

# APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

65. Jahrgang · 49/2015 · 30. November 2015



## Hunger

*Martín Caparrós*

Der Hunger

*Michael Brüntrup*

Welthunger und Welternährung

*Steven Engler · Anna Bönisch · Esther Trost*

Relevanz einer „neuen Nachhaltigkeit“  
im Kontext globaler Ernährungskrisen

*Christian Gerlach*

Hunger in der Geschichte des 20. Jahrhunderts

*Frederike Felcht*

Hunger als literarisches Experiment

*Maximilian Buschmann*

Hungerstreiks. Transnationale Geschichte einer Protestform

*Christiane Eichenberg*

Hungern im Netz

## Editorial

Nach Angaben der Food and Agriculture Organization der Vereinten Nationen (FAO) hungern weltweit fast 800 Millionen Menschen. Die meisten von ihnen sind chronisch unterernährt, das heißt, sie können über einen längeren Zeitraum nicht die erforderliche Menge an Energie aufnehmen, die die FAO bei einem Schwellenwert von durchschnittlich 1800 Kilokalorien täglich ansetzt. Aber auch von akuten Hungerkrisen, die schwere Unterernährung in kürzester Zeit verursachen, sind viele Menschen betroffen. Zwei Milliarden leiden an „verborgenem Hunger“, der auch bei ausreichender Zufuhr an Nahrungsenergie auftreten kann, wenn wichtige Vitamine oder Mineralstoffe im Essen dauerhaft fehlen.

Mit der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ der Vereinten Nationen hat sich die internationale Staatengemeinschaft das ambitionierte Ziel gesetzt, den Hunger auf der Welt binnen 15 Jahren zu beenden. Hunger als gesellschaftliches Problem zu beschreiben und die Lösung dieses Problems dem Staat zuzuschreiben, ist eine Entwicklung, die im 19. Jahrhundert einsetzte und die religiöse oder moralische Erklärungen für Hunger verdrängte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere im Verlauf der 1960er und 1970er Jahre, wurden globale Unterernährung und Hungerkrisen zum „Welthungerproblem“. Bis heute ist es in einer Welt, in der zeitgleich Überfluss und Verschwendung herrschen, nicht gelungen, das Menschenrecht auf Nahrung zu verwirklichen.

Wer hungert, tut dies in der Regel nicht freiwillig. Wer es doch tut, der entzieht sich bewusst der Nahrung, die verfügbar wäre. Dies ist etwa bei der politischen Protestform des Hungerstreiks der Fall, die ihren Ursprung in Gefängnissen des Zarenreichs Ende des 19. Jahrhunderts hat. Ein anderes Phänomen des Hungerns betrifft vor allem junge Frauen, die versuchen, einem Körperideal zu entsprechen, das Untergewicht vorsieht. Dieses kann auch zu den Ursachen für das Entstehen des Krankheitsbildes der Anorexia nervosa, der „Magersucht“, gehören. „Why I starve myself,“ fragt die Betreiberin einer sogenannten Pro-Ana-Seite im Internet. „Because I can“, ist ihre erste Antwort.

*Anne Seibring*

Martín Caparrós

# Der Hunger

Ich hatte kurz zuvor mit ihr gesprochen: Vielleicht fünf oder sechs Stunden vorher, als ihr Baby noch lebte und schlief; es war spindeldürr und wim-

**Martín Caparrós** merte, aber es schlief:

Geb. 1957; Journalist und Schriftsteller; lebt in Madrid. „Der Arzt hat gesagt, ich müsse Geduld haben, vielleicht

wird er wieder gesund.“

Sagte sie, und ich zögerte, die naheliegende Frage zu stellen. Normalerweise gibt es keinen Grund dazu.

„Heißt das, er wird vielleicht nicht gesund?“

„Ich weiß es nicht.“

Kadi ist etwa zwanzig – „Keine Ahnung, ungefähr zwanzig“, hatte sie gesagt –, und Seydou war ihr einziges Kind. Kadi hatte, wie sie erzählte, spät geheiratet, ungefähr mit sechzehn.

„Wieso ist das spät?“

„Na ja, die meisten Mädchen heiraten mit zwölf, dreizehn oder schon mit zehn.“

Kadi erzählte, man habe sie mit einem bettelarmen Nachbarn verheiratet, kein anderer habe sie gewollt.

„Ich weiß nicht warum. Weil ich so dürr bin, dachten sie vielleicht, ich könnte keine Kinder bekommen.“

Yussuf, ihr Mann, sei ein guter Kerl, aber es falle ihnen sehr schwer, an Essen zu kommen, denn sie hätten kein eigenes Land, er müsse jeden Job annehmen, und es sei nicht leicht gewesen, schwanger zu werden, aber dann habe es doch geklappt. Sie glauben nicht, wie sehr wir uns gefreut haben, erzählte sie, aber wir hatten auch Angst, weil wir nicht wussten, womit wir es großziehen sollten. Aber wenn alle unsere Freunde das mit den Kindern hinbekommen, dann würde uns das auch gelingen. Und dann die Freude darüber, dass es ein Junge war, sie hätten ihm den Namen Seydou gegeben, und er sei gut gediehen, anfangs sei er prächtig gediehen, und alle seien so glücklich gewesen.

„Doch vor ein paar Tagen bekam er dann diesen Durchfall, Sie können sich nicht vorstellen, was für einen schlimmen Durchfall, es hörte nicht mehr auf, keine Chance. Da habe ich ihn zum Marabout gebracht.“

Niger ist – wie jedes Land – das Ergebnis einer Reihe von Zufällen. In Afrika sind sie jüngeren Datums und noch deutlich sichtbar: der

Fehler eines Kartografen, die Absprachen eines französischen und eines englischen Staatsoberchefs, sagen wir, in Versailles im Jahr 1887, wo sie die Region aufteilten, der Ehrgeiz oder die Apathie eines Entdeckers mit Prostataproblemen. Aber es war genauso Zufall, dass Napoleon III. im Zuge des Streits um die spanische Thronfolge in seiner Einfalt auch noch auf die Idee kam, Bayern die Pfalz abzuknöpfen, und es so endgültig in die Arme Preußens trieb – die Geburtsstunde Deutschlands –, oder dass die Regierenden in Buenos Aires nicht in der Lage waren, die Abspaltung von Uruguay zu verhindern. Man könnte unzählige solcher Beispiele anführen. Regieren heißt, die allgemeine Ignoranz auszunutzen, um aus der eigenen das größtmögliche Kapital zu schlagen.

In diesem Fall ein ausgesprochen unglücklicher Zufall. Niger besteht zu drei Vierteln aus unfruchtbarem Land und quasi Unterboden. Ein paar Kilometer weiter südlich gibt es riesige Erdölvorkommen, aber die gehören zu Nigeria – und die Bewohner auf dieser Seite der Grenze haben kein Recht, es zu fördern, und hungern. Es liegt eine gewisse Grausamkeit in diesen Zufallsgebilden, die wir Länder nennen und die, so redet man uns ein, unser Ureinsestes sind, das wir von ganzem Herzen lieben und mit unserem Leben verteidigen sollen.

Niger ist vielleicht das repräsentativste Land der Sahelzone, die sich als Streifen von fünftausend Kilometern Länge – und etwa tausend Kilometern Breite – durch Afrika zieht: vom Atlantik bis zum Roten Meer, unterhalb der Sahara. Das Wort „Sahel“ bedeutet Küste – Küste der Sahara. Es ist ein wüstenähnliches, flaches Gebiet, in dem einst einige der mächtigsten Reiche Afrikas prosperierten: zum Beispiel das Malireich im 14. Jahrhundert, als die Herrscher von Timbuktu Salz aus der Wüste im Norden gegen Sklaven aus den Urwäldern im Süden tauschten und mit den Erlösen eine der größten Städte ihrer Zeit erbauten. Heute umfasst die Sahelzone neben Niger Teile von Senegal, Mauretanien, Algerien, Mali, Burkina Faso, Nigeria, Tschad, Sudan, Äthiopien, Eritrea und Somalia. Mehr als fünf Millionen Quadratkilometer, fünfzig Millionen Menschen, dürres Vieh, spärlicher Ackerbau, wenig Industrie, kaum Infrastruk-

*Diese Geschichte stammt aus Martín Caparrós' Buch „Der Hunger“ (2015), S. 15–22. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Subrkamp Verlags Berlin. Alle Rechte vorbehalten.*

tur. Dafür werden immer neue Rohstoffvorkommen entdeckt und ausgebeutet.

Die Sahelzone ist zudem das Gebiet, das dem Wort „Notstand“ eine neue Bedeutung gab, welches zuvor außergewöhnlichen, unerwarteten Ereignissen vorbehalten war. In der Sahelzone tritt jedes Jahr im Juni für Millionen von Menschen der Notstand ein: Sie haben nichts zu essen, eine Hungersnot droht.

Und ein Jahr später geschieht genau dasselbe.

Und im nächsten und übernächsten – doch es ist jedes Mal anders.

Die Sahelzone ist unter anderem das Opfer eines verbreiteten Vorurteils: Man glaubt, dass die Bewohner hungern, weil es eben nichts zu essen gibt, der Hunger wird als strukturelles, unabänderliches Problem gesehen. Sie hungern, weil sie keine Wahl haben, die armen Teufel.

In der Sahelzone ist der Hunger immer gegenwärtig, aber er wird brutal, wenn die Periode beginnt, die die Franzosen als *soudure*, die Angelsachsen als *hunger gap* bezeichnen und für die wir im spanischen Sprachraum keine eigene Bezeichnung haben, wozu auch? Es handelt sich um die Monate, in denen die vorherige Ernte aufgebraucht ist und die nächste sich mühsam aus dem kargen Boden kämpft. Dann bitten die Regierungen um Hilfe oder auch nicht, die internationalen Organisationen waren vor der Gefahr und entsenden ihre Hilfsgüter oder auch nicht, Millionen von Menschen haben zu essen oder auch nicht, und hier, im Bezirkskrankenhaus von Madaoua, fünfhundert Kilometer von Niamey entfernt, errichtet das Team von Ärzten ohne Grenzen (MSF) alle paar Tage eine neue Notunterkunft, weil immer mehr unterernährte Kinder eingeliefert werden. Im Behandlungszentrum für unterernährte Kinder – dem Centre de réhabilitation et d'éducation nutritionnelle intensive, kurz CRENI, mit hundert Betten – befinden sich bereits über dreihundert kleine Patienten, und der Strom reißt nicht ab. Von den rund 90000 Kindern unter fünf Jahren, die im Distrikt Madaoua leben, wurden im letzten Jahr 21000 wegen Unterernährung in diesem Zentrum und seinen Ablegern behandelt: fast ein Viertel.

Aus diesem Zentrum kam Kadi vor einer Weile mit ihrem Sohn auf dem Rücken heraus.

Dort sind in der letzten Woche 59 Kinder verhungert oder an hungerbedingten Krankheiten gestorben.

Als der Junge erkrankte, gab der Marabout ihnen eine Salbe, mit der sie ihm den Rücken einreiben sollten, berichtete Kadi, und ein paar Blätter, um einen Tee zuzubereiten. Der Marabout ist nicht nur der muslimische Weise im Dorf; häufig ist er auch der Schamane – der heute aus politischer Korrektheit als „Heiler“ bezeichnet wird: eine zentrale Figur. Kadi befolgte alle Anweisungen, doch der Durchfall hörte nicht auf. Eine Nachbarin hatte ihr von dem Krankenhaus erzählt, warum es nicht dort versuchen? Kadi war vor mehr als sechs Tagen angekommen – sie sagt: vor mehr als sechs Tagen –, und man hatte sie und ihr Baby behandelt, aber sie verstand nicht, warum der Junge krank sein solle, weil er nicht genügend gegessen habe.

„Er hatte zu essen, erst habe ich ihm die Brust gegeben und dann sein Essen. Er hat immer was bekommen. Manchmal haben mein Mann und ich auf das Essen verzichtet oder nur sehr wenig zu uns genommen, aber ihm haben wir immer sein Essen gegeben: Er musste nie weinen, er hatte immer zu essen.“

Sagte Kadi wütend, verletzt.

„Mein Sohn bekommt zu essen. Er muss aus einem anderen Grund krank geworden sein. Vielleicht ein böser Fluch eines Zauberers oder einer Hexe. Oder er hat neulich zu viel Staub geschluckt, als die große Herde durch das Dorf gezogen ist. Oder es liegt an Aminas Neid, ihr Kind ist gestorben, die beiden wurden zur gleichen Zeit geboren. Ich weiß nicht, woran es liegt, aber nicht am Essen, er isst doch.“

„Was geben Sie ihm denn zu essen?“

„Na, was schon, Woura.“

Sagte sie ganz selbstverständlich. Ich sagte ihr nicht, dass Woura, der feste Brei aus Hirse und Wasser, den die Menschen in Niger fast täglich essen, keine Nahrung für ein anderthalbjähriges Kind ist, dass der Brei nichts von dem enthält, was der Junge braucht. Kadi war ohnehin bereits verärgert, in ihrer Ehre gekränkt:

„Die sagen, er sei krank, weil ich ihm sein Essen nicht gegeben habe. Die haben doch keine Ahnung. Wenn ich denen zuhöre, wird mir angst und bange, am liebsten möchte ich gehen.“

Sagte Kadi zu mir. Und ein paar Stunden später ging sie tatsächlich, mit ihrem toten Kind auf dem Rücken.

Um es klipp und klar zu sagen: Die tägliche Kugel Hirsebrei bedeutet, von Brot und Wasser zu leben.

Hunger zu leiden.

„Hunger“ ist ein eigenartiges Wort. Es ist so oft auf unterschiedliche Weise ausgesprochen worden; es hat so viele verschiedene Bedeutungen. Wir kennen Hunger und haben doch keine Vorstellung, was Hunger ist. Wir sagen und hören das Wort Hunger so oft, dass es sich abgenutzt hat, ein Klischee geworden ist.

„Hunger“ ist ein eigenartiges Wort. Aus dem lateinischen *famen* machten die Italiener *fame*, die Portugiesen *fome*, die Franzosen *faim*; die Spanier *hambre*, mit diesem harten „br“, das wir auch in *hombre* (Mensch, Mann), *hembra* (Weibchen) oder *nombre* (Name) finden: allesamt schwere Worte. Es gibt wohl kaum ein anderes Wort, das stärker mit Bedeutung aufgeladen ist als „Hunger“ – und doch ist es leicht, diese abzuschütteln.

„Hunger“ ist ein erbärmliches Wort. Viertklassige Dichter, politische Hinterbänkler und alle möglichen leichtfertigen Schreiberlinge haben das Wort so inflationär verwendet, dass es verboten gehört. Doch stattdessen hat man es neutralisiert. „Der Hunger in der Welt“ – wie in „Was wollen Sie, den Hunger in der Welt abschaffen?“ – ist nur mehr eine Phrase, ein Gemeinplatz, ein fast schon sarkastischer Ausdruck, um bestimmte Bestrebungen ins Lächerliche zu ziehen. Die Sache mit diesen alten, abgenutzten, durch gedankenlosen Gebrauch abgeschliffenen Begriffen ist, dass man sie eines Tages plötzlich mit neuen Augen sieht, und dann zünden sie.

Den Leuten zufolge, die die Bedeutung der Wörter definieren, bedeutet Hunger: „Lust und Notwendigkeit zu essen; Mangel an Grundnahrungsmitteln, der flächendeckend Entbehrung und Elend zur Folge hat; Begierde oder heißes Verlangen nach etwas“. Ein individueller körperlicher Zustand, eine Wirklichkeit, die viele teilen, ein persönlicher Wunsch: Drei unterschiedlichere Bedeutungen kann man sich kaum vorstellen.

Und natürlich bedeutet Hunger sehr viel mehr als das. Doch das Wort „Hunger“ wird von den überkorrekten Fachleuten und Bürokraten gern vermieden. Wahrscheinlich empfinden sie es als zu brutal, zu rustikal, zu plakativ. Oder, wohlwollend betrachtet, es ist ihnen nicht präzise genug. Fachbegriffe haben einen Vorteil: Sie wecken keine Emotionen. Manche Worte tun das; viele nicht. Die Bürokraten – und die Institutionen, für die sie arbeiten – ziehen Letztere vor. Sie sprechen von „Mangelernährung“, „Unterversorgung“, „Nahrungsunsicherheit“. Die Begriffe verschwimmen und verstellen dem Leser den Blick.

Ich möchte vorab klarstellen, was ich meine, wenn ich von Hunger spreche – oder es zumindest versuchen.

Wir essen Sonnenlicht.

Sonnenlicht, einige mehr, andere weniger.

Essen heißt Sonne tanken. Essen – Nahrung zu sich nehmen – heißt sich mit Sonnenenergie versorgen. Ununterbrochen kommen Photonen auf der Erde an: Durch einen wunderbaren Prozess namens Photosynthese fangen die Pflanzen sie auf und verwandeln sie in verdaubares Material. Zehn Prozent der Landfläche unseres Planeten, etwa fünfzehn Millionen Quadratkilometer, etwa ein Viertelhektar für jeden Menschen, stehen als Ackerland dafür bereit, Pflanzen wachsen und gedeihen zu lassen, die das Chlorophyll produzieren, das die elektromagnetische Energie der Sonne in chemische Energie umwandelt, durch welche das Kohlendioxid der Atmosphäre und das Wasser der Pflanzen in Sauerstoff und Kohlenhydrate umgewandelt werden. Alles, was wir essen, sind letztlich direkt oder indirekt – über das Fleisch der Tiere, die ihrerseits die Pflanzen verzehren – von der Sonne aufgeladene Pflanzenfasern.

Wir brauchen diese Energie, um uns zu erholen und unsere Kräfte zu erneuern. Zugeführt wird sie dem Körper über Fette, Proteine, Kohlenhydrate, in flüssiger und fester Form. Damit man weiß, wie viel Energie dem Körper zugeführt wird, gibt es eine Maßeinheit: die Kalorie.

Die Physik definiert eine Kalorie als die Energiemenge, die benötigt wird, um ein Gramm Wasser um ein Grad zu erwärmen. Um funktionstüchtig zu sein, benötigt ein Körper große Mengen an Energie, deshalb misst man den Verbrauch in Tausendereinheiten, in Kilokalorien. Der Kalorienbedarf eines Menschen hängt vom Alter und von den Lebensumständen ab. Grosso modo rechnet man für einen Säugling unter einem Jahr mit einem Bedarf von 700 Kilokalorien täglich, für ein Kleinkind bis zwei Jahre 1000 und bis zum fünften Lebensjahr 1600 Kilokalorien. Ein Erwachsener benötigt zwischen 2000 und 2700 Kilokalorien, abhängig von Körperbau, Klima und Beruf. Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) kann ein Erwachsener, der nicht mindestens 2200 Kilokalorien zu sich nimmt, seinen Energieverbrauch nicht wieder ausgleichen, sprich: er ist unterernährt. Das ist nur ein Durchschnittswert – eine Richt-

schnur –, aber er ist für das Verständnis des Gesamtbildes hilfreich.

Ein Erwachsener, der weniger als 2200 Kilokalorien täglich zu sich nimmt, hungert. Ein kleines Kind, das nicht, je nach Alter, seine 700 oder 1000 Kilokalorien bekommt, hungert.

Hunger ist ein Prozess, ein Kampf des Körpers gegen den Körper.

Wenn ein Mensch nicht täglich seine 2200 Kilokalorien zu sich nimmt, hungert er: Er zehrt sich auf. Ein hungernder Körper zehrt sich selbst auf – es bleibt ihm auch nichts anderes übrig.

Wenn ein Körper weniger zu sich nimmt, als er benötigt, braucht er zunächst seine Zucker-, dann die Fettreserven auf. Er bewegt sich weniger: Er wird träge. Er verliert an Gewicht und an Abwehrkraft: Sein Immunsystem ist zeitweilig geschwächt. Viren attackieren ihn und lösen Durchfallerkrankungen aus, die ihn vollends entkräften. Parasiten, gegen die sich der Körper nicht mehr wehren kann, siedeln sich im Mund an, das ist sehr schmerzhaft; Infektionen der Bronchien behindern die Atmung, auch sie sind sehr schmerzhaft. Am Ende büßt er auch den letzten Rest Muskelmasse ein: Er kann sich nicht mehr auf den Beinen halten, und bald schon kann er sich gar nicht mehr rühren; es schmerzt. Er kauert sich zusammen; die Haut legt sich in Falten und reißt; es schmerzt. Er weint still vor sich hin; reglos wartet er auf das Ende.

Wenige Menschen – zu viele – sterben direkt am Hunger; eine Vielzahl stirbt an Krankheiten oder Infektionen, die tödlich enden, weil ihre durch Unterernährung geschwächten Körper nicht dagegen ankommen; ein normal genährter Mensch würde diese mit Leichtigkeit wegstecken.

Wenige Menschen – zu viele – sterben direkt am Hunger. Die Hälfte der Kinder, die in einem Land wie Niger ihren fünften Geburtstag nicht erleben, sterben an Ursachen, die mit dem Hunger zusammenhängen.

Das Wort, das niemand in den Mund nehmen will.

Oder falls doch, so lapidar, als sagte man: Gefasel, blass oder Vollidiot.

Gestern, heute früh, Kadis Sohn.

Michael Brünrtrup

# Welthunger und Welternährung

In der internationalen Debatte hat sich folgende Definition von Ernährungssicherheit durchgesetzt: „Food security exists when all people, at all times, have physical, social and economic access to sufficient, safe and nutritious food which meets their dietary needs and food preferences for an active and healthy life.“<sup>1</sup>

**Michael Brünrtrup**

Dr. ing. agr., geb. 1961; wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Nachhaltige Wirtschafts- und Sozialentwicklung, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Tulpenfeld 6, 53113 Bonn.

michael.bruentrup@die-gdi.de

Die Europäische Union hat dafür folgende Übersetzung, die der Tatsache Rechnung trägt, dass Unterernährung nicht nur ein Zustand ist, sondern es ein fundamentales Recht auf Nahrung gibt: „Die Ernährungssicherheit ist ein Menschenrecht. Sie ist gegeben, wenn alle Menschen jederzeit in physischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht Zugang zu ausreichenden, unbedenklichen und nahrhaften Nahrungsmitteln haben, die ihrem Ernährungsbedarf und ihren Ernährungsgewohnheiten im Hinblick auf ein aktives und gesundes Leben entsprechen.“<sup>2</sup>

Bei der Diskussion um Welthunger und -ernährung ist es wichtig, einige grundsätzliche Unterscheidungen präsent zu haben, die sich hinter der allgemeinen Definition verbergen: Zunächst muss unterschieden werden zwischen Hunger, Unter- oder Mangel- und Fehl- beziehungsweise Überernährung. Hunger bezieht sich auf (das Fehlen von) Nahrungsenergie beziehungsweise Kalorien – meist werden 1800 Kilokalorien pro Person und Tag als Mindestbedarf angenommen. Unter- beziehungsweise Mangelernährung bezieht sich auf die (nicht ausreichende) Versorgung mit Energie, aber auch Eiweiß, Spurenelementen, Vitaminen und anderen lebenswichtigen qualitativen Bestandteilen der Nahrung. Fehlernährung ist die unangewogene Zusammensetzung von Nah-

rung, die beispielsweise auch ein Zuviel an Energie enthalten kann und dann mitverantwortlich für Übergewicht ist. Der Ernährungszustand eines Menschen ist aber nicht nur von der Menge und Zusammensetzung der aufgenommenen Nahrung abhängig, sondern auch von der Zubereitung der Speisen, von Hygiene und Krankheitszustand und damit vom Absorptionsvermögen des Körpers. Außerdem ist er auch abhängig von Verbrauch und individuellem Bedarf, der je nach Aktivität und Zustand des Körpers sehr unterschiedlich sein kann.

Die weitere Operationalisierung von Ernährungssicherheit wird meist entlang der vier „Säulen“ Verfügbarkeit, Zugang, Nutzung und Stabilität diskutiert. Auf die Verschiebung der Gewichtung der Säulen und der Aspekte, auf die sie sich beziehen, wird im Weiteren eingegangen. Es sei aber schon hier darauf hingewiesen, dass sie stärker miteinander verknüpft sind, als es ihre „Versäulung“ glauben lässt. So gibt es zwischen Verfügbarkeit und Zugang meist einen engen Zusammenhang. Besonders eng ist er bei Subsistenzlandwirten – sie haben Zugang zu der Nahrung, die sie selber anbauen. Diese Quelle ist meist instabil aufgrund von Witterungsschwankungen, Krankheits- und Schädlingsbefall sowie Schwankungen der Arbeitskapazität beispielsweise aufgrund von Krankheiten, die teilweise wiederum ernährungsbedingt sind.

Falls Verfügbarkeit und Zugang getrennt sind, geschieht der Ausgleich meistens über den Markt. Dabei stellen sich Gleichgewichtspreise ein, die grundsätzlich vom Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage nach Produkten und konkurrierenden Produkten bestimmt werden. Einerseits haben Menschen mit niedrigem Einkommen oft Schwierigkeiten, hohe Nahrungsmittelpreise zu zahlen (Zugangsproblem) und sind dann schnell ernährungsunsicher. Andererseits erzielen Bauern, die Agrarprodukte verkaufen, bei niedrigen Preisen auch nur ein niedriges Einkommen, das ihnen wenig Spielraum für den Einkauf von anderen

Nahrungsprodukten (Zugangsproblem) oder für Gesundheitsausgaben (Nutzungsproblem) lässt. Bei hohen Preisen müssen arme Haushalte, die Nahrungsmittel zukaufen, oft auf billige Produkte ausweichen, meist stärkehaltige Grundnahrungsmittel wie Maniok oder Kartoffeln (Zugangs- und Nutzungsproblem). Müssen sie auch noch einen höheren Anteil ihres Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben, haben sie weniger Geld für Hygiene oder Gesundheit, was wiederum die Nahrungsnutzung verschlechtert.

Falls die Nahrungsmittelvorräte knapp sind und die Marktlage angespannt ist, führen Ernteschwankungen schnell zu großen Preisschwankungen. Enge, schlecht integrierte Nahrungsmittelmärkte, auf denen nur wenige Prozent der Ernte verkauft werden, führen bei Ernteschwankungen zu wesentlich höheren Preisschwankungen (Stabilitätsproblem) als gut integrierte Märkte, die auf hohen Verkaufsanteilen beruhen. Aber selbst große Agrarmärkte weisen bedeutende Preisschwankungen auf, dies ist ein typisches Merkmal des Sektors. Teilweise werden die „natürlichen“ Schwankungen durch politische und externe wirtschaftliche Schocks zusätzlich angeheizt. Während der letzten Nahrungsmittelkrise 2007/08 beispielsweise führte eine Kombination aus leeren Lagern, Biospritproduktion und Export- und Handelsrestriktionen für Nahrungsmittel zu extremen Preisausschlägen auf dem Weltmarkt. Finanzmarktsspekulationen und Hortung heizten die Preise zusätzlich an. Diese schlugen stark auf nationale Märkte auch von Entwicklungsländern durch und sorgten für eine kurzfristige massive Ausweitung von Hunger, wirtschaftlichem Stress und politischen Unruhen. Längerfristig haben die hohen Preise dann zu hohen Produktionssteigerungen und Preisverfall geführt, aber auch zu weiteren Unsicherheiten.

Insgesamt ist es stets angebracht, Ernährungssicherung zunächst als eine integrierte Herausforderung zu sehen und die „Säulen“ nur als gedankliche Krücken.

## Wie sich Perspektiven auf Hunger und Ernährung ändern

In einer historischen Perspektive sind permanente Knappheit an Nahrung und große Hungersnöte wesentliche Begleiter der

<sup>1</sup> Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO), 2015, [www.fao.org/economic/ess/ess-fs/en/](http://www.fao.org/economic/ess/ess-fs/en/) (13. 11. 2015).

<sup>2</sup> Europäisches Parlament, 2011, [www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//NONSGML+REPORT+A7-2010-0376+0+DOC+PDF+V0//DE](http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//NONSGML+REPORT+A7-2010-0376+0+DOC+PDF+V0//DE) (13. 11. 2015).

Menschheitsgeschichte. Zumindest seit der Erfindung des Ackerbaus waren lokale Bevölkerungsdichte und -zahl stark von der Verfügbarkeit von lokal produzierter Nahrung abhängig. Kleine Körpergrößen in frühen Stadien der landwirtschaftlichen Entwicklung deuten häufig auf generelle Unterversorgung hin. Vielleicht nicht in durchschnittlichen Jahren, aber während besonders problematischer Perioden dezimierten Fehlernten immer wieder die menschlichen Populationen. Der wesentliche limitierende Faktor war die Verfügbarkeit von Nahrungsenergie. Mangelernährung war sicher ebenfalls ein wichtiges Element, aber da die meisten Menschen Selbstversorger waren, eine gewisse Bandbreite an Nahrungsprodukten anbauen und aus Wald oder Gewässern Wildprodukte holten, waren qualitative Aspekte der Ernährung wahrscheinlich weniger zentral. Sie waren eher für niedrige Lebenserwartung aufgrund von allgemein schlechter körperlicher Verfassung und geringer Widerstandskraft gegenüber Krankheiten verantwortlich. Aus dieser historischen Perspektive, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts einige Gültigkeit hatte, erklärt sich der starke Fokus früherer internationaler Diskussionen zur Ernährungssicherheit auf Hunger und auf Landwirtschaft als wichtigsten Weg zu ihrer Verbesserung.

Mit der zunehmenden Verfügbarkeit von Nahrung durch die Errungenschaften der modernen Agrarwissenschaften (hier ist explizit nicht von den ökologischen Folgen die Rede, dazu unten mehr) und des modernen Transportwesens ist Mangel an Nahrungsvorhandenheit ein zunehmend seltenes Problem. Nur in Regionen, die nicht gut in nationale und internationale Märkte eingebunden sind, sind Menschen nach wie vor von der lokalen Produktion für den Zugang zu Nahrung abhängig. Zwar leben auch viele Kleinbauern noch hauptsächlich von der Subsistenzproduktion und hängen damit für ihre Ernährungssicherung stark von der Produktion ab. Aber hätten sie ausreichend finanzielle Mittel, könnten die meisten von ihnen den größten Teil des Jahres Nahrung zukaufen. Ihr Problem ist eher der Mangel an Einkommen, das aus dem Verkauf landwirtschaftlicher Produkte und aus nicht-landwirtschaftlichen Tätigkeiten stammen kann. Die großen Produktions-

Preis- und damit Einkommensschwankungen im Agrarsektor sowie der Mangel an alternativen Einkommensquellen und oft unzureichende Transfersysteme verhindern den besseren Zugang der ländlichen Bevölkerung zu Nahrungsmitteln. Die städtische Bevölkerung ist sogar weitgehend auf den Zugang zu Nahrungsmitteln als Weg zur Ernährungssicherung angewiesen, zusätzlich zu städtischer Landwirtschaft, die in urbanen Regionen von Entwicklungsländern eine gewisse Rolle spielt. Dass nicht Verfügbarkeit, sondern Zugang der Schlüssel für Ernährungssicherung ist, darauf wies insbesondere der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen in den 1980er Jahren hin. Mittlerweile gilt die Verbesserung des Zugangs, über Einkommensschaffung der Armen und über Sozialtransfers, als Königsweg der Ernährungssicherung. Damit einher geht eine Verschiebung der sektoralen Zuständigkeit für Ernährungssicherheit von der Landwirtschaft zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Diese Perspektive setzt allerdings stillschweigend voraus, dass die Produktion weiterhin mit dem Verbrauch zumindest Schritt halten kann.

In den vergangenen Jahren gab es eine weitere Verschiebung der Perspektive auf Ernährungssicherheit, die noch in vollem Schwung ist: auf die Nutzung von Nahrung, worunter neben nahrungsbezogenen Aspekten wie Zubereitung und Verteilung innerhalb des Haushaltes – wichtig insbesondere für Frauen, Alte und Kinder – auch Gesundheit, Hygiene, Wasser und ähnliche Faktoren zählen. Im Deutschen mag diese Perspektive sprachlich nicht so stark auffallen, da wir den englischen Begriff *food security* meistens mit Ernährungs- und nicht mit dem treffenderen Begriff der Nahrungssicherheit übersetzen. Tatsächlich ist die Perspektivverschiebung aber wesentlich, denn es stellt sich heraus, dass es zwar einen groben Zusammenhang zwischen Einkommen und Ernährungszustand sowohl auf der nationalen Ebene als auch auf der Haushaltsebene gibt, dass es aber ganz erhebliche Streubreiten gibt. Ein Haushalt berücksichtigt bei der Nutzung von (erhöhtem) Einkommen ein Bündel von Konsumzielen, von denen Nahrung nur eines ist. Ausgaben für Hygiene wie Toiletten oder bessere Trinkwasserversorgung sind weitere Ziele, die ebenfalls verfolgt werden müssten, um den Ernährungszustand zu verbessern.



Dies ist teilweise recht kostspielig, daher ist die „Übersetzung“ von Einkommen in Ernährung unter solchen Voraussetzungen geringer. Außerdem müssen sich häufig auch tief verwurzelte, kulturelle Gewohnheiten ändern wie die Speisezusammenstellung und -zubereitungsart oder Hygieneverhalten, was neben Einkommen auch Bildung und Bewusstsein erfordert, die sich eventuell wesentlich langsamer ändern. Schließlich sind Ausgabenpräferenzen eines Haushaltes wesentlich davon abhängig, wer über das Einkommen verfügt. Häufig wird beispielsweise festgestellt, dass sich Einkommen und Bildung bei Frauen stärker auf den Ernährungszustand von Kindern auswirken als bei Männern. Bei der Rolle des Staates ergibt sich aus der Perspektivverschiebung eine Verlagerung von monetären Maßnahmen hin zu Bildung, Aufklärung, Investitionen in Gesundheit, Trinkwasser und Hygiene sowie die stärkere Kontrolle und Verbesserung von Nahrungsmitteln mit wichtigen Spurenelementen und Vitaminen (Fortifikation), die der einzelne Haushalt kaum im Blick hat.

Eine weitere neue Perspektive auf das Thema Welternährung zumindest in Entwicklungsländern gilt der Überernährung. Mit einem Überschuss von Nahrung, insbesondere von früher eher ungewohnten beziehungsweise kostbaren Inhaltsstoffen wie Zucker oder Fetten, bei gleichzeitigem Abbau von körperlicher Arbeit und Bewegung werden menschliche Psyche und Physis, evolutionär auf Mangel getrimmt, nicht einfach fertig. Menschen essen zu viel und ernähren sich falsch, was zur Zunahme von Krankheiten wie Herz- und Kreislauferkrankungen oder Diabetes führt. Dieses Phänomen, das in Industrieländern schon seit einigen Dekaden zu einer großen Herausforderung für das Individuum, aber auch für Gesundheitssysteme und Wirtschaftsleistung geworden ist, greift in den Entwicklungs- und Schwellenländern rasch um sich, weil dort die Übergänge von der Mangel- zur Überschussituation und von schwerer körperlicher zu anderen Arbeiten sowie privatem Bewegungsmangel sehr schnell stattfinden. Wissen, Kultur und Gewohnheiten ändern sich nicht rechtzeitig. Die politischen Konsequenzen dieser Perspektivverschiebung sind, ähnlich wie bei der Betonung von Fehlernährung, ein vermehrter Bedarf an Bildung und Aufklärung. Allerding sind die Zielgruppen und damit die

im Detail notwendigen Maßnahmen häufig ganz andere, da in den Entwicklungsländern Übergewicht eher ein Phänomen der Ober- und Mittelschichten ist und nicht wie in den Industrieländern vornehmlich der Unterschichten.

Ein letzter Perspektivwechsel auf Ernährungssicherheit deutet sich zurzeit an: das zunehmende Verschmelzen von Ernährungs- und ökologischen Nachhaltigkeitsfragen.<sup>¶</sup> Im Bereich der kleinbäuerlichen Subsistenzproduktion ist dies ein länger bekanntes Thema: ohne ökologische Nachhaltigkeit der Produktion keine nachhaltige Ernährungssicherung, ohne diversifizierte Anbau keine diversifizierte und damit nährstoffreiche und ausgewogene Nahrung. Im größeren, gar globalen Maßstab wurde diese Verbindung bisher weniger hergestellt – Produktion und Konsum waren getrennte Domänen. Zunehmend wird jedoch diese Verbindung auch auf höherer Ebene gesehen: Einerseits trägt die Landwirtschaft (auch Fischerei und Forst) zu einem erheblichen Teil zu lokaler und globaler Verschmutzung, Degradierung von natürlichen Ressourcen, Artenschwund und Klimawandel bei und untergräbt damit ihre eigenen Grundlagen, die der Menschheit und vieler Ökosysteme. Andererseits ist ein wesentlicher Hebel zur Änderung nicht im Produktions-, sondern im Konsumsystem zu finden: Umstellung von Ernährungsgewohnheiten, insbesondere bei tierischen Produkten, aber auch Bedeutung von Verbraucherpräferenzen zur Steuerung der Produktionsweisen. Außerdem muss Kreislaufwirtschaft angesichts der zunehmenden Urbanisierung und der Verknappung einiger essentieller Stoffe, insbesondere des weder bei Pflanzen noch bei Tieren und Menschen ersetzbaren Phosphats, weitergedacht werden: Die organische Substanz, zumindest die wichtigsten Inhaltsstoffe aus den urbanen Zentren müssen zurück auf die Produktionsflächen. Auch die Energienutzung in Nahrungssystemen muss weiterentwickelt werden: Die moderne Landwirtschaft und die arbeits- und ortsteiligen Nahrungssysteme

<sup>¶</sup> Das Sustainable Development Goal 2 der UN, im September 2015 verabschiedet, vereint Hunger, Ernährung, Produktivität, ökologische Nachhaltigkeit und ökonomische Effizienz und Marktöffnung sowie -regulierung. Siehe auch den Beitrag von Steven Engler/Anna Bönisch/Esther Trost in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

**Tabelle 1: Anzahl der Hungernden weltweit und in ausgewählten Weltregionen (in Millionen)**

	1990–1992	2005	2015	1990–2015	
				absolut	in % von 1990
Welt	1011	942	795	-216	-21
Industrieländer	20	15	15	-5	-25
Entwicklungsländer, davon:	991	927	780	-211	-21
Subsahara-Afrika	176	206	220	+44	+25
Nordafrika	6	7	4	-2	-33
Ostasien	295	218	145	-150	-51
Südostasien	138	103	61	-77	-56
Südasien	291	319	281	-10	-3
Westasien	8,2	17,2	18,9	+11	+130
Lateinamerika und Karibik	66	47	34	-32	-48

Quelle: FAO 2015; eigene Berechnungen.

me setzen einerseits enorme fossile Energie- und Rohölmengen ein für Dünger, Arbeitsenergie, Transport, Verarbeitung, Lagerung oder Abfallbeseitigung. Andererseits sind die Land- und die Forstwirtschaft die wichtigsten Lieferanten von erneuerbarer Energie und Öl ersetzenden Rohstoffen. Hier müssen wesentliche Fortschritte bei der Vernetzung bisher relativ unabhängiger Systeme gemacht werden – Stichwort „Bioökonomie“. Für die Politikgestaltung ergeben sich aus diesem Perspektivwechsel große Aufgaben für eine grüne Innovations- und Strukturpolitik.

## Stand und neuere Trends von Welthunger und Welternährung

Für die vergangenen etwa 30 Jahre liegen deutlich bessere Daten zur Verfügung als für frühere Zeiträume. Es soll aber bereits hier darauf hingewiesen werden, dass die Erstellung von Statistiken von Hunger-, Mangel- und Fehlernährung schwierig ist und die Datenlage viel zu wünschen übrig lässt. Immer wieder kommt es zu wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen über Zahlen, Mess- und Berechnungsmethoden. Als beispielsweise nach der Agrarpreiskrise 2007/08 der Indikator der Welternährungsorganisation FAO für die Anzahl der Hungernden zunächst sprunghaft anstieg und dann, nach einer Änderung der Berechnungsart, wieder fiel, wurde von Manipulation gesprochen. Auch der Vergleich mit Grenzwerten oder internationalen Zielsetzungen macht die Interpretation nicht immer einfacher, da sie häufig willkürlich und ohne die Berücksichtigung von Querbeziehungen ge-

zogen wurden. Wie einfach die unterschiedliche Deutung selbst scheinbar klarer Daten ist, wird auch im Folgenden bei der Präsentation ausgewählter Statistiken zur Lage von Welthunger und -ernährung deutlich werden. Für die wesentlich komplexere Datenlage zu Mangel- und Fehlernährung gilt dies noch stärker als für Unterernährung.

Der wichtigste Indikator der weltweiten Ernährungssicherheit ist die Zahl der Menschen, die nicht ausreichend mit Kalorien versorgt wurden (Unterernährung). Laut dem letzten Welternährungsbericht der FAO waren 2015 weltweit 795 Millionen Menschen unterernährt (Tabelle 1). Das waren 167 Millionen weniger als zehn Jahre zuvor und 216 Millionen weniger als 1990 bis 1992, was als Referenzzeitraum für diese Statistik gilt. Diese Angaben beruhen nicht auf Messungen an Menschen, sie entstehen aus Extrapolationen von Verfügbarkeit und Verteilung. Die FAO verrechnet in einer komplizierten Formel die verfügbaren Kalorien auf Landesebene mit dem errechneten Bedarf für mittlere Körperaktivität aller Menschen und entsprechend der Einkommensverteilung der privaten Haushalte. Der große Vorteil dieses Indikators ist, dass er für (fast) jedes Land leicht errechnet werden kann und nicht von Erhebungen abhängt, die teuer, schwierig, oft unregelmäßig und nicht repräsentativ sind. Der Nachteil ist, dass er nur eine grobe Abschätzung der Hungerproblematik ist, da in Entwicklungsländern weder für die Nahrungsverfügbarkeit noch für die Einkommensverteilung wirklich gute, zeitnahe Daten zur Verfügung stehen. Außerdem ignoriert er

**Tabelle 2: Anteil der Hungernden weltweit und in ausgewählten Weltregionen (in Prozent)**

	1990–1992	2005	2015	1990–2015	
				Prozentpunkte	in % von 1990
Welt	18,6	14,3	10,9	-7,7	-41
Industrieländer	<5	<5	<5		
Entwicklungsländer, davon:	23,3	17,3	12,9	-10,4	-45
Subsahara-Afrika	33,2	26,5	23,2	-10	-30
Nordafrika	<5	<5	<5		
Ostasien	23,2	15,2	9,6	-13,6	-59
Südostasien	30,6	18,3	9,6	-21	-69
Südasien	23,9	20,1	15,7	-8,2	-34
Westasien	6,4	9,3	8,4	+2	+31
Lateinamerika und Karibik	14,7	8,4	5,5	-9,2	-63

Quelle: FAO 2015; eigene Berechnungen.

den tatsächlichen Zugang und die Nutzung der Nahrung für einzelne Haushalte und Personen. Das Entwicklungsziel des Welternährungsgipfels von 1996, als sich 182 Länder dazu verpflichteten, die Zahl der Hungernden auf der Welt bis 2015 zu halbieren, wurde nach dieser Statistik deutlich verfehlt.

Bezieht man die Hungernden relativ auf die gesamte Einwohnerzahl der Entwicklungsländer, die sich in der Zeitspanne fast verdoppelt hat, ergibt sich eine andere Perspektive (Tabelle 2): Der Anteil der Hungernden reduzierte sich von 23,3 auf 12,9 Prozent, also um 10,4 Prozentpunkte oder 45 Prozent. Damit ist eine andere Selbstverpflichtung der internationalen Staatengemeinschaft, das Millenniumsziel 1c von 2000, den Anteil der Hungernden bis 2015 relativ zum Jahr 1990 zu halbieren, fast erreicht. Immerhin 72 Länder waren hier erfolgreich. Die großen Unterschiede zwischen absoluten und relativen Änderungen von Hunger auf der Welt ergeben sich durch unterschiedliche Ausgangspunkte und Bevölkerungswachstumsraten.

Will man auch den Ernährungszustand beurteilen, muss man auf andere Kennzahlen zurückgreifen. Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO leiden etwa zwei Milliarden Menschen an Mangelernährung aufgrund von Mikronährstoffmangel verschiedenster Art. Es gibt unterschiedliche, für den Laien meist verwirrende Maßzahlen. Am überzeugendsten ist es, sich die Auswirkungen aus dem Zusammenspiel vieler Faktoren auf die schwächsten und empfindlichsten Mitglieder der Gesellschaft anzuschauen: Kleinkin-

der. Der Welthungerindex (WHI), der vom International Food Policy Research Institute (IFPRI) berechnet wird, kombiniert den relativen FAO-Wert für Unterernährung der Gesamtbevölkerung aus Tabelle 2 mit drei anderen Indikatoren – Anteil von Kindern unter fünf Jahren mit Auszehrung (Körpergewicht in Bezug auf Körpergröße, Maßzahl für akute Unterernährung), Wachstumsverzögerung (Körpergröße in Bezug auf Alter, Maßzahl für chronische Unterernährung) sowie Sterblichkeit – zu einem nationalen Index. Dadurch wird der auf individueller Ebene gemessene Ernährungszustand Teil des Index und damit sowohl die Verteilung innerhalb von Haushalten als auch Fehlernährung berücksichtigt. Allerdings beruhen diese Indikatoren nur auf der Messung bei Kindern, also nur einem kleineren Teil der Bevölkerung, und werden nicht jedes Jahr landesweit gemessen. Insbesondere der Sterblichkeitsindex beruht nicht nur auf dem Ernährungszustand, sondern auch auf anderen Faktoren (etwa 50 Prozent wird dem Ernährungszustand zugesprochen, hauptsächlich durch größere Anfälligkeit für Krankheiten).

Für 2015 lag der gewichtete globale WHI bei 21,7, 2005 bei 27,9 und 1990 bei 35,4 (Tabelle 3). Also ergibt sich auch hier eine klare Abnahme weltweit von 13,7 Prozentpunkten über den gesamten Zeitraum oder 39 Prozent, vergleichbar mit dem Millenniumsziel 1c.

Regional ergeben sich allerdings deutliche Unterschiede bei Niveau und Trend der Hungerentwicklung. In Südasien (dahinter steht vor allem Indien) leben mit 281 Millionen

**Tabelle 3: Welthungerindex weltweit und in ausgewählten Regionen (zwischen 0=bester und 100=schlechtester Wert)**

	1990–1992	2005	2015	1990–2015	
				Indexpunkte	in % von 1990
Welt (ohne alte Industrieländer)	35,4	27,9	21,7	-13,7	-39
Subsahara-Afrika	47,3	39,8	32,2	-15,1	-32
Nordafrika und Naher Osten	18,7	14,6	11,5	-7,2	-39
Südasien	47,7	37,6	29,4	-18,3	-38
Ost- und Südostasien	28,6	18,1	13,2	-15,4	-54
Lateinamerika und Karibik	19	10,9	8	-11	-58
Osteuropa und ehemalige GUS-Länder	15,1	10,2	8,3	-6,8	-45

Quelle: International Food Policy Research Institute/Welthungerhilfe/Concern International 2015; eigene Berechnungen.

Menschen die meisten Hungernden, gefolgt von Subsahara-Afrika und Ost- und Südostasien. In absoluten Zahlen ist fast ausschließlich Ost- und Südostasien für die Reduzierung des Hungers verantwortlich, wohinter sich insbesondere die Entwicklung in China verbirgt, aber auch einige andere bevölkerungsreiche Länder wie Vietnam oder Kambodscha. In Subsahara-Afrika hat sich die Anzahl der Hungernden mit 44 Millionen deutlich erhöht, und auch im Nahen Osten (Westasien) haben die absoluten Werte zugenommen. In Prozenten der Ausgangswerte ausgedrückt war dort der Anstieg besonders drastisch.

Andere Perspektiven auf die Ernährungssicherung im regionalen Vergleich ergeben sich, wenn man von den relativen Änderungen ausgeht. Auch hier liegt Südostasien an der Spitze mit einer Reduktion von 16 Prozentpunkten beim FAO-Wert, gefolgt von Subsahara-Afrika. Aber beim WHI führt Südasien mit 18,3 Prozentpunkten vor Ost- und Südostasien und Subsahara-Afrika. Bezieht man die Prozentpunkte der Verbesserung auf den Startwert 1990, liegen Südostasien und Lateinamerika beim FAO-Wert fast gleichauf mit 62 beziehungsweise 63 Prozent, beim WHI-Wert führt sogar Lateinamerika mit 58 vor Südostasien mit 54 Prozent. Subsahara-Afrika, das internationale Sorgenkind der Entwicklungspolitik, hat sich immerhin um 10 Prozentpunkte beim FAO-Wert und um 15 Prozentpunkte beim WHI verbessert, was bezogen auf den Ausgangszeitraum 30 beziehungsweise 32 Prozent ausmachte.

Andere Probleme stellen sich bei der Bekämpfung von Fehl- und vor allem von Überernährung. Praktisch überall auf der

Welt ist Übergewicht ein wachsendes Problem. Mittlerweile gelten doppelt so viele Menschen (1,9 Milliarden) als übergewichtig wie als untergewichtig. *Tabelle 4* zeigt, dass selbst in Afrika (hier allerdings inklusive Nordafrika) der Trend schwerer Fettleibigkeit sich sehr problematisch und rasch entwickelt. Nur in einem (Nauru) von 193 Ländern gab es eine leichte Verbesserung. In vielen Entwicklungsländern gibt es mittlerweile einen nennenswerten Anteil (bis zu 16 Prozent) an Haushalten mit übergewichtiger Mutter und mindestens einem untergewichtigen Kind. In manchen Industrie- aber auch Schwellenländern sind über die Hälfte aller Erwachsenen massiv übergewichtig. Das Problem der „doppelten Ernährungsbelastung“ erfasst landesweit oft mehr als 50 Prozent der Haushalte.

Man sieht also: Bei der Interpretation der Statistiken und der Zuschreibung politischer Verantwortung sind gerade bei den relativen Indikatoren große Spielräume gegeben. Je nach Zusammenstellung des Vergleichs lassen sich manche Regionen mal besser, mal schlechter darstellen. Fast in jeder Beziehung aber ist Subsahara-Afrika globales Schlusslicht. Doch auch hier gibt es Lichtblicke, die beweisen: Hunger und Unterernährung sind auch unter schwierigen Bedingungen bekämpfbar. Es ist eine der zentralen Aufgaben der Länder, aber auch der internationalen Staatengemeinschaft, dieses Ziel tatkräftig zu verfolgen und das Menschenrecht auf Nahrung überall zu verwirklichen. Dabei muss man fairerweise beachten, dass es je nach Ausgangslage und Ländertyp unterschiedlich schwierig ist, Hunger zu bekämpfen.

**Tabelle 4: Verbreitung von Fettleibigkeit bei erwachsenen Männern und Frauen weltweit und in ausgewählten Weltregionen (in Prozent der Bevölkerung)**

	2010		2014	
	m	w	m	w
Welt	9	13	10	15
Afrika	6	14	7	16
Asien	5	8	6	9
Lateinamerika	16	24	18	27
Europa	19	22	21	23
Nordamerika	27	31	30	33

Bei Fettleibigkeit liegt der sogenannte Body-Mass-Index bei größer 30; als „normal“ gelten Werte von 18,5 bis 25.

Quelle: International Food Policy Research Institute 2015.

Ist der Hunger nicht sehr weit verbreitet und ist das Einkommensniveau eines Landes relativ hoch, wie es beispielsweise in Lateinamerika meist der Fall ist, sollte es möglich sein, den Hunger über Zugangsmaßnahmen (Sozialprogramme, Arbeitsbeschaffung, gezielte Aufklärung) zu bekämpfen. Probleme ergeben sich bei der Zielgenauigkeit der Maßnahmen. Ist der Hunger jedoch weit verbreitet und das Einkommensniveau des Landes niedrig, ist Hungerbekämpfung schwieriger. Breitenwirksame Arbeits- und Einkommensförderung ist dann die wirksamste Strategie – leichter gesagt als getan. Kleinbäuerliche Produktionssteigerungen in der Landwirtschaft sind oft besonders breitenwirksam, aber von vielen Faktoren abhängig. In Regionen mit schwacher und schwankender Verfügbarkeit von Nahrung, was vor allem für abgelegene ländliche Regionen gilt, muss gegebenenfalls stark in die Produktion und/oder Lagerung speziell von Nahrungsmitteln und/oder in die Infrastruktur (Straßen, Kommunikation) investiert werden. Die Bekämpfung von Fehl- und Überernährung muss deutlich anders gelagert sein als die von Unter- und Mangelernährung – während mit steigendem Einkommen Unterernährung fällt, steigt gleichzeitig die Überernährung. Aufgrund der Komplexität von Welthunger und Welternährung und ihrer Bestimmungsgründe, die sich je nach Land, Bevölkerungsgruppe und Region unterscheiden können, müssen Maßnahmen jeweils maßgeschneidert zusammengestellt werden.

Steven Engler · Anna Bönisch · Esther Trost

## Relevanz einer „neuen Nachhaltigkeit“ im Kontext globaler Ernährungskrisen

Hunger in der Welt ist ein Dauerthema öffentlicher und medialer Diskurse. Hunger beziehungsweise Unterernährung, von der wir im Folgenden sprechen werden, ist dabei lediglich ein Phänomen der globalen Ernährungskrisen.<sup>1</sup> Diese sind viel komplexer, facettenreicher und schwerer zu bekämpfen, als es bereits die Unterernährung alleine wäre. Kurz gesagt, die globalen Ernährungskrisen, die sich – entgegen der Trends im Bereich der Unterernährung – weiter verschärfen, sind mehrdimensional.<sup>2</sup> Insbesondere vier Dimensionen sind von Relevanz, um sich einem komplexen Verständnis der Ernährungskrisen zu nähern.<sup>3</sup>

### Steven Engler

Dr. rer. nat., geb. 1985; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI), Goethestraße 31, 45128 Essen.  
steven.engler@kwi-nrw.de

### Anna Bönisch

M.Sc., geb. 1986; wissenschaftliche Mitarbeiterin am KWI (s. o.).  
anna.boenisch@kwi-nrw.de

### Esther Trost

M.A., geb. 1985; wissenschaftliche Mitarbeiterin am KWI (s. o.).  
esther.trost@kwi-nrw.de

<sup>1</sup> Siehe zum Ausmaß der globalen Ernährungskrisen Klaus von Grebmer et al., Welthunger-Index 2014: Herausforderung verborgener Hunger, Bonn u. a. 2014, S. 7ff.

<sup>2</sup> Vgl. Matthias Bauer et al., Dimensionen der Ambiguität, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 158 (2010), S. 7–75.

<sup>3</sup> Für weitere Informationen zu den Dimensionen der globalen Ernährungskrise siehe Steven Engler/Anne Siebert, Die Ambiguität der globalen Ernährungskrise. Weg zu einer neuen Nachhaltigkeit am Beispiel der Stadt George, Südafrika, in: Nicolas Potytsch/Matthias Bauer (Hrsg.), Deutungsspielräume. Mehrdeutigkeit als kulturelles Phänomen, Frankfurt/M. u. a. 2016 (i. E.); Wilfried Bommert et al., Einleitung. Regional, Innovativ & Gesund, in: Steven Engler et al. (Hrsg.), Regional, innovativ und gesund. Nachhaltige Ernährung als Teil der Großen Transformation, Göttingen 2016 (i. E.).

Die *erste* Dimension der globalen Ernährungskrisen stellen ihre Ausprägungen dar. Neben Unterernährung und Überernährung, die selbsterklärend sind, gibt es in dieser Dimension noch das Problem des verborgenen Hungers. Er zeichnet sich durch einen „Mangel an lebenswichtigen Vitaminen und Mineralstoffen (Mikronährstoffen)“ aus.<sup>f</sup> Über einen längeren Zeitraum führen diese Mangelerscheinungen zu erheblichen gesundheitlichen Folgeerscheinungen. Der verborgene Hunger ist aber kein Problem, das auf Unterernährung begrenzt ist, denn er kann auch bei einer „ausreichenden oder übermäßigen Aufnahme an Nahrungsenergie aus Makronährstoffen, wie Fetten und Kohlenhydraten“ auftreten.<sup>f</sup> Bereits hier zeigt sich, dass das Problem der Mangelernährung durchaus auch reichere Länder betrifft. Weltweit leiden mehr als zwei Milliarden Menschen an verborgenem Hunger.<sup>f</sup>

Die *zweite* Dimension ist geprägt von Herausforderungen an aktuelle und zukünftige Ernährungssysteme und Ernährungsweisen. Dazu zählen unter anderem die Ressourcenverknappung, der Bevölkerungsanstieg, der Flächenverbrauch von verschiedenen Anbauweisen und der Klimawandel.

Die *dritte* Dimension befasst sich mit der Zeitabhängigkeit von Ernährungskrisen. Ernährungskrisen gab es bereits in der Vergangenheit, es gibt sie aktuell und es wird sie auch zukünftig noch geben. Die anderen Dimensionen einer Ernährungskrise müssen also immer in ihrem zeitlichen Kontext betrachtet und verstanden werden, um adäquate Lösungsstrategien zu entwickeln.

Die *vierte* Dimension besitzt eine geografische Komponente. Die vielen Ernährungskrisen weltweit (Unterernährung, Überernährung, verborgener Hunger) werden häufig akkumuliert und als globale Ernährungskrise gefasst. Sinnvoller erscheint es uns aber, von vielen einzelnen Ernährungskrisen in einem globalen Rahmen zu sprechen. Deshalb ist es auch nicht zweckmäßig, im Ernährungsbereich stets in den Globalen Norden und den Globalen Süden einzuteilen.

<sup>f</sup> K. v. Grebmer et al. (Anm. 1), S. 5.

<sup>f</sup> Ebd.

<sup>f</sup> Vgl. Hans Konrad Biesalski, *Hidden Hunger*, Berlin–Heidelberg 2013, S. 41.

Ernährungskrisen sind konflikthaft, unter anderem weil sie oft nicht daraus resultieren, dass zu wenig Nahrung verfügbar ist, sondern auf Verteilungskonflikte innerhalb und zwischen Staaten verweisen.<sup>f</sup> Alle vier Dimensionen sind eng miteinander verwoben.

Der Blick auf diese vier Dimensionen verdeutlicht, dass Ernährungskrisen sich in einem komplexen Netz von Einflussfaktoren abspielen. In den vergangenen 45 Jahren wurden auf internationaler politischer Ebene verschiedenste Anstrengungen zur Bekämpfung des weltweiten Hungers unternommen; zu den bekanntesten zählen die Millenniumsentwicklungsziele (MDGs) der UN. Viele der Maßnahmen zeitigten allerdings nur mäßigen Erfolg. Gleichzeitig drohen globalisierte Herausforderungen – insbesondere der Klimawandel und seine Folgen – heutige Ernährungssysteme weiter zu destabilisieren und globale Ernährungskrisen zu entgrenzen.<sup>f</sup>

Der Begriff der „Nachhaltigkeit“ gewinnt an Relevanz im Diskurs um globale Ernährungskrisen. Gleichzeitig lässt sich im Nachhaltigkeitsdiskurs der vergangenen Jahre ein Trend erkennen, die Umweltdimension (eine der drei Säulen des klassischen Nachhaltigkeitsverständnisses, neben der ökonomischen und der soziokulturellen Dimension) als notwendigen Rahmen der Entwicklung menschlicher Gesellschaften stärker hervorzuheben.<sup>f</sup> Dieser Entwicklung liegt die Idee zugrunde, dass in einer Reihe von Teilbereichen, etwa der Nutzung fossiler Energien, ein zügiges und profundes Umschwenken hin zu nachhaltigen Produktions- und Konsummustern nötig wird. Ansonsten drohen grundlegende Veränderungen im Erdsystem, die die zukünftige Ernährungssicherheit gefährden und zu einer nicht gekannten Ausbreitung von Ernährungskrisen führen könnten.<sup>f</sup>

<sup>f</sup> Vgl. Amartya Sen, *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation*, Oxford–New York 1981.

<sup>f</sup> Vgl. S. Engler/A. Siebert (Anm. 3).

<sup>f</sup> Vgl. Anna Bönisch et al., *Fünf Minuten nach Zwölf? Planetarische Grenzen und Ernährung*, in: S. Engler et al. (Anm. 3).

<sup>f</sup> Vgl. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung *Globale Umweltveränderungen (WBGU), Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten, 2. veränderte Auflage*, Berlin 2011.

Im Folgenden analysieren wir daher, inwiefern das Konzept einer „neuen Nachhaltigkeit“ zur Bekämpfung beziehungsweise Einschränkung zukünftiger Ernährungskrisen beitragen kann. Nach einer Erläuterung unseres Verständnisses der neuen Nachhaltigkeit untersuchen wir, inwieweit letztere sich in jüngeren Entwicklungen niederschlägt, insbesondere in der internationalen Politik und bei Ernährungstrends auf Konsumentenseite.

## Neue Nachhaltigkeit und planetare Grenzen

Auf politischer Ebene ist die hohe Bedeutung, die dem Wandel zu einer neuen Nachhaltigkeit beigemessen wird, durchaus erkennbar. Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) spricht von einer dringend notwendigen „Großen Transformation“ zu einer nachhaltigen, postfossilen Gesellschaft, deren Ansätze bereits erkennbar seien.<sup>11</sup> Die Strategie „weiter so wie bisher“ funktioniere nicht. Der WBGU fordert deshalb „die Schaffung eines nachhaltigen Ordnungsrahmens, der dafür sorgt, dass Wohlstand, Demokratie und Sicherheit mit Blick auf die natürlichen Grenzen des Erdsystems gestaltet (...) werden“.<sup>12</sup> Damit spiegelt der WBGU den aktuellen Trend in der Nachhaltigkeitsforschung wider, die Bedeutung der Umweltdimension im klassischen Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit zu betonen.<sup>13</sup>

Veranschaulicht wird dies durch die Diskussion und Erforschung planetarer Grenzen beziehungsweise Leitplanken, die beachtet werden müssen, um Umweltschäden auf einem „akzeptablem Niveau“ zu halten.<sup>14</sup> Neun zentrale Grenzen des Erdsys-

tems wurden bislang definiert, und zwar in den Bereichen: Klimawandel; Einführung neuer Substanzen; Abbau der Ozonschicht; atmosphärische Aerosolkonzentration; Ozeanversauerung; Phosphor- und Stickstoffkreisläufe; Süßwasserverbrauch; veränderte Landnutzung; Verluste der biologischen Vielfalt.<sup>15</sup> Werden eine oder mehrere der planetaren Grenzen längerfristig überschritten, werden gefährliche „Kippunkte des Erdsystems“<sup>16</sup> erreicht und es drohen (möglicherweise unwiderrufliche) Umweltentwicklungen.<sup>17</sup>

Für das Thema Ernährungssicherheit und -souveränität sind die planetaren Grenzen besonders relevant. Zum einen tragen aktuelle, nicht nachhaltige Ernährungssysteme beträchtlich dazu bei, dass Grenzen überschritten werden. Zum anderen können durch das Überschreiten von Grenzen die Möglichkeiten der Nahrungsmittelproduktion eingeschränkt werden, etwa durch fortschreitende Ressourcenverknappung und die Auswirkungen des Klimawandels. Hier wird die Relevanz der planetaren Grenzen für die Dimension „Herausforderungen“ im oben erläuterten Modell deutlich. Als eines von vielen Beispielen für die Relevanz planetarer Grenzen für Ernährung möchten wir hier den Phosphorkreislauf erwähnen. Als Bestandteil von Düngemitteln ist Phosphor unerlässlich für die Landwirtschaft und damit für die Ernährungssicherheit.<sup>18</sup> Die exzessive Düngung mit Stickstoff und Phosphaten belastet jedoch einerseits Böden und Luft, andererseits gefährdet sie die langfristige Verfügbarkeit der knapp werdenden Phosphorreserven.<sup>19</sup> Als Ausweg wird etwa die vermehrte Rückgewinnung von Phosphor vorgeschlagen, beispielsweise durch das Einpflügen von Ernterückständen, die Kompostierung von Lebensmittelabfällen

<sup>11</sup> Vgl. ebd.

<sup>12</sup> Ebd., S. 1.

<sup>13</sup> Vgl. W. Bommert et al. (Anm. 3); A. Bönisch et al. (Anm. 9).

<sup>14</sup> Vgl. Johan Rockström et al., A Safe Operating Space for Humanity, in: *Nature*, 461 (2009), S. 472–475; ders. et al., Planetary Boundaries: Exploring the Safe Operating Space for Humanity, in: *Ecology and Society*, 14 (2009) 2, [www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32](http://www.ecologyandsociety.org/vol14/iss2/art32) (3. 11. 2015); Will Steffen et al., Planetary Boundaries: Guiding Human Development on a Changing Planet, in: *Science*, 347 (2015),

[www.sciencemag.org/content/347/6223/1259855.full](http://www.sciencemag.org/content/347/6223/1259855.full) (3. 11. 2015); WBGU, Zivilisatorischer Fortschritt innerhalb planetarischer Leitplanken. Ein Beitrag zur SDG-Debatte, Berlin 2014.

<sup>15</sup> Vgl. W. Steffen et al. (Anm. 14).

<sup>16</sup> WBGU (Anm. 10), S. 11.

<sup>17</sup> Vgl. J. Rockström et al. (Anm. 14).

<sup>18</sup> Vgl. WBGU (Anm. 10).

<sup>19</sup> Vgl. Christian Kroll, Sustainable Development Goals: Are the Rich Countries Ready? With a Foreword by Kofi Annan, Gütersloh 2015.

und die Verwertung menschlicher und tierischer Exkremente.<sup>120</sup>

Zurzeit sind mindestens vier planetare Grenzen – Verlustrate der biologischen Vielfalt, Phosphor- und Stickstoffkreisläufe, Klimawandel und veränderte Landnutzung – überschritten.<sup>121</sup> Wie können die planetaren Grenzen nun von der wissenschaftlichen Theorie und Forschung in der politischen Praxis in Geltung gesetzt werden, welche Herausforderungen müssen bewältigt werden?<sup>122</sup> Hier wird ein global diskutierter und kontrollierter Ansatz nötig sein, da Erdsystemprozesse nicht vor Ländergrenzen halt machen und wesentliche Ursachen von Ernährungskrisen, wie Klimawandel oder Preisschwankungen von Lebensmitteln durch Finanzmarktspekulationen, heute globalisiert sind. Zunächst muss sich die Staatengemeinschaft auf Ziele und nationale Verpflichtungen einigen, anschließend sind die Umsetzung und Kontrolle der Ziele zu klären. Eine Möglichkeit wäre, neue Institutionen zu schaffen, die sich der Geltung planetarer Grenzen widmen.<sup>123</sup> Einen solchen institutionellen Rahmen einzurichten, „could bring some coherence into a highly fragmented institutional landscape“,<sup>124</sup> wäre aber vermutlich zu statisch angesichts der Dringlichkeit der Einhaltung der Grenzen. Der WBGU sah in der Gestaltung der Sustainable Development Goals (SDGs) der UN, die auf die MDGs folgen, eine Chance, die Einhaltung der planetaren Grenzen innerhalb eines internationalen Prozesses in die Praxis umzusetzen.<sup>125</sup>

## Ansätze einer neuen Nachhaltigkeit in der internationalen Politik?

Der „Kampf gegen den Hunger“ steht bereits seit der ersten Welternährungskonferenz 1974 auf der Agenda der internationalen Staatengemeinschaft.

<sup>120</sup> Vgl. Dana Cordell et al., The Story of Phosphorus: Global Food Security and Food for Thought, in: *Global Environmental Change*, 19 (2009) 2, S. 292–305.

<sup>121</sup> Vgl. W. Steffen et al. (Anm. 14).

<sup>122</sup> Vgl. Victor Galaz et al., „Planetary Boundaries“ – Exploring the Challenges for Global Environmental Governance, in: *Current Opinion in Environmental Sustainability*, 4 (2012) 1, S. 80–87.

<sup>123</sup> Vgl. ebd.

<sup>124</sup> Ebd., S. 82.

<sup>125</sup> Vgl. WBGU (Anm. 10).

Das erste Ziel der im Jahr 2000 verabschiedeten MDGs lautete „Hunger und extreme Armut beseitigen“. Nachdem die MDGs 15 Jahre lang den Rahmen für nationale und internationale Bemühungen zur Bekämpfung des Hungers vorgaben, stand die internationale Staatengemeinschaft vor der Herausforderung, sich auf eine „Post-2015-Agenda“ zu verständigen. Nach einem mehrjährigen Diskussionsprozess wurde im September 2015 die „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ mit ihren 17 SDGs einstimmig von den UN-Mitgliedsstaaten verabschiedet. Die Reaktionen waren teils euphorisch. So lobte selbst die im Bereich Entwicklung und Umwelt tätige Nichtregierungsorganisation Germanwatch den „kaum für möglich gehaltenen Meilenstein“<sup>126</sup> als „das beste Konzept zur langfristigen Krisenvorsorge, das wir je hatten“.<sup>127</sup> Die Agenda umfasst neben den 17 Hauptzielen 169 Unterziele. Auch in der neuen Agenda hat Ernährungssicherung Entwicklungspriorität.<sup>128</sup> Zwei formelle Neuerungen sind besonders relevant:

**Untrennbare Verbindung von Entwicklung und Nachhaltigkeit:** Im Gegensatz zu den MDGs integrieren die SDGs ein breites Spektrum von Zielen zur ökologischen, ökonomischen und sozialen Entwicklung<sup>129</sup> und decken damit die drei Säulen des klassischen Nachhaltigkeitsmodells ab. Gleichzeitig wird Nachhaltigkeit aufgewertet und als ein von Entwicklung untrennbares Konzept verstanden. Man kann also von einem „Paradigmenwechsel zu nachhaltiger Entwicklung“ spre-

<sup>126</sup> Christoph Bals et al., Hintergrundpapier. Ankündigung: Die erste globale Entwicklungsagenda. Sustainable Development Goals als Maßstab für Industrie und Entwicklungsländer, [www.germanwatch.org/de/10834/](http://www.germanwatch.org/de/10834/) (3.11.2015).

<sup>127</sup> Klaus Milke, Entwicklungsziele: Keine falsche Euphorie, 25.9.2015, [www.zeit.de/wirtschaft/2015-09/globale-entwicklungsziele-klimakonferenz-sustainable-development-goals/komplettansicht/](http://www.zeit.de/wirtschaft/2015-09/globale-entwicklungsziele-klimakonferenz-sustainable-development-goals/komplettansicht/) (3.11.2015).

<sup>128</sup> Vgl. Vereinte Nationen, Transforming Our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development, 2015, <https://sustainabledevelopment.un.org/post2015/transformingourworld> (3.11.2015).

<sup>129</sup> Vgl. Marianne Beisheim, Nachhaltige Entwicklung: Ein gutes Leben für alle, weltweit, 26.9.2015, [www.zeit.de/wirtschaft/2015-09/2030-agenda-nachhaltige-entwicklung-fortschritte-millenniumsziele/](http://www.zeit.de/wirtschaft/2015-09/2030-agenda-nachhaltige-entwicklung-fortschritte-millenniumsziele/) (3.11.2015).



chen.<sup>30</sup> Die Agenda vollzieht allerdings keine Wende im Sinne einer neuen Nachhaltigkeit. Zwar werden im Gesamtdokument viele ernährungsrelevante planetarische Grenzen thematisiert (wie Klimawandel, Phosphor- und Stickstoffkreisläufe, Süßwasserverbrauch), deren Einhaltung einen wichtigen Beitrag zur zukünftigen Ernährungssicherheit leisten würde. Doch insgesamt wird ihnen aus Sicht der Kritiker nicht in dem Maße Rechnung getragen, wie es die Dringlichkeit ihrer Umsetzung erfordern würde.<sup>31</sup> Es existiert beispielsweise kein Ziel, die Erdsystemleistungen zu sichern,<sup>32</sup> und kein Satz zur Dekarbonisierung der Weltwirtschaft (Abkehr von der Nutzung kohlenstoffhaltiger Energieträger). Die Ziele, die den Klimawandel, den Schutz von Ökosystemen oder nachhaltige Landwirtschaft behandeln, sind vage gehalten und nennen keine konkreten Grenzwerte.<sup>33</sup>

**Universelle und transformative Ziele:** Richteten sich die MDGs noch hauptsächlich an die Regierungen des Globalen Südens, nehmen die SDGs erstmalig auch die OECD-Staaten in die Pflicht, was einen großen Fortschritt darstellt. So erfordern Ziele wie „Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen“ fundamentale Veränderungen auch im „Entwicklungsland“ Deutschland.<sup>34</sup> Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung hat der Bundesrepublik kürzlich in verschiedenen Nachhaltigkeitszielen Nachholbedarf attestiert. Dies betrifft durchaus auch ernährungsrelevante Bereiche wie den mangelhaften Schutz der Artenvielfalt, einen zu hohen Süßwasserverbrauch und eine landwirtschaftliche Produktion, die durch einen exzessiven Gebrauch von Stickstoff und Phosphaten geprägt ist.<sup>35</sup>

<sup>30</sup> Adolf Kloke-Lesch, *The G20 and the Sustainable Development Goals (SDGs): Reflections of Future Roles and Tasks*, Third Annual G20 Think Tank Summit „Global Governance and Open Economy“, 30.7.–1.8.2015, Beijing, S. 2, [www.die-gdi.de/uploads/media/Kloke-Lesch\\_The\\_G20\\_and\\_the\\_Sustainable\\_Development\\_Goals.pdf](http://www.die-gdi.de/uploads/media/Kloke-Lesch_The_G20_and_the_Sustainable_Development_Goals.pdf) (3.11.2015).

<sup>31</sup> Vgl. Clara Brandi/Dirk Messner, *Die Herausforderung für 2015: Globale Entwicklung innerhalb planetarischer Leitplanken sichern*, 9.2.2015, [https://www.die-gdi.de/uploads/media/Deutsches\\_Institut\\_fuer\\_Entwicklungspolitik\\_Brandi\\_Messner\\_9.2.2015.pdf](https://www.die-gdi.de/uploads/media/Deutsches_Institut_fuer_Entwicklungspolitik_Brandi_Messner_9.2.2015.pdf) (3.11.2015).

<sup>32</sup> Vgl. WBGU (Anm. 10).

<sup>33</sup> Vgl. C. Brandi/D. Messner (Anm. 31).

<sup>34</sup> Vgl. C. Kroll (Anm. 19).

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

Viele SDGs und Unterziele besitzen einen Bezug zur Ernährungssicherheit.<sup>36</sup> Für die Umsetzung lassen die vergleichsweise offen formulierten und teils widersprüchlichen Ziele große Spielräume, die noch zu Richtungs- und Zielkonflikten führen dürften – etwa, wenn entschieden werden muss, ob eine nachhaltige Landwirtschaft besser durch die Förderung von kleinbäuerlicher Produktion oder durch Investitionen in agrarindustrielle Großprojekte zu erreichen ist; oder welche Priorität dem Ziel „Abbau von Ungleichheit in und zwischen Ländern“ eingeräumt wird. Die Verabschiedung der SDGs stellt also nur einen ersten Schritt dar. Indikatoren zur Messung der Fortschritte und passende Monitoringmechanismen sollen bis März 2016 entwickelt werden. Deutschland ist aufgefordert, die Ziele in kohärente nationale Politiken zu übersetzen, beispielsweise im Rahmen seiner „Nachhaltigkeitsstrategie“. Für die zukünftige Ernährungssicherheit werden auch die UN-Klimakonferenz im Dezember in Paris sowie die von der Bundeskanzlerin geforderte Dekarbonisierung der Weltwirtschaft von entscheidender Bedeutung sein. Eine Kontroll- und Katalysatorfunktion wird bei all diesen Prozessen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie einer kritischen Öffentlichkeit zukommen.

## Nachhaltige Ernährungstrends?

Bisher haben wir vor allem wissenschaftliche Forschungen und politische Entwicklungen im Kontext der Ernährung betrachtet. Es gibt aber viele weitere Akteure, die zentrale Bedeutung besitzen, wenn es darum geht, nachhaltigen Ernährungssystemen zur Durchsetzung zu verhelfen. Den wichtigsten Akteur stellt aus unserer Sicht die Bevölkerung dar, deren Beitrag wir nun, in gebotener Kürze, betrachten. Wir werden den Schwerpunkt dabei auf einige aktuelle und zukünftige Ernährungstrends legen.

Mit der zunehmenden Urbanisierung gehen auch Herausforderungen hinsichtlich der Ernährungssicherheit einher (beispielsweise Flächenverbrauch, Veränderung der Ernährungsgewohnheiten). In Bezug auf die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung erwarten Experten, dass die Urbanisie-

<sup>36</sup> Ausführlich: A. Bönisch et al. (Anm. 9).

nung zu einem höheren „Außer-Haus-Verzehr“ führen wird.<sup>f37</sup> Dies muss aber nicht zwangsweise mit einer Ernährung in Restaurants oder Straßenküchen gleichgesetzt werden. Eine Option könnten gemeinschaftliche Versorgungsküchen in einer Nachbarschaft werden, sodass Essen zum „Gemeinschaftserlebnis“ wird.<sup>f38</sup> Gleichzeitig steigt der Fleischkonsum in Städten stark an.<sup>f39</sup> Letzteres widerspricht in vielen Aspekten dem Nachhaltigkeitsgedanken, etwa im Hinblick auf den Flächenbedarf von Lebensmitteln pro verzehrfähiger Energie des Produkts (Tabelle). Die Zahlen verdeutlichen eine höhere Energieeffektivität pflanzlicher Ernährung pro Quadratmeter – die aktuellen Entwicklungen in Richtung eines höheren Fleischkonsums laufen somit einer nachhaltigen Ernährungsweise entgegen.

Neben der „Außer-Haus-Ernährung“ zeichnet sich ein weiterer Trend ab: eine erhöhte Virtualität bei der Nahrungsmittelversorgung. Viele Grundnahrungsmittel, aber auch spezielle Nahrungsmittel, die man im Supermarkt oder Discounter in der Nähe nicht bekommt, werden online bestellt. So nutzen beispielsweise gesundheitsbewusste chinesische Konsumenten das Internet, um gezielt ökologisch produzierte Lebensmittel bei Händlern ihres Vertrauens zu beziehen. Derzeit weiten alle Anbieter ihr Onlineangebot stetig aus, und zahlreiche neue Händler arbeiten rein onlinebasiert, unter anderem um Mietkosten in innerstädtischer Lage zu vermeiden.

Neben dem Ort, an dem wir unser Essen zukünftig kaufen und verzehren, werden sich auch die Produkte drastisch ändern. So wird vermehrt die Möglichkeit einer Ernährung basierend auf Insekten dis-

<sup>f37</sup> Vgl. Karl von Körber et al., Globale Ernährungsgewohnheiten und -trends. Externe Expertise für das WBGU-Hauptgutachten „Welt im Wandel: Zukunftsfähige Bioenergie und nachhaltige Landnutzung“, Berlin 2008, S. 6, [www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2008/wbgu\\_jg2008\\_ex10.pdf](http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2008/wbgu_jg2008_ex10.pdf) (3.11.2015).

<sup>f38</sup> Vgl. Nestlé, Klare Trends für 2030: Die Nestlé Zukunftsstudie im Überblick, 2015, [www.nestle.de/zukunftsstudie/uebersicht](http://www.nestle.de/zukunftsstudie/uebersicht) (3.11.2015).

<sup>f39</sup> Vgl. Heinrich-Böll-Stiftung et al., Fleischatlas 2014. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel, Ahrensfelde 2014, S. 8.

**Tabelle: Flächenbedarf von Lebensmitteln pro verzehrfähiger Energie des Produkts (basierend auf den Erträgen in den USA, Fallstudie Bundesstaat New York)**

	Flächenbedarf (m <sup>2</sup> /1000 kcal)
Tierische Lebensmittel	
Rindfleisch	31,2
Geflügelfleisch	9,0
Schweinefleisch	7,3
Pflanzliche Lebensmittel	
Ölfrüchte	3,2
Obst	2,3
Hülsenfrüchte	2,2
Gemüse	1,7
Getreide	1,1

Quelle: Gekürzt nach: Karl von Körber et al., Globale Ernährungsgewohnheiten und -trends. Externe Expertise für das WBGU-Hauptgutachten „Welt im Wandel: Zukunftsfähige Bioenergie und nachhaltige Landnutzung“, Berlin 2008, S. 8. Vgl. Christian J. Peters et al., Testing a Complete-Diet Model for Estimating the Land Resource Requirements of Food Consumption and Agricultural Carrying Capacity – The New York State Example, in: Renewable Agriculture and Food Systems, 22 (2007) 2, S. 145–153, hier: S. 149.

kutiert.<sup>f40</sup> Die FAO sieht Insekten als nützliche, nachhaltige Proteinlieferanten, der beispielsweise im „Kampf gegen den Hunger“ von großer Bedeutung sein wird.<sup>f41</sup> Aktuell ernähren sich global etwa zwei Milliarden Menschen von Insekten, hauptsächlich in Asien, Afrika und Lateinamerika. Dieser Trend könnte auf diesen Kontinenten ausgebaut und auf anderen durch Politik und Ökonomie gezielt forciert werden. Es gilt dabei, die Scheu vor Insekten zu überwinden und sie als klima- und landnutzungsschonende sowie energiereiche Ernährungsalternative anzusehen.<sup>f42</sup> Neben Insekten stellen Algen

<sup>f40</sup> Vgl. Ingo Haltermann et al., Auf sechs Beinen gegen die Ernährungskrise? Entomophagie und ihre Akzeptanz unter Betrachtung dreier afrikanischer Fallbeispiele, in: S. Engler (Anm. 3).

<sup>f41</sup> Vgl. Arnold van Huis et al., Edible Insects – Future Prospects for Food and Feed Security, FAO Forestry Paper 171/2013, [www.fao.org/docrep/018/i3253e/i3253e.pdf](http://www.fao.org/docrep/018/i3253e/i3253e.pdf) (3.11.2015).

<sup>f42</sup> Vgl. Birgit A. Rumpold/Oliver K. Schlüter, Potential and Challenges of Insects as an Innovative Source for Food and Feed Production, in: Innovative Food Science & Emerging Technologies, 17 (2013), S. 1–11;

eine weitere alternative Ernährungsquelle dar, die auf weit weniger Akzeptanzprobleme stößt. Algen haben neben allen positiven Ernährungseffekten auch eine positive Wirkung auf das Klima, da sie klimaschädliche Stoffe aus der Luft binden können.

## Fazit

Inwiefern schlägt sich der Trend zu einer neuen Nachhaltigkeit also in aktuellen Entwicklungen auf Ebene der internationalen Politik und der Konsumierenden nieder? Unserer Einschätzung nach ergibt sich ein gemischtes Bild. So zeichnet sich mit den SDGs in der internationalen Politik ein Paradigmenwechsel zur Nachhaltigkeit ab. Der Schwenk zu einer neuen Nachhaltigkeit wird aber bislang nicht vollzogen. Auch auf Konsumentenseite stehen nachhaltigere Ernährungstrends solchen gegenüber, die die Einhaltung planetarer Grenzen konterkarieren.

Unabhängig von seiner Verbreitung stellt sich die Frage, welchen Beitrag das Konzept einer neuen Nachhaltigkeit zur Bekämpfung beziehungsweise Einschränkung globalisierter Ernährungskrisen leisten kann. Um die vielen Krisen im Bereich der Ernährung wie beispielsweise den Hunger weltweit in den Griff zu bekommen, ist ein grundlegender Wandel notwendig. Unserer Meinung nach bedarf es dazu einer kompletten Neuausrichtung auf nachhaltige Nahrungsmittelproduktion und Ernährungsweisen. Eine Orientierung an den planetarischen Grenzen ist dabei Grundvoraussetzung, um gefährliche Veränderungen im Erdsystem zu verhindern, die sich gravierend auf die Ernährungssicherheit auswirken könnten. Statt Alleingängen von einzelnen Akteuren werden hier koordinierte Veränderungen auf sämtlichen Ebenen notwendig. Hier braucht es globale Leitziele oder Leitplanken, an denen sich das innen- und außenpolitische Handeln der Staaten ausrichten muss. Die SDGs fungieren als solche, nennen aber bislang keine Grenzwerte. Umso größeres Gewicht liegt auf ihrer Umsetzung. Ihr Erfolg wird auch davon abhängen, wie entschieden

Arnold van Huis, Potential of Insects as Food and Feed in Assuring Food Security, in: Annual Review of Entomology, 58 (2013), S. 563–583.

die Staaten kohärente Politiken zwischen verschiedenen innerstaatlichen Ressorts, etwa Wirtschafts- und Entwicklungspolitik, aber auch eine koordinierte internationale Zusammenarbeit unter dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung forcieren. NGOs und einer kritischen Öffentlichkeit kommt dabei die Aufgabe zu, öffentlichkeitswirksam politischen Druck auf Entscheider aufzubauen.

Während die Einhaltung der planetarischen Grenzen eine Grundvoraussetzung zur Minderung von Ernährungskrisen – und insbesondere zur Sicherung zukünftiger Ernährungssysteme – ist, muss bedacht werden, dass sie nicht ausreicht, um globalisierte Ernährungskrisen in Gänze zu bekämpfen. Hunger und Ernährungskrisen sind nicht allein auf ein mangelndes Nahrungsangebot oder umweltschädliche Produktionsbedingungen zurückzuführen. Oft spielt der eingeschränkte Zugang bestimmter Bevölkerungsgruppen eine zentrale Rolle, unter anderem aufgrund von Diskriminierung, kriegerischen Auseinandersetzungen oder Landgrabbing.<sup>43</sup> In jedem Fall wird deutlich, welche besondere Verantwortung Länder wie Deutschland tragen: aufgrund ihres ressourcenintensiven Konsumlevels einerseits und ihres politischen und wirtschaftlichen Einflusses auf der internationalen Bühne andererseits.

<sup>43</sup> Vgl. Hannah Twomey/Christina M. Schiavoni/Benedict Mongula, Impacts of Large-Scale Agricultural Investments on Small-Scale farmers in the Southern Highlands of Tanzania: A Right to Food Perspektive, Aachen 2015; Welthungerhilfe, SDG: Ziele für eine nachhaltige Entwicklung, o. D., [www.welthungerhilfe.de/nachhaltigkeitsziele.html](http://www.welthungerhilfe.de/nachhaltigkeitsziele.html) (3.11.2015).

Christian Gerlach

# Hunger in der Geschichte des 20. Jahrhunderts

In den Augen vieler Zeitgenossen war das 20. Jahrhundert auch ein Jahrhundert des Hungers. Man denkt dabei an die Hungersnöte

**Christian Gerlach**

Dr. phil., geb. 1963; Professor am Historischen Institut der Universität Bern, Unitobler,

Länggassstraße 49,  
3000 Bern 9/Schweiz.

christian.gerlach@hist.unibe.ch

auch in vorangegangenen Jahrhunderten gab es Zeiten des Hungers. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit einigen offenen Fragekomplexen im Zusammenhang mit Hunger in der jüngeren Geschichte und hebt auf einige Besonderheiten der Geschichte des Hungers im 20. Jahrhundert ab.

## Drei Erklärungsansätze für Hungersnöte

Wissenschaftliches Denken über Hunger ging in den vergangenen Jahrzehnten vor allem von Hungersnöten aus. Es gibt im Wesentlichen drei Wege, die Ursachen von Hungersnöten zu erklären; sie zu verstehen, eröffnet den Zugang zu vielem anderen, daher beginne ich hier mit ihnen. Der konventionelle Ansatz leitet Hungersnöte aus allgemeiner Nahrungsmittelknappheit in einem Land her. Dementsprechend sollte Hunger etwa durch eine Vergrößerung des Angebots bekämpft werden. Vertreter dieser These beschäftigen sich mit Möglichkeiten, die Lebensmittelproduktion zu erhöhen, sowie mit anderen Arten der Zufuhr wie internationalem Handel und Nahrungsmittelhilfe, der Bekämpfung von Ernteverlusten oder effizienter Essenzubereitung.<sup>1</sup>

In den 1970er Jahren wuchs die Kritik an dieser technokratischen Sichtweise. Sie erkläre nicht, so die Kritiker, wer im Fall einer

Hungersnot hungert oder verhungert und wer nicht. Der prominenteste Vertreter eines neuen Erklärungsansatzes war der Wirtschaftswissenschaftler und spätere Nobelpreisträger Amartya Sen.<sup>2</sup> Er argumentierte, dass für das Zustandekommen einer Hungersnot keine Verknappung des Gesamtangebots an Nahrungsmitteln nötig sei. Sen erklärte Hungerkrisen vielmehr dadurch, dass größere Bevölkerungsgruppen ihren Zugang zu beziehungsweise ihr Anrecht auf Lebensmittel verlören, entweder direkt (Lebensmittelproduzenten, die an Ernteaufwänden beziehungsweise Viehsterben leiden und dann weder die eigenen Produkte verzehren noch sich Lebensmittel über einen ausreichenden Ersatzverdienst beschaffen können) oder indirekt (Lohnabhängige, deren Verdienstmöglichkeiten durch Arbeitsplatzverlust oder starke Reallohnverluste verfallen). In dieser Sichtweise sind zeitweilige überproportionale Preisanstiege für Grundnahrungsmittel, Phänomene wie Hortung, Spekulation und Schwarzmärkte von besonderer Bedeutung.<sup>3</sup> Ihr zufolge sind verschiedene Bevölkerungsgruppen sehr ungleich von Hungersnöten betroffen (es gibt sogar Gewinner<sup>4</sup>), und Menschen sterben im Grunde hungers durch das Funktionieren von Märkten – und nicht durch deren Nichtfunktionieren. Hunger ist demnach ein Armutproblem; betroffen sind Gruppen, die im Fall blockierter Zugangsrechte zu Nahrung ohne Eigentumsreserven und ausreichende soziale Bindungen dastehen. Eine Hungersnot erscheint damit nicht mehr als Naturereignis, sondern als ein gesellschaftlich verursachtes.

Von anderer Seite wurde seit den 1990er Jahren auch diese Perspektive als unzureichend zurückgewiesen: Sen und andere würden die politische Seite von Hungersnöten vernachlässigen. Eine Gruppe von Forschern, teilweise auch engagierten Aktivisten, sprach von der Existenz von „Hungersnöten neuen Typs“ mit politischem Hintergrund. In der globali-

<sup>1</sup> Vgl. etwa Peter von Blanckenburg, *Welternährung*, München 1986.

<sup>2</sup> Vgl. Amartya Sen, *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation*, Oxford–New York 1981.

<sup>3</sup> Siehe fürs Mittelalter bereits Wilhelm Abel, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur*, Hamburg 1978<sup>3</sup>.

<sup>4</sup> Dazu zählen beispielsweise größere Nahrungsmittelproduzenten, die von den hohen Preisen profitieren, Händler sowie lokale Eliten, die das Land von in Not geratenen Bauern billig aufkaufen.

sierten Welt sei jede Hungersnot vermeidbar und daher ein Verbrechen. Oft sei sie gewollt, zumindest aber müsse schuldhaftes Versagen entweder bei nationalen Regimen oder auch bei internationalen oder transnationalen Akteuren gesucht und untersucht werden.<sup>5</sup> Diese Sichtweise kann sich auf zahlreiche Beobachtungen fragwürdiger, selektiver staatlicher Politiken berufen, zumal der Nahrungsmittelbereich traditionell zu den am stärksten regulierten Wirtschaftssektoren gehört. Nicht erst seit den 1990er Jahren und auch nicht erst seit dem 20. Jahrhundert hat jede Hungersnot eine politische Komponente; das Phänomen ist historisch keineswegs neu. Die Feststellung, dass diese oder jene Hungersnot menschengemacht ist, ist banal, denn das sind sie nach den Erkenntnissen über „Hungersnotverbrechen“ und die Bedeutung von Zugangsrechten mehr oder weniger alle. Freilich sitzen die Vertreter der These von den „Hungersnöten neuen Typs“ der Fiktion auf, dass politische Akteure namentlich aus den Industriestaaten heutzutage soziale Vorgänge global beherrschen könnten.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich Vertreter dieser drei Perspektiven immer wieder mit Ausschließlichkeitsanspruch bekämpft. Besonders die Debatten zwischen Nahrungsangebots- und Zugangsrechtfraktion waren so bitter wie frucht- und haltlos im Bemühen zu zeigen, dass die Parameter der jeweils anderen Seite völlig irrelevant seien. Tatsächlich sollte man die drei Sichtweisen nicht als gegensätzliche Theorien begreifen, sondern als Denkansätze,<sup>6</sup> und Hungersnöte als komplexe, durch soziale Interaktion entstehende Prozesse verstehen, bei denen Gesamtangebot, Marktfunktionieren und -teilnehmer sowie staatliches und sonstiges politisches Handeln zusammenhängen. Anstöße für ein solch komplexes Denken über Hunger existieren, haben allerdings weit weniger öffentliche Resonanz gefunden als eindimensionale Theorien.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Stephen Devereux (Hrsg.), *The New Famines. Why Famines Persist in an Era of Globalization*, London 2007.

<sup>6</sup> So auch Siddiq Osmani, *The Entitlement Approach to Famine. An Assessment*, in: Kaushik Basu et al. (Hrsg.), *Choice, Welfare, and Development*, Oxford 1995, S. 253–294.

<sup>7</sup> Etwa Mohiuddin Alamgir, *Famine in South Asia. Political Economy of Mass Starvation*, Cambridge MA 1980, im Vergleich zu A. Sen (Anm. 2).

Auch die Auslassungen in den skizzierten Debatten sind bezeichnend. Erstens konzentrieren sie sich auf Hungersnöte, obwohl chronische Mangelernährung immer noch jedes Jahr mehr Todesopfer fordert als solche dramatischen Krisen.<sup>8</sup> So führt die Weltgesundheitsorganisation WHO an die drei Millionen Todesfälle von Kleinkindern pro Jahr mit auf Mangelernährung zurück.<sup>9</sup> Die Bestimmung solcher Zahlen ist allerdings wissenschaftlich problematisch, von politischen Absichten beeinflusst und Hunger teilweise nur eine unter mehreren Todesursachen.<sup>10</sup> Akute Hungerkrisen scheinen seit den 1980er Jahren auf Afrika lokalisiert worden zu sein. Zu den Schwächen der auf Hungersnot fokussierten Forschung gehört die mangelnde Berücksichtigung des kumulativen Effekts jahrelangen Mangels auf soziales Gefüge, familiäre Ressourcen und individuelle Physis. Auch aufeinanderfolgende Krisen sollten in dieser Hinsicht verstärkt untersucht werden, wie in einem weiteren Sinne die Folgen von Hungersnöten (neben deren Ursachen) mehr Aufmerksamkeit verdienen, also besonders Verarmungs-, Migrations- und soziale Neuformierungsprozesse.

Zweitens beziehen sich die genannten wissenschaftlichen Denkansätze sehr stark auf den nationalen Rahmen. Gesamtangebotsfetischisten und Zugangsrechtfanatiker haben ihre Fehden jeweils über Ereignisse in *einem* Land geführt. Dies lässt jedoch die im 20. Jahrhundert nicht unbedeutenden transnationalen Wellen von Hungersnöten außer Acht, auf die ich im Folgenden eingehe.

## Transnationale Wellen von Hungersnöten

Zu derartigen Wellen kam es in verschiedenen Kontexten: im und kurz nach dem Ersten Weltkrieg (in vielen Ländern in Europa, im Nahen Osten und Afrika), im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg 1941 bis

<sup>8</sup> Zum Thema chronische Mangelernährung beschränke ich mich hier auf wenige Hinweise. Siehe hierzu den Beitrag von Michael Brüntrup.

<sup>9</sup> Vgl. UN-Bericht: *Kindersterblichkeit seit 1990 halbiert*, 9.9.2015, [www.sueddeutsche.de/gesundheit/unbericht-kindersterblichkeit-seit-halbiert-1.2639423](http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/unbericht-kindersterblichkeit-seit-halbiert-1.2639423) (2.11.2015).

<sup>10</sup> Siehe hierzu David Grigg, *The World Food Problem*, Oxford–New York 1986, S. 5–30.

1947, aber auch ohne großen internationalen Konflikt 1972 bis 1975 und, in abgeschwächter Form, 2008 bis 2011.

Zu Hungerkrisen im Zweiten Weltkrieg liegt inzwischen die kluge und umfassende Studie der Historikerin Lizzie Collingham vor. Sie bezieht auch Opfer innerhalb der Streitkräfte ein und schätzt, dass Hunger 15 bis 20 Millionen Menschenleben gefordert hat.<sup>11</sup> Es ist davon auszugehen, dass mindestens jeder vierte Tote des Zweiten Weltkrieges an Mangelernährung starb. Bei Collingham bleiben allerdings zwei wesentliche Dinge, die unmittelbaren Nachkriegsjahre und viele Kolonien in Afrika, unterbelichtet oder unerwähnt. Unter den Ländern mit den höchsten Bevölkerungsverlusten durch Hunger findet sich beispielsweise Burundi, damals unter belgischer Kolonialherrschaft.<sup>12</sup> In der Sowjetunion, in Bengalen (Britisch-Indien), China, Vietnam (unter französischer beziehungsweise japanischer Herrschaft) und Java starben während jener Zeit jeweils mindestens eine Million Nichtkombattanten hungers.

Hungersnöte gab es damals von den Niederlanden bis Mikronesien, von Leningrad bis Britisch-Kenia. Betroffen waren in erster Linie besetzte Gebiete und Kolonien. Doch direkte Zwangsentnahmen von Nahrungsmitteln seitens der herrschenden Macht waren nur ein Teil des Problems. Eine wichtige Rolle spielten auch die miteinander verknüpften Phänomene des Zerreißens herkömmlicher Wirtschaftsbeziehungen durch militärische Fronten; Rückgänge der Produktion an Grundnahrungsmitteln unter anderen wegen fehlender Inputs an Arbeitskraft, Mineral- und Stalldünger, Zugkraft, Transportmitteln und Benzin; staatliche Eingriffe, die geringe Anreize für Überschussproduzenten bieten, wie Preisgestaltung oder Vorschriften zum Anbau von Nichtlebensmitteln; und dies unterlaufende Horung, Schwarzmärkte und Spekulation sowie erschöpfende Arbeitsbedingungen. In vielen Regionen Afrikas und Asiens wuchsen die zu versorgenden Städte als Zentren von Verwaltung, Bergbau und Industrie; zudem vollzog sich ein sozialer Wandel mit großen Ungleich-

gewichten, und Migrationsbewegungen verstärkten sich (in vielen Kolonien wirkte sich der Entzug männlicher Arbeitskräfte auf dem Lande fatal aus). Hinzu traten rassistisch oder politisch beeinflusste Politiken der Nichtbelieferung von Regionen in Not sowie andere Zwangsmaßnahmen, von Benachteiligungen bestimmter Gruppen, insbesondere in totalen Institutionen wie Kriegsgefangenenlagern und anderen Formen der Internierung, teilweise auch psychiatrischen Anstalten und Gefängnissen, bis hin zur gezielten Ermordung von Bevölkerungsgruppen unter anderem mit dem Argument, dadurch Lebensmittel für andere Zwecke einzusparen.<sup>13</sup> Zu erwähnen sind auch Blockaden zu Land (wie die von Leningrad) oder zur See (etwa um Griechenland und Südostasien).

Wer neben den Insassen bestimmter totaler Institutionen am schwersten betroffen war, unterschied sich von Land zu Land. In weiten Teilen Europas waren dies Stadtbewohner mit festen Löhnen oder niedrigen Gehältern. In Griechenland allerdings traf es nach und nach auch ländliche Bevölkerungsgruppen auf Inseln und in Bergregionen, insbesondere wenn sie darauf angewiesen waren, bestimmte Produkte zu vermarkten (Oliven, Fleisch, Fisch), und dies nicht mehr hinreichend konnten.<sup>14</sup> In vielen Kolonien trafen die verheerendsten Folgen die arme ländliche Bevölkerung; dort flüchteten Millionen in Richtung der Städte, während es in Europa oft umgekehrt war.

Unter anderen Bedingungen, weitgehend zu Friedenszeiten, ereignete sich von 1972 bis 1975 eine weitere sogenannte Welt ernährungskrise. Akute Hungerkrisen gab es im westafrikanischen Sahel, in Nordnigeria, Äthiopien, in Teilen Indiens und in Bangladesch mit bis zu zwei Millionen Toten. In weiteren Ländern herrschte zumindest Knappheit. Am Ende eines langen Wirtschaftsbooms und in einer beginnenden weltweiten Wirtschaftskrise (ähnlich wie 2008 bis 2011) verdreifachten sich die Preise

<sup>11</sup> Vgl. Lizzie Collingham, *The Taste of War. World War II and the Battle for Food*, New York 2012.

<sup>12</sup> Vgl. Gaëtan Feltz/Jean-Étienne Bidou, *La famine Manori au Burundi*, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer*, 81 (1994), S. 265–304.

<sup>13</sup> Vgl. L. Collingham (Anm. 11); deutsche Politik betreffend Christian Gerlach, *Krieg, Ernährung, Völkermord*, Hamburg 1998; zu den psychiatrischen Anstalten Heinz Faulstich, *Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949*, Freiburg/Br. 1998.

<sup>14</sup> Siehe Violetta Hionidou, *Famine and Death in Occupied Greece*, Cambridge u. a. 2006.

für international gehandelten Weizen, Reis und Mais binnen etwa 20 Monaten. Die Krise von 1972 bis 1975 kann als Umbruch des Weltmarkts für Getreide betrachtet werden. Dazu gehörten eine Kommerzialisierung und die partielle Abkehr von der (verbilligten) internationalen Lebensmittelhilfe, die Entstehung neuer großer Importregionen (nichtindustrialisierte und sozialistische Länder) und der Versuch, in Ländern des Globalen Südens die Landwirtschaft zu kapitalisieren.<sup>15</sup>

Wie im und um den Zweiten Weltkrieg war jedoch die allgemeine Verknappung des Angebots auf dem Getreideweltmarkt, nun auch beeinflusst durch die Auswirkungen eines Klimaereignisses (El Niño) sowie durch steigenden Fleischkonsum in neuen Weltregionen, keineswegs die einzige Ursache der Krise. Betroffene Länder schotteten sich mithilfe von Lebensmittelrationierungen, Preisregulierungen und Subventionen, Suppen- oder Reisküchen, Aufkaufkampagnen und Exportverboten vom Weltmarkt ab.<sup>16</sup> Zu den am stärksten betroffenen Opfergruppen zählten arme Landarbeiter, angestellte Hirten, marginale Berufe wie Dorfhandwerker und ländliche Prostituierte sowie Kleinbauern und manche kleinere Viehbesitzer.<sup>17</sup> Städter waren weitgehend geschützt. Neben der Weltmarktentwicklung waren damit auch länderübergreifend ähnliche soziale Trends ursächlich, die bestimmte soziale Gruppen besonders anfällig machten. Auch dies ist nicht spezifisch für das 20. Jahrhundert. Vergleichbares ist schon für die 1870er und 1890er Jahre beschrieben worden, nachdem sich ein Weltmarkt für Getreide um die 1860er/1870er Jahre herausgebildet hatte,<sup>18</sup> auch damals schon mit Verflechtungen von Markt, Klimaphänomenen, Herrschaft und sozialem Wandel. In diesen Hungersnöten kamen ebenfalls mehrere Millionen Menschen zu Tode.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Christian Gerlach, Die Welternährungskrise 1972 bis 1975, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 31 (2005) 4, S. 546–585.

<sup>16</sup> Das komplexe Verhältnis zwischen transnationalen und nationalen Märkten scheint mir insgesamt noch nicht systematisch erforscht.

<sup>17</sup> Vgl. A. Sen (Anm. 2), S. 96–111, S. 120–122, S. 141–150.

<sup>18</sup> Siehe Dan Morgan, *Merchants of Grain*, New York 1980, S. 53–101.

<sup>19</sup> Vgl. Mike Davis, *Die Geburt der Dritten Welt. Hunger und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter*, Berlin 2005.

Was ist dann das Besondere am Hunger im 20. Jahrhundert? Zu den wichtigsten Unterschieden im Vergleich zu früheren Hungersnöten zählen die politischen Auswirkungen der schon etwas älteren Skandalisierung des Hungers, der meist nicht mehr (wie bei Religiösen) als gottgegebenes Schicksal oder (wie bei Liberalen) selbstverschuldetes Unglück angesehen wird.<sup>20</sup> Nahrung erscheint vielen als alltäglich und banal, aber sie ist politisch. Die Französische Revolution 1789, die russische Februarrevolution 1917 und die deutsche Novemberrevolution 1918 entstanden unter anderem aus Lebensmittelunruhen.

Essen ist die Grundlage des Lebens und ein gebräuchliches Mittel, um soziale Hierarchien und kulturelle und ethnische Differenzen auszudrücken. Es hat somit einen bedeutenden symbolischen Gehalt. Symbolisch aufgeladen sind auch politische Maßnahmen, die den Nahrungskonsum regeln. Das ist zwar keine Neuheit des 20. Jahrhunderts, doch haben sich die politischen Implikationen in Zeiten des Massenwahlrechts und der politischen Partizipation von Bürgern und gerade auch Bürgerinnen im Allgemeinen geändert. Keine Regierung kommt heute mehr ohne Sozialpolitik aus.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde den meisten Regimen das revolutionäre Potenzial von Massenhunger bewusst. Dabei geht umstürzlerische Gefahr weniger von den Betroffenen und Sterbenden selbst aus; in Hungersnöten herrscht nach anfänglichen politischen Akten der Auflehnung (Proteste, Massenplünderungen, Attacken auf Amtsgebäude) meist Apathie, doch werden Überlebende und vor allem Zeugen politisiert.<sup>21</sup> Das ist vor allem in Städten von politischer Tragweite. Entsprechend schreiten Behörden im Notfall zu Lebensmittelrationierungen und anderen Maßnahmen vor allem für Bevölkerungsgruppen, deren politische Loyalität

<sup>20</sup> Eine anglozentrische Sicht liefert James Vernon, *Hunger. A Modern History*, Cambridge–London 2007, S. 17–40.

<sup>21</sup> Vgl. Hans Bass, *Natürliche und sozioökonomische Ursachen der Subsistenzkrise Mitte des 19. Jahrhunderts – eine Diskussion am Beispiel Preußens*, in: Bernd Herrmann (Hrsg.), *Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2009–2010*, Göttingen 2010, S. 147 ff.

wichtig ist: Versorgt werden in erster Linie Militär, Polizei, Beamte und dann die übrigen Stadtbewohner. Ob ländliche Bewohner in abgelegenen Gegenden verhungern, ist dagegen politisch weit weniger relevant.

Allerdings kann das Schicksal von Landbewohnern, wie schon erwähnt, durch in den Städten eintreffende und dahinsiechende Flüchtlinge sehr wohl politischen Sprengstoff bergen. Daher versuchten politische Führungsschichten seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend, akute Hungersnöte mit ihren politisch desaströsen Folgen zu vermeiden – und dies keineswegs nur in Demokratien und unter der Bedingung von Pressefreiheit, die das staatliche Leugnen von Hungersnöten erschwert.<sup>F22</sup> Während der Welternährungs-krise 1972 bis 1975 bemühten sich auch einige autoritäre Regime rasch um internationale Hilfe und gaben der Notlage mehr Publizität, als es beispielsweise im demokratisch verfassten Indien geschah, und es wurden mehrere autoritäre Regime gestürzt, meist von anderen Juntas, die die Bekämpfung der Hungersnot zu einer ihrer Hauptaufgaben und zu einem Grund für ihren Putsch erklärten.<sup>F23</sup>

Dagegen ist die politische Relevanz chronischer Mangelernährung – die das heutige Welthungerproblem weitgehend bestimmt – für Regierungen viel geringer. Sie betraf in den vergangenen Jahrzehnten vor allem ländliche Regionen, die Hungernden sind (trotz ihrer großen Zahl) marginalisiert und vereinzelt, der Hunger ist alltäglich. Während sich die internationale Entwicklungspolitik und viele transnational tätige Nichtregierungsorganisationen diesem Problem seit den 1960er Jahren intensiv zugewandt haben, gilt das für die Regierungen betroffener Länder nicht in gleichem Maße. Sie stehen vielfach unter dem Einfluss nationalökonomischer Vorstellungen, nach denen die Akkumulation von Industriekapital auf Kosten einer rücksichtslosen Ausbeutung

des flachen Landes erreicht werden soll, so, wie es in den heutigen kapitalistischen Industrieländern – und auch in sozialistischen Ländern – einst geschah. Gemessen an der über die vergangenen Jahrzehnte nur langsam reduzierten Zahl der an Unterernährung Leidenden (meist um die 800 Millionen Menschen), die die Welternährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO nennt, sind die Erfolge auf diesem Gebiet gering, wobei die politischen Aspekte des Zustandekommens solcher Zahlen wiederum mitbedacht werden sollten.<sup>F24</sup>

## Hunger und Massengewalt

Im 20. Jahrhundert war Massenhunger oft eng mit Massengewalt verbunden. Etwa zwei Millionen von drei Millionen verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand im Zweiten Weltkrieg starben mehr oder weniger hungers in Lagern der Wehrmacht, Hunderttausende Häftlinge in Konzentrationslagern der SS – zusätzlich zu den direkten Morden. Ähnliches gilt für sowjetische Arbeitslager (GULags) und Kriegsgefangenenlager. Die Mehrzahl der bis zu 1,5 Millionen Armenier, die vor allem 1915/16 im Osmanischen Reich der Verfolgung zum Opfer fielen, starb an Hunger und Schwäche; gleiches galt für Angehörige anderer Minderheiten wie Griechen, Assyrer oder Kurden im selben Staat. Die meisten Opfer der Herrschaft der Roten Khmer in Kambodscha (1975 bis 1979) kamen durch Unterernährung und Zwangsarbeit ums Leben. Weitere Beispiele finden sich in der deutschen Kolonie Südwestafrika zurzeit der Niederschlagung der Aufstände der Herero und Nama (1904 bis 1908), im französischen Krieg gegen die Unabhängigkeit Algeriens (1954 bis 1962) oder im indonesisch besetzten Osttimor (vor allem 1975 bis 1980).

Trotz dieser vielen Fälle gibt es noch keine systematische Forschung darüber, wie Hunger und Massengewalt zusammenhängen. Die vergleichende Genozidforschung hat bisher nur einfache Logiken ausgemacht: Genozid verursache eine Hungersnot durch sozioökonomisches Chaos; oder Hunger sei

<sup>F22</sup> Diese These vertritt Amartya Sen, *Development as Freedom*, Oxford 1999, S. 16.

<sup>F23</sup> Siehe Christian Gerlach, *Famine Responses in the World Food Crisis 1972–5 and the World Food Conference of 1974*, in: *European Review of History*, 2015, S. 6, [www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/13507486.2015.1048191](http://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/13507486.2015.1048191) (2. 11. 2015).

<sup>F24</sup> Siehe zu Datenlage und Berechnungsmethoden auch den Beitrag von Michael Brüntrup in dieser Ausgabe (*Ann. d. Red.*).



ein billiges, archaisches Instrument für Völkermord; oder eine Hungersnot (beziehungsweise der Versuch, sie zu verhindern) führe zu Genozid; oder eine Hungersnot sei per se als Genozid anzusehen.<sup>25</sup> Letztere Version ist in populärwissenschaftlichen Geschichtsschreibungen aus Irland, der Ukraine, Indien oder nordamerikanischer Indigener vertreten.

Der politische Charakter solcher Deutungen wird auch dadurch unterstrichen, dass die Erklärungsversuche entlang verschiedener Grade von Intentionalität funktionieren. Damit konzentrieren sie sich auf staatliche Politik und deren Verurteilung. Auch demokratische, nicht nur autoritäre Systeme, das zeigt die Aufzählung der Länder, sind betroffen.

Gewiss ist es wichtig, Politiken des Hungers zu erforschen. Doch tendiert dies zur Vereinfachung, die kein volles Verständnis der Ursachen und Zusammenhänge erlaubt. Stattdessen scheinen die Übergänge zwischen Massenhunger und Massengewalt fließend und sie weisen strukturelle Ähnlichkeiten auf. Beide sind soziale Prozesse. Sie gehen aus der komplexen Interaktion vieler Akteure hervor. Beide sind Formen von Gesellschaftskrisen. Sie verursachen Panik und führen meist zu großangelegten Flucht- oder Migrationsbewegungen, in denen die Migrierenden nicht nur ihr Eigentum einbüßen, sondern auch Arbeitsplätze, Heim, Familien- und Freundeskreise und lokales Wissen. Hungersnot und Massengewalt sind Umverteilungsvorgänge mit Gewinnern und Verlierern. Für die Betroffenen sind sie traumatisch, aber üblicherweise sind bei Weitem nicht alle in einer Gesellschaft betroffen, oder doch in unterschiedlicher Intensität. Dadurch schaffen oder verstärken beide Prozesse Ungleichheit; Massenhunger und Massengewalt gehen mit sozialer Mobilität einher und können langfristig zu Polarisierungen in der Gesellschaft führen. Soziale Bindungen bis in Familien hinein lockern sich, und hergebrachte moralische Werte, keineswegs nur

<sup>25</sup> Vgl. etwa Roger Smith, *Scarcity and Genocide*, in: Michael Dobkowski/Isidor Walliman (Hrsg.), *The Coming Age of Scarcity. Preventing Mass Death and Genocide in the Twenty-first Century*, Syracuse 1998, S. 198–219.

bei „Tätern“, erodieren.<sup>26</sup> Hier wird deutlich, warum nicht nur die Ursachen, sondern auch die Folgen von Hungersnöten vermehrt Interesse verdienen.

Hunger und Ernährung sind im 20. Jahrhundert nicht zufällig verstärkt zum Gegenstand staatlichen Handelns mit Tendenz zum Gewaltsamen geworden. Dafür spielte auch Druck aus der Bevölkerung eine Rolle. Zentral für staatliche Reaktionen waren Rationierungssysteme, oft aufgeschlüsselt nach Arbeitsleistung, Geschlecht und Alter, aber eben auch nach sozialer Position. Lebensmittelrationierung sollte idealerweise soziale Benachteiligung in unkontrollierten Märkten verhindern oder mildern. Doch spielen für die Rationszuweisung, ihre Abstufung oder gar Ausgrenzungen oft auch politische oder rassistische Motive eine Rolle. Um 1941/42 erhielten Deutsche im deutsch besetzten „Generalgouvernement“ Polen pro Kopf ausreichende Zuweisungen von 2500 bis 3000 Kalorien täglich, nicht-jüdische Polen bekamen etwa 600 auf Ration und konsumierten mithilfe oft für illegal erklärter Transaktionen insgesamt etwa 2000 Kalorien, und Juden im Warschauer Getto erhielten per offizieller Ration 200 bis 300 Kalorien und konsumierten insgesamt Nahrung mit durchschnittlich etwa 1000 Kalorien (bei großen individuellen Unterschieden), wodurch Zehntausende verhungerten. Durch die Rationierung erfolgte also nicht nur eine Zuweisung unterschiedlicher Lebenschancen, sondern auch verschiedener Grade von Sicherheit, Ansehen und Lebensqualität.

Doch dieses Beispiel deutet auch darauf hin, dass keine Regierung eine Hungersnot völlig kontrollieren kann. Durch inkriminierte Markt- und Sozialbeziehungen wie Schwarzmärkte, Schwarzschlachtungen, Schmuggel, Hamstern, Felderablesen, Diebstahl, Betteln und das Mobilisieren von Verwandtschaftsbeziehungen versuchen sich Hungernde zu helfen und vermögen dies oft auch. Besonders problematisch ist dies allerdings für Insassen totaler Institutionen wie Lager, deren Mobilität, Erwerbsmöglichkeiten und soziale Kontakte stark eingeschränkt sind und die oft von der Familie getrennt

<sup>26</sup> Vgl. auch Christian Gerlach, *Extrem gewalttätige Gesellschaften*, München 2011, S. 361–364.

sind. Doch auch im Lager existieren Märkte für Waren und Dienstleistungen, und damit Übervorteilung und Ungleichheit, insbesondere ungleiche Überlebenschancen. Was István Örkény für das ungarische „Lagervolk“ in sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1943 bis 1947 beschrieben hat, könnte in ähnlicher Weise auch für Gefangene in deutschen Konzentrationslagern oder politisch verfolgte Indonesier in der Internierung nach 1965 gezeigt werden.<sup>127</sup>

Marktbeziehungen und Ungleichheit haben auch Hungersnöte in sozialistischen Staaten und Gesellschaften mitgeprägt. Dort sind schwere Hungersnöte, außer im Zusammenhang mit Kriegen, in erster Linie bei dem Versuch entstanden, mittels einer radikalen Ausbeutung der Landbevölkerung die Industrialisierung zu forcieren, wobei diese Umverteilung, die vorherige relativ geringe Produktivität vieler kleiner Bauernhöfe, organisatorische Probleme bei der Kollektivierung der Landwirtschaft, Widerstand von Bauern und Zwang ineinandergriffen. Jedoch zeigen anekdotische Beobachtungen wie auch sehr ungleiche Todesraten, dass mehr als nur natürliche und politische Faktoren eine Rolle für die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu Nahrung spielten.<sup>128</sup>

## Fazit

In diesem Beitrag wurde Hunger im 20. Jahrhundert als Geschichte komplexer und konfliktreicher sozialer Interaktionen beschrieben. Trotz aller Akte von Nächstenliebe, Solidarität und Hilfe: Hunger ist eher korumpierend und dreckig, nicht zuletzt in moralischer Hinsicht. Diese unheroische Realität hat auch Auswirkungen darauf, wie man sich an Hunger erinnert. In historischen Darstellungen ist Hunger wegen der von ihm unter Zeitgenossen hervorgebrachten Konflikte

relativ selten vertreten und kaum Gegenstand eingehender Untersuchungen. Nach wie vor ist die Geschichtsschreibung stark durch die Nationalgeschichte geprägt, die nationale Identität (einschließlich Einheit) produzieren soll, wofür Geschichten des Hungers wenig funktional erscheinen. Allenfalls wird versucht, durch historische Darstellungen von Hungersnöten Opfernarrative zu schaffen oder zu stärken und damit Fremdherrschaft zu brandmarken; dafür muss man jedoch viele Phänomene, die die Hungersnöte mitverursacht haben oder mit ihnen einhergingen, ausblenden.

Demgegenüber birgt eine Geschichte des Hungers, die Agrarproduktion, Märkte und Politik vorurteilslos miteinander in Verbindung bringt, noch viel Potenzial. Solche Ansätze sollten interdisziplinär angelegt sein; transnationale – darunter vergleichende – Geschichten des Hungers fehlen bisher weitgehend und erscheinen besonders vielversprechend. Und schließlich wären Geschichten vonnöten, die Hunger in langfristiger Perspektive betrachten, von der Untersuchung chronischer Mangelernährung, angefangen bei der Ebene der Familie, bis hin zu den Folgen von Hungersnöten und rapider sozialer Mobilität.

<sup>127</sup> Siehe das literarische Soziogramm von István Örkény, *Das Lagervolk*, Frankfurt/M. 2010 (1947), S. 44–115, das komplexe Zusammenhänge zwischen Hunger im Lager, Arbeit außerhalb der Lager und Marktbeziehungen unter den Gefangenen aus eigenen Beobachtungen beschreibt, wenn auch etwas verharmlosend.

<sup>128</sup> Vgl. Matthias Middell/Felix Wemheuer (Hrsg.), *Hunger, Ernährung und Rationssysteme unter dem Staatssozialismus (1917–2006)*, Frankfurt/M. u. a. 2011.

# Hunger als literarisches Experiment

Zieht man die gängigen deutschsprachigen Motiv- und Symbollexika zurate, kommt Hunger in der Literatur keine besondere Bedeutung zu: Ein entsprechender Eintrag fehlt.<sup>1</sup>

## Frederike Felcht

Dr. phil., geb. 1982; Literatur- und Kulturwissenschaftlerin; Juniorprofessorin für Skandinavistik, Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Skandinavistik, Norbert-Wollheim-Platz 1, 60323 Frankfurt/M.

felcht@em.uni-frankfurt.de

Hier scheint vielmehr das Essen im Vordergrund zu stehen. Das liegt möglicherweise daran, dass insbesondere die deutschsprachige Literaturwissenschaft in hohem Maße von einem Kanon geprägt ist, dessen Protagonisten selten von Hunger geplagt werden. Oder ist der Gegenstand selbst Teil des Problems? „Es gibt keine passenden Wörter fürs Hungerleiden“, heißt es in Herta Müllers „Atemschaukel“. Doch handelt es sich dabei um einen Text, der gerade das Fehlen solcher Wörter zu einem schöpferischen Prinzip macht.

Darin deutet sich an, dass Hungern und Literatur durchaus eine enge Beziehung eingehen können, wie beispielsweise die Literaturwissenschaftlerin Maud Ellmann und der Germanist Christoph Steier herausgearbeitet haben. Während Ellmann unterschiedliche kulturelle Phänomene in den Blick nimmt, die Hungern, Schreiben und Gefangenschaft verbinden, untersucht Steier „Schauhunger“, ein ausgestelltes Hungern, das sich in literarischen Texten findet, als Medium der Selbstreflexion von Literatur, die sich im Hunger als Motiv und formalem Prinzip ihrer eigenen Grenzen und Möglichkeiten vergewissert.<sup>2</sup>

Hunger ist ein historisches Phänomen, dessen Wahrnehmung sich im Laufe der Zeit verändert hat. Deshalb geht es in diesem Beitrag nicht allein darum, wie Hunger in der Literatur Prozesse des Schreibens oder Bezeichnens reflektiert, sondern auch, wie sich Literatur zu anderen Diskursen verhält, die unser Verständnis von Hunger bestimmen.

Ausgehend von einem literaturgeschichtlich einflussreichen Text, Knut Hamsuns „Sult“ („Hunger“) von 1890, erkläre ich, welche Diskurse für die Wahrnehmung von Hunger relevant waren, wie diese sich historisch verändert haben und wie sich Literatur dazu verhält. Dabei behandle ich die Frage nach politischen Implikationen des Hungermotivs in der Literatur. Obwohl ich mich darauf konzentriere, theoretische Perspektiven auf einen Beispieltext und dessen historische Kontexte zu entwickeln, zielen darauf ab, einen umfassenden Einblick in literatur- und kulturwissenschaftlich relevante Fragestellungen zu Hunger in der Literatur zu vermitteln.

## Hunger als Prinzip und Programm: Knut Hamsuns „Sult“

„Wenn man nur etwas zu essen hätte an einem solch heiteren Tag! Der Eindruck des frohen Morgens überwältigte mich, ich wurde unbändig zufrieden und fing an, ohne bestimmten Grund vor Freude zu summen. Vor einem Metzgerladen stand eine Frau mit einem Korb am Arm und spekulierte auf Würste zum Mittag; als ich an ihr vorbeiging, sah sie mich an. Vorne im Mund hatte sie bloß einen Zahn. Nervös und hochempfindlich, wie ich in den letzten Tagen geworden war, hatte ich vom Gesicht der Frau sofort einen ekelhaften Eindruck; der lange gelbe Zahn sah aus wie ein kleiner Finger, der aus dem Kiefer ragte, und ihr Blick war noch voll von Wurst, als sie ihn auf mich richtete. Ich verlor auf der Stelle den Appetit und fühlte Brechreiz.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Horst S. Daemrlich/Ingrid G. Daemrlich, Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch, Tübingen–Basel 1995<sup>2</sup>; Elisabeth Frenzel, Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Stuttgart 1992<sup>4</sup>; Günter Butzer/Joachim Jacob (Hrsg.), Metzler Lexikon literarischer Symbole, Stuttgart–Weimar 2012<sup>2</sup>. Eine Ausnahme – allerdings in einem diskurspezifischen Lexikon – ist der Artikel von Sabine Kyora, Hunger, in: Bettina von Jagow/Florian Steger (Hrsg.), Literatur und Medizin. Ein Lexikon, Göttingen 2005, Sp. 374–378.

<sup>2</sup> Herta Müller, Atemschaukel, München 2009, S. 25.

<sup>3</sup> Vgl. Maud Ellmann, The Hunger Artists. Starving, Writing & Imprisonment, London 1993; Christoph Steier, Hunger/Schrift. Poetologien des Hungerns von der Goethezeit bis zur Gegenwart, Würzburg 2014.

<sup>4</sup> Knut Hamsun, Hunger, übersetzt von Siegfried Weibel, Berlin 2014<sup>3</sup>, S. 9. Im Folgenden wird dieser Text ohne Literaturangabe unter Angabe der Seitenzahl zitiert.

Knut Hamsuns „Sult“ gehört zu den bekanntesten literarischen Texten, in denen die Darstellung von Hunger zentral ist. Im obigen Zitat beziehen sich alle Gedanken und Wahrnehmungen auf das Problem unerreichbarer Nahrungsaufnahme. Obwohl der Tag heiter ist, verschlechtert sich die Stimmung des Ich-Erzählers, sobald er die Frau vor dem Metzgerladen sieht. Sie wird auf ihren Zahn reduziert, der als einzelner das Kauen problematisch werden lässt, und auf die Würste, die in einer merkwürdigen Übertragung aus ihr heraus zu blicken scheinen. Die weltzugewandte Heiterkeit schlägt in Ekel um, der Appetit wird zum Brechreiz. Der hungernde Beobachter ist nervös und hochempfindlich.

Hunger ist in „Sult“ mehr als das Problem, zu wenig zu essen zu haben. Er ist zugleich physisch, emotional und gesellschaftlich zu verstehen: Der körperliche Verfall des Ich-Erzählers wird durch genaue Selbstbeobachtungen vermittelt; immer wieder gerät er in Zustände tiefer Verzweiflung; er ist beziehungslos und wird zurückgewiesen – auch von der Frau, zu der er sich hingezogen fühlt. Dabei ist der Text zutiefst ambivalent, denn der Ich-Erzähler verschenkt Geld, sobald er es besitzt, beginnt Projekte, ohne sie zu Ende zu führen, und stößt Menschen vor den Kopf, die ihm helfen könnten. Zudem ist er ein Lügner. Weil die Erzählperspektive extrem auf den Protagonisten fokussiert ist, bleibt unklar, ob sein erratisches Verhalten Effekt seines Hungers oder nicht vielmehr die Ursache dafür ist, dass er hungern muss.<sup>5</sup>

Mit dieser Unentscheidbarkeit wird zugleich das Problem künstlerischen Schaffens verhandelt, das mit dem Hunger untrennbar verbunden scheint. Der Protagonist versteht sich als Autor, der jedoch unter einer nahezu permanenten Schreibblockade leidet; der Hunger scheint das Schreiben nicht zuzulassen. Dennoch ist Hunger das produktive Prinzip des uns vorliegenden Textes, insofern er Hungerkrisen beschreibt, deren

Ende mit dem Ende des jeweiligen Textteils zusammenfällt. Darüber hinaus ruft der Roman durch seine Widersprüche und Unklarheiten, durch unvollständige Informationen und einen fehlenden Plot bei seinen Leserinnen und Lesern einen Hunger auf metaphorischer Ebene hervor: einen Hunger nach Sinn.

Dieser Hunger nach Sinn stellt sich auch bezogen auf den historischen Kontext des Romans ein, wenn wir über Hunger gegen Ende des 19. Jahrhunderts nachdenken. Schauplatz von „Sult“ ist Kristiania, das heutige Oslo. Der Protagonist bewegt sich immer wieder über die städtische Flaniermeile Karl Johan, blickt in Schaufenster, schreibt für eine Zeitung. Damit ist die Handlung in einer entstehenden Konsumkultur angesiedelt,<sup>6</sup> in der sich die Frage des Hungers neu stellt. Warum gibt es Hunger in Gesellschaften, die Waren im Überfluss herstellen können? Diese Frage wirft indirekt auch der Roman auf, indem er Mangel und Fülle auf engem Raum verdichtet. In „Sult“ stehen Arbeitssuchende und Obdachlose der Warenwelt gegenüber.

## Ein diskursives Spannungsfeld

Was Hunger ist und wie er wahrgenommen wird, hängt in hohem Maße von seinen Kontexten ab. Literatur reflektiert diese Problematik. So entzieht „Sult“ uns einerseits Kontexte durch die extreme Fokussierung der Perspektive auf einen unzuverlässigen Ich-Erzähler, der zudem namen- und herkunftslos ist. Der Hunger wird dadurch unerklärlich und vieldeutig. Indem der Text Hunger mit Kunstschaffen verbindet, zeigt er an, dass Hunger in „Sult“ eine poetologische Funktion hat, das heißt auslotet, wie Literatur verfasst ist. Das Problem, Ich und Welt in Beziehung zu setzen, bindet „Sult“ an den hungernden, auf sich selbst zurückgeworfenen Körper, der seine intensiv gesteigerten, scheinbar zusammenhanglosen Sinneseindrücke nicht in verkäufliche und

<sup>5</sup> Vgl. z. B. Paul Auster, *The Art of Hunger*, in: ders., *The Art of Hunger. Essays, Prefaces, Interviews and The Red Notebook*, New York 1997, S. 9–20; Nina Diezemann, *Die Kunst des Hungerns. Anorexie in literarischen und medizinischen Texten um 1900*, Dissertation, Universität Hamburg 2005, S. 122, [http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2703/pdf/Kunst\\_des\\_Hungerns\\_small.pdf](http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2703/pdf/Kunst_des_Hungerns_small.pdf) (3. 11. 2015).

<sup>6</sup> Zu diesem Zusammenhang vgl. Mark B. Sandberg, *Writing on the Wall. The Language of Advertising in Knut Hamsun's Sult*, in: *Scandinavian Studies*, 71 (1999) 3, S. 265–296; Stefanie von Schnurbein, *Sultens økonomi. (A)moral og (av)makt i 'Sult'*, in: Even Arntzen (Hrsg.), *Makt og moral. 7 foredrag fra Hamsun-dagene på Hamarøy 2008*, Hamarøy 2008, S. 97–115.

verständliche Texte übersetzen kann.<sup>7</sup> Gerade dadurch entsteht aber ein künstlerisch innovativer Roman, der im literarischen Feld Anerkennung gewann. „Sult“ gilt als ein Gründungstext des Modernismus,<sup>8</sup> also jener Strömungen, die im deutschen Sprachraum entweder unter dem Begriff der Moderne oder der Avantgarde behandelt werden. Dem Modernismus wird häufig ein hohes Maß an Selbstreflexivität – dem Verweis auf die eigene sprachliche Verfasstheit – und ein Spiel oder gar Bruch mit literarischen Traditionen zugeschrieben.

Andererseits gibt „Sult“ Hinweise darauf, dass für die Repräsentation von Hunger unterschiedliche Diskurse relevant sind: Zwiegespräche mit Gott erinnern daran, dass Hunger im Christentum die Eigenschaft zugesprochen wurde, Gottesnähe stiften zu können – eine Fähigkeit, die innerhalb des Textes im Verfall begriffen ist. Die genauen Beschreibungen der körperlichen Symptome verweisen darauf, dass Hunger zunehmend Gegenstand medizinischer Untersuchungen geworden war. Die Darstellung von Arbeitssuchenden und Obdachlosen inmitten einer wohlhabenden urbanen Gesellschaft deuten an, dass wir mit modernem Hunger konfrontiert werden, der nicht auf natürliche Ursachen wie Missernten zurückgeführt werden kann.

Der Protagonist von „Sult“ erinnert sich im ersten Teil an Bruchstücke seines kindlichen Glaubens, der forderte, die Sorge um den „irdischen Leib“ (S. 24) aufzugeben: „Hatte nicht mein himmlischer Vater für mich gesorgt wie für die Sperlinge am Himmel und mir die Gnade erwiesen, auf seinen geringen Diener zu deuten?“ (ebd.) Ein Intertext dieses Zitats, ein darin verarbeiteter Bezugstext, ist die biblische Mammon-Kritik, die wir im sechsten Kapitel des Buches Matthäus in dem Abschnitt finden, der in der Luther-Ausgabe mit „Vom Schätzesammeln und Sorgen“ betitelt ist. Darin wird der irdische Besitz zugunsten des Vertrauens in die himmlische Fürsorge verworfen. Auf diese Weise kontrastiert „Sult“ die den Protagonisten umgebende Konsumgesell-

<sup>7</sup> Diese Problematik reflektiert „Sult“, wenn der Zeitungsredakteur die Texte des Protagonisten als heftig und unverständlich charakterisiert (S. 96, S. 118).

<sup>8</sup> Vgl. z. B. S. v. Schnurbein (Anm. 6), S. 97.

schaft mit einem religiös begründeten Ideal des materiellen Verzichts. Die Vorstellung des Ich-Erzählers, dass Gott auf ihn gedeutet und somit auserwählt hat, schließt nicht allein an die biblische Figur Hiob, sondern auch an das Selbstverständnis christlicher Fastenheiliger an, die in den Qualen der Nahrungsabstinenz einen Weg sahen, sich mit Gott zu vereinigen.<sup>9</sup>

In der Wahrnehmung des Ich-Erzählers hat Gott jedoch mit diesem Auserwählen „seinen Finger in mein Nervennetz gesteckt und leichthin, ganz beiläufig, ein bisschen Unordnung in die Fäden gebracht“ (ebd.); er hinterlässt den Ich-Erzähler mit einem „offenen Loch“ (S. 25). In dieser Passage überlagert der medizinische Diskurs den religiösen. Das hier mit „Fäden“ übersetzte „trädene“<sup>10</sup> kann auch „Fasern“ bedeuten und verweist in dieser Bedeutung noch deutlicher auf ein medizinisches Verständnis der Psyche: An die Stelle einer immateriellen Seele treten die Nerven. Nach dem Skandinavisten Heiko Uecker wurde „Sult“ von der Medizin als so beispielhaft angesehen, dass die „Monatsschrift für Nervenheilkunde und Psychiatrie“ den Text als wissenschaftliche Arbeit übersetzt sehen wollte.<sup>11</sup>

Der Roman spiegelt wider, dass Hunger im 19. Jahrhundert zunehmend Gegenstand medizinischer Deutungen und Untersuchungen wurde. Hunger säkularisierte und medikalisierte sich, wie es bei der Historikerin Joan Jacobs Brumberg heißt. Brumberg bezieht sich dabei auf die Geschichte der Anorexie, die in den 1870er Jahren als Krankheitsbild entwickelt wurde und die Vorstellung der Heiligkeit der Fastenden an

<sup>9</sup> Deren Fastenpraktiken standen zugleich oftmals in Opposition zur institutionalisierten Kirche. Vgl. Caroline Walker Bynum, *Holy Feast and Holy Fast. The Religious Significance of Food to Medieval Women*, Berkeley u. a. 1987, S. 3ff. und passim; Walter Vandereycken/Ron van Deth/Rolf Meermann, *Hungerkünstler, Fastenwunder, Magersucht. Eine Kulturgeschichte der Eßstörungen*, München 1992, S. 33–52.

<sup>10</sup> Knut Hamsun, *Samlede Verker*, Bd. 1: *Sult*, Oslo 2007, S. 22.

<sup>11</sup> Vgl. N. Diezemann (Anm. 5), S. 115; Heiko Uecker, *Anmerkungen zu Knut Hamsun und seinem Buch Hunger*, in: Raimund Wolfert (Hrsg.), *„Alles nur Kunst?“ Knut Hamsun zwischen Ästhetik und Politik*, Berlin 1999, S. 15–40, hier: S. 33.

Einfluss verlieren ließ.<sup>12</sup> Es waren vor allem Frauen, für die Fasten eine religiöse Praktik zum Erlangen des Heiligenstatus war. Die Germanistin Nina Diezemann stellt fest, dass im medizinischen Diskurs dagegen Frauen, die nicht aßen, überwiegend als Patientinnen wahrgenommen wurden, während männliches Hungern oft als Willensentscheidung gedeutet wurde. Das geschah insbesondere im Kontext der Hungerkunst, einer artistischen Disziplin, die ihren literarischen Niederschlag in Franz Kafkas 1924 veröffentlichter Erzählung „Ein Hungerkünstler“ fand, und die häufig mit medizinischen Studien einherging.<sup>13</sup> Diese Tendenz einer Gendercodierung des Hungers im medizinischen Diskurs durch die Unterscheidung von willentlichem und unwillentlichem Hungern greift „Sult“ auf, wenn der Protagonist seine Pathologisierung fürchtet: Kurz nachdem er aufgrund seines Aussehens von einem Mädchen auf der Straße (offenbar einer Prostituierten) gefragt worden ist, ob er krank sei, rät ihm ein vorbeigehender Frauenarzt (!), sich einsperren zu lassen. Daraufhin erschrickt er zutiefst und fleht darum, dass ihm dieses Schicksal erspart bleibt (S. 105 ff.).

Der Literaturwissenschaftler Mark Anderson und die Anglistin Leslie Heywood gehen davon aus, dass eine besondere Beziehung zwischen Anorexie und Modernismus besteht. Anorexie begreifen sie als ein kulturelles Streben nach Reduktion und Entkörperlichung. Sowohl die Krankheit als auch die modernistische Literatur tragen nach ihrem Verständnis einen Konflikt zwischen Körper und Geist, Ich und Welt, Sprache und Bezeichnetem aus. Dabei fragen auch sie nach den Auswirkungen dieser kulturellen Logik auf Geschlechterkonzepte. Während Anderson im Modernismus eine „crisis of gender“ erkennt, eine Destabilisierung männlicher Identität durch geschlechtliche Ambiguität,

<sup>12</sup> Vgl. Joan Jacobs Brumberg, *Todeshunger. Die Geschichte der Anorexia nervosa vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt–New York 1994, S. 10 ff. Der Untertitel der deutschen Übersetzung ist irreführend, weil Brumberg sorgfältig zwischen mittelalterlichen Fastenpraktiken und modernem Krankheitsbild unterscheidet. Vgl. die Rezension des Buches von Franz-Josef Brüggemeier, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 37 (1997), S. 626 ff., hier: S. 627.

<sup>13</sup> Vgl. N. Diezemann (Anm. 5), S. 97–115, S. 136, S. 166–176.

sieht Heywood darin eine Verneinung des Femininen.<sup>14</sup> Beide berücksichtigen „Sult“ nicht. Die Lektüre ihrer Arbeiten kann aber dazu anregen, den Roman in einen größeren literaturgeschichtlichen Zusammenhang modernistischer Texte zu stellen, die wie „Sult“ eine Beziehung zwischen Nahrungsabstinenz und Ausdrucksunfähigkeit herstellen, die zu einer gesteigerten Selbstbezüglichkeit führt. So kombinieren verschiedene Texte Kafkas oder Hugo von Hofmannsthals „Ein Brief“ (1902) Nahrungsekel und -abstinenz mit einer versagenden Sprache.

Doch beherrscht wirklich ein anorektisches Prinzip den Roman? Die Skandinavistin Stefanie von Schnurbein bezieht sich in ihrer Analyse von „Sult“ auf Anderson, erkennt neben einer anorektischen Logik aber auch eine bulimische, da der Erzähler sich physisch erbricht und Wortschwallen absondert. Diese bulimische Logik setzt sie zum überbordenden Warenangebot in Beziehung und entwickelt vor diesem Hintergrund, wie „Sult“ die Position des Dichters innerhalb einer kapitalistischen Marktwirtschaft erkundet.<sup>15</sup>

Ausgehend von diesen Überlegungen ließe Hunger sich in „Sult“ einerseits als Ausdruck eines unstillbaren Begehrens lesen, das moderne Konsumkulturen mit sich bringen, weil in ihnen zahllose Waren potenziell erwerbbar werden und somit das Begehren ruelos von einem Objekt zum nächsten wandert.<sup>16</sup> Ein solch unstillbares Begehren findet sich beispielsweise, wenn der Ich-Erzähler mehrere Kuchen hintereinander verzehrt und feststellt: „(E)s bewirkte nichts, wie viel ich auch verschlang, ich blieb bodenlos hungrig.“ (S. 227) Andererseits hat der Protagonist zu diesem Zeitpunkt schon ausgedehnte Hungerphasen hinter sich und einen gesundheitsbedrohlichen Nahrungsmangel erfahren, obwohl in der ihn umgebenden Gesellschaft offenbar genug produziert wird. Das liegt auch daran, dass er Hilfe meist ablehnt, insbesondere staatliche. Die Ablehnung sol-

<sup>14</sup> Vgl. Mark Anderson, *Anorexia and Modernism, or How I Learned to Diet in All Directions*, in: *Discourse*, 11 (1988–89) 1, S. 28–41, hier: S. 37; Leslie Heywood, *Dedication to Hunger. The Anorexic Aesthetic in Modern Culture*, Berkeley u. a. 1996, S. 63.

<sup>15</sup> Vgl. S. v. Schnurbein (Anm. 6), S. 100–104.

<sup>16</sup> Vgl. Nicholas Xenos, *Scarcity and Modernity*, London–New York 1989, S. 1–5.

cher Angebote ließe sich auf den Wunsch zurückführen, vom Bürgertum als gleichwertiges Mitglied anerkannt zu werden.

## Politisierung des Hungers? Eine (literatur)geschichtliche Positionsbestimmung

Eine andere Interpretation schlägt der Anglist Timothy Wientzen vor. Er geht davon aus, dass „Sult“ eine ökonomische Entwicklung aufruft, im Zuge derer Länder bei ihrer Integration in das globale Wirtschaftssystem krisenhafte Zustände durchliefen. Alte Wirtschaftszweige verloren an Bedeutung, die Landbevölkerung verließ ihre Herkunftsorte und zog in die Stadt, viele Menschen wanderten aus. Eine solche Bewegung vollzog sich auch in Norwegen, das sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts industrialisierte und einen großen Teil seiner Bevölkerung an die USA verlor. Wientzen erkennt Spuren dieser Prozesse in „Sult“, dessen Protagonist von einem Stadtbewohner offenbar aufgrund seines Dialekts als Fremder identifiziert wird und dem die Schiffe am Hafen furchterregende Visionen bescheren, der sich aber auch immer wieder an den Hafen begibt und am Ende die Stadt auf einem Schiff verlässt. Der Protagonist ist in Wientzens Interpretation Teil einer entwurzelten Landbevölkerung, die zur Migration gezwungen war, wenn sie im städtischen Arbeitsmarkt nicht Fuß fasste.

Zur Erklärung der wirtschaftlichen Umwälzungen verwendet Wientzen einen globalgeschichtlichen, kapitalismuskritischen Ansatz, der Hunger in den Peripherien – also den Ländern, die nicht zu den Zentren des Kapitalismus zählen, aber dessen Einflussbereich unterliegen – als Folge einer imperialistischen Wirtschaftspolitik liest, die auf eine Integration der Landwirtschaft in die Weltwirtschaft drängte.<sup>17</sup> Dieser stark generalisierende Ansatz ist problematisch, weil

<sup>17</sup> Vgl. Timothy Wientzen, *The Aesthetics of Hunger: Knut Hamsun, Modernism, and Starvation's Global Frame*, in: *Novel: A Forum on Fiction*, 48 (2015) 2, S. 208–223, hier: S. 208–216. Wientzen bezieht sich bei seinen Überlegungen zu Hunger im globalen Kapitalismus auf Mike Davis, *Late Victorian Holocausts. El Niño Famines and the Making of the Third World*, New York 2001.

Norwegens Landbevölkerung trotz Krisen von wirtschaftlichem Austausch profitierte. So warnt beispielsweise der Historiker Per Fuglum davor, die landwirtschaftlichen Umbrüche im Norwegen des späten 19. Jahrhunderts ausschließlich negativ zu bewerten, weil die Versorgung der Landbevölkerung sich tendenziell verbesserte.<sup>18</sup> Norwegen war von Kornimporten abhängig und deshalb eher durch zusammenbrechende Handelsbeziehungen bedroht, was sich in den Hungerkrisen der Zeit vor 1814 besonders deutlich gezeigt hatte. Durch den kriegsbedingten Zusammenbruch des Fernhandels verliefen diese besonders dramatisch. Insofern kann man mit Wientzen feststellen, dass „Sult“ Anzeichen einer wirtschaftlichen Krisensituation enthält, müsste aber für deren Erklärung die spezifischen geschichtlichen Kontexte stärker berücksichtigen.

Eine solche systemische Erklärung ist aber im Text selbst, wie Wientzen festhält, ohnehin vollständig abwesend. Und das ist ziemlich überraschend. Mit der oben beschriebenen Säkularisierung des Hungers ging nämlich nicht allein eine Medikalisierung einher, sondern auch eine Politisierung. Der Historiker James Vernon legt in seiner Geschichte des Hungers dar, dass es in der Moderne drei – oftmals nicht klar voneinander trennende – „regimes of hunger“ gab: ein göttliches, ein moralisches und ein soziales. Ersteres betrachtete Hunger als Teil eines unausweichlichen göttlichen Planes. Das moralische Regime sah Hunger als Resultat des individuellen Versagens an, die Tugend der Arbeit zu erlernen, und ist eng mit der Geschichte des Liberalismus verbunden. Demgegenüber entwickelte sich ungefähr um 1840 die Wahrnehmung von Hunger als kollektivem gesellschaftlichem Problem und die Einsicht, dass die Hungernden Opfer versagender politischer und ökonomischer Systeme waren, über die sie selbst keine Kontrolle hatten. Ihr Hunger wurde als Bedrohung nicht nur für die Betroffenen, sondern für Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit der ganzen Gesellschaft betrachtet. Mit dem Aufkommen dieses Verständnisses von Hunger verbindet sich die Geschichte des Wohlfahrtsstaates und humanitär begründeter Hilfsaktionen.

<sup>18</sup> Vgl. Per Fuglum, *Norge i Støpeskjeen 1884–1920*, in: Knut Mykland (Hrsg.), *Norges Historie*, Bd. 12, Oslo 1978, S. 200–210.

Vernon zeigt, wie neue Formen der journalistischen Berichterstattung, die individuelle Schicksale hinter dem Hunger zeigten und dabei die Unschuld der Opfer herausstellten, zu dieser veränderten Wahrnehmung von Hunger beitrugen.<sup>19</sup> Die Individualisierung und narrative Einbettung des Hungers unterscheidet sich von der Herangehensweise ökonomischer Armutsdiskurse, die durch Praktiken der Quantifizierung – also der statistischen Erfassung, Vermessung und Kalkulation – Erfahrungsdimensionen von Armut in den Hintergrund treten ließen<sup>20</sup> und im 19. Jahrhundert häufig von der Annahme ausgingen, Hunger sei auf mangelnden Arbeitswillen zurückzuführen. Im Kontext seiner Überlegungen zur medialen Repräsentation von Hunger verweist Vernon auch auf ein literarisches Beispiel, nämlich Charles Dickens' „Oliver Twist“ (1838), „whose forlorn request for more gruel remains a classic image of the inhumanity of the workhouse“.<sup>21</sup> Das deutet an, dass literarisches und journalistisches Schreiben über Hunger Strategien teilten.

Die Darstellung des Armenwesens in „Oliver Twist“, die vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um die „Poor Laws“ gelesen werden muss, ist äußerst kritisch und bedient sich dafür der Perspektive eines unschuldigen, idealisierten Kindes. Widerstand oder Protest sind darin aber keine Optionen für die Verbesserung der eigenen Lage, die Unterstützung bürgerlicher Familien trägt vielmehr zu Olivers Rettung maßgeblich bei.

Demgegenüber entwickelte die Literatur der 1840er Jahre konfrontativere Positionen – ein bekanntes Beispiel wäre Heinrich Heines „Weberlied“, das Gott, König und Vaterland verflucht. Allerdings findet sich erst in der zweiten Fassung von 1846 der Rekurs auf die Hungersnöte, der es mit unserem Thema verbindet. Steier geht davon aus, dass die Literatur des Vormärz die hungernde Masse als Sinnbild unschuldiger Opfer nutzte, um politischen Widerstand zu rechtfertigen.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Vgl. James Vernon, *Hunger. A Modern History*, Cambridge–London 2007, S. 1–33.

<sup>20</sup> Zur Rolle der Quantifizierung für die Repräsentation von Armut vgl. Sandra Sherman, *Imagining Poverty. Quantification and the Decline of Paternalism*, Columbus 2001.

<sup>21</sup> J. Vernon (Anm. 19), S. 19.

<sup>22</sup> Vgl. Ch. Steier (Anm. 3), S. 119–133.

Eine komplexere Metaphorik entfalten die Texte von Émile Zola, der auch für Hamsun wichtig war, wie dessen Briefe erkennen lassen. Zolas zwanzigbändiger Zyklus „Les Rougon-Macquart“ (1871–1893) zählt zu den Hauptwerken des Naturalismus. Dazu entwickelte Zola in „Le roman expérimental“ 1879 seine literarische Methode, die sich der wissenschaftlichen Beobachtung des Menschen verschrieb, der durch physiologische Prozesse und Milieu bestimmt erschien. Dabei geht er von einer medizinischen Theorie aus; die Darstellung des Milieus in den Romanen ist aber selbstreflexiv gebrochen durch politische und ökonomische Theorien – also Theorien, die ein Selbstverständnis von Gesellschaft begründen.

Hunger ist vor allem in „Le ventre de Paris“ („Der Bauch von Paris“) (1873) und „Germinal“ (1884/85) ein zentrales Motiv. In „Le ventre de Paris“ liest zu Beginn die Gemüsebäuerin und -händlerin Madame François die ausgehungerte Hauptfigur Florentin auf und nimmt ihn mit zu den neu errichteten Markthallen von Paris, „Les Halles“, deren überbordendes Angebot in ebenso überbordenden Schilderungen wiedergegeben wird. Florentin war im Gefolge der 1848er Revolution ungerechtfertigt verhaftet und verbannt worden, hatte dabei lange Hungerphasen durchlebt und konnte schließlich fliehen. Zurück in Paris fasst er dank der Hilfe seines Halbbruders, eines Metzgers, Fuß, verfällt aber bald wieder einem gesellschaftlichen Idealismus, der mit Nahrungsekel verbunden ist. Das impliziert eine Abgrenzung von der ihn umgebenden Gesellschaft rund um die Markthallen, die sich mit Nahrung im Übermaß beschäftigt. Florentin entwickelt humanitäre Verteilungs- und Versorgungsfantasien, die das Existenzminimum aller Pariser sicherstellen sollen, und schließt sich politischen Kreisen an. Der den Roman durchziehende Gegensatz von revolutionären und konservativen Haltungen wird in einem Gespräch mit dem Maler Claude in der Metaphorik eines Kampfes zwischen den Fetten („les Gras“) und den Mageren („les Maigres“) gefasst. Die Idealfigur des Romans, Madame François, die nicht in Paris, sondern in einem ländlichen Vorort lebt, ist aber keinem der beiden Pole zuzuordnen.<sup>23</sup> Das lässt sich

<sup>23</sup> Vgl. Émile Zola, *Le ventre de Paris, Les Rougon-Macquart* Bd. 3, Paris 1873, insb. S. 155–160, S. 246–249.



als Gegenbild zu einer nach Luxus strebenden urbanen Gesellschaft lesen, es deutet sich aber im Verbund mit dem Scheitern der revolutionären Pläne Florentins auch ein Misstrauen gegenüber der politischen Rhetorik des Hungers an.

Mit „Germinal“ schloss Zola 1885 einen Roman über einen Streik französischer Minenarbeiter ab, dessen Eskalation eng mit dem Hunger der Arbeiter verschränkt ist. Hunger prägt das Leben der hart arbeitenden, bitterarmen Bergleute und versetzt sie im Laufe des Streiks in einen rauschhaften Zustand. Metaphorisch prägt er das Bild der menschenverschlingenden, unersättlichen Grube und des „stets hungrigen Menschenfressers Kapital“,<sup>24</sup> der die kleineren Unternehmer den großen zum Opfer fallen lässt. Die Sorge der Köchinnen der Bourgeoisie, trotz ausgeklügelter Menus einmal nicht die Vorlieben ihrer Herrinnen und Herren befriedigen zu können, ebenso wie der Wunsch des Direktors Hennebeau, sein „fettes Gehalt“<sup>25</sup> gegen das hemmungslose Leben eines Arbeiters eintauschen zu können, bilden einen ironischen Kontrast zur Not der Ausgebeuteten.

Im Unterschied zu „Oliver Twist“ können Zolas Romane bei bürgerlichen Leserinnen und Lesern kein selbstzufriedenes Behagen auslösen. Aber sie misstrauen zugleich einer Reduktion, die Hunger ausschließlich mit Unschuld und Opfer verbindet und lassen die Erhebungen nicht nur an der Staatsgewalt scheitern, sondern auch an der Unbedarftheit der Anführer.

Vor diesem literaturgeschichtlichen Hintergrund wird Hamsuns Positionierung noch einmal besser bestimmbar: „Sult“ ist eine Überschreitung des Naturalismus, greift eines seiner wichtigsten Themen auf und modifiziert dessen Darstellung. In einem Brief an den prominenten dänischen Literaturwissenschaftler Georg Brandes, der in einer Vorlesungsreihe 1871 gefordert hatte, Literatur solle Probleme zur Debatte stellen, schrieb Hamsun, er habe keinen Roman über Hunger geschrieben, das hätten Zola und Alexander Kielland bereits unternom-

men – mit mageren Ergebnissen hinsichtlich der Psychologie der Figuren. Gerade der Mangel an Romanartigem in „Sult“ soll laut Hamsun beitragen, „die feinen Schwüngen einer empfindlichen Menschenseele, (...) die Mysterien der Nerven in einem ausgehungerten Körper“<sup>26</sup> besser darstellen zu können. Damit verschiebt sich der Fokus von einer Beobachtung von Gesellschaft auf eine Beobachtung des Selbst. Indem das Ich zugleich Subjekt und Objekt des Experiments ist, kann es nicht mehr wissenschaftlich im naturwissenschaftlichen Sinne beobachten, obwohl auch „Sult“ als eine Art Experiment betrachtet werden kann.<sup>27</sup> Es handelt sich bei dem Text also um ein formales Experiment mit erkenntnistheoretischen Implikationen. Es wäre zu fragen, ob die vollkommene Abwesenheit eines gesellschaftlichen Bewusstseins bei dem Protagonisten und seine extrem reduzierten zwischenmenschlichen Beziehungen psychologisch überzeugender sind als die Darstellung der handelnden Personen in Zolas Romanen. Gerade vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Gleichberechtigung Norwegens in der Union mit Schweden, seiner Demokratisierung und der Formierung einer wirkmächtigen Arbeiter- und Frauenbewegung ist die Abwesenheit explizit politischer Positionen oder Formen der politischen Vergemeinschaftung in „Sult“ bemerkenswert. Das Unbehagen, das dieser Text bei seinen Leserinnen und Lesern auslöst, ist nicht mehr die Angst vor einer revolutionären Masse, sondern vor einem Individuum im körperlichen und moralischen Verfall. Dennoch ließe sich fragen, ob „Sult“ den Übergang zu einer Verbindung von Modernismus und Sozialkritik ermöglicht, die für die skandinavische Literatur des 20. Jahrhunderts charakteristisch ist.

Wientzen schlägt vor dem Hintergrund von Hamsuns Abgrenzung vom Naturalismus eine andere politische Lesart vor. Indem der Protagonist seine extreme Verarmung stellenweise selbst verschärfe, übe er Macht aus über die letzte ihm verbliebene Ressource, seinen Körper. Der Text werde eine dramatische Performance des Hungers, die Wientzen

<sup>24</sup> Vgl. Émile Zola, *Germinal*, Paris 1978 (1885), S. 507. Übersetzung F.F.

<sup>25</sup> Ebd., S. 410. Übersetzung F.F.

<sup>26</sup> Zit. nach: Harald S. Næss (Hrsg.), *Knut Hamsuns Brev 1879–1895*, Oslo 1994, S. 161 f. Übersetzung F.F.

<sup>27</sup> Vgl. P. Auster (Anm. 5), S. 12; N. Diezemann (Anm. 5), S. 116–123.

mit modernen Hungerstreiks vergleicht,<sup>28</sup> die in den späten 1870er Jahren in Russland auftraten und die bald auch in anderen Ländern eine politische Protestform wurden.<sup>29</sup> Dabei erwähnt er zwar, dass „Sult“ – im Unterschied zu naturalistischen Texten – politische und ökonomische Verhältnisse nicht explizit reflektiert, zieht daraus aber in seinem Hungerstreikvergleich keine Konsequenzen. Das ist problematisch, weil moderne Hungerstreiks ihre Wirkung nicht allein aus der körperlichen Performance beziehen, sondern auch daraus, dass sie mit der expliziten Formulierung politischer Forderungen verbunden werden, die über kommunikative Netzwerke verbreitet werden. Zwar kann man zugestehen, dass der Protagonist sich im Hungern stellenweise seiner eigenen Verwertung durch den Markt und der Unterwerfung unter die Staatsmacht, die vor allem in Form der Polizei allgegenwärtig ist, entzieht. Weil das Hungern aber nicht als Akt des Widerstands artikuliert wird, bleibt es als Hungerstreik unlesbar.

## Fazit

Das literarische Schreiben über Hunger, um auf das Eingangszitat von Herta Müller zurückzukommen, bedeutet immer auch, Hunger eine Sprache zu geben. Diese Sprache verhält sich unausweichlich zu bestehenden Aussagesystemen – seien es religiöse, medizinische oder politische. Diese Beziehungen sollten ebenso wie die Beziehungen zu anderen literarischen Texten betrachtet werden, um Hunger in der Literatur zu verstehen. Der hungernde Körper spricht nicht für sich selbst; er bedarf der Geschichten, um lesbar zu werden.

<sup>28</sup> Vgl. T. Wientzen (Anm. 17), S. 216–222.

<sup>29</sup> Siehe dazu auch den Beitrag von Maximilian Buschmann in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

Maximilian Buschmann

# Hungerstreiks. Notizen zur transnationalen Geschichte einer Protestform im 20. Jahrhundert

Wir sehen keine weitere politische Möglichkeit, als in den unbegrenzten Hungerstreik zu treten“,<sup>1</sup> hieß es im Oktober 2012 in einer Erklärung von Geflüchteten, die in Berlin für die Anerkennung als politische Flüchtlinge und die Rechte von Asylsuchenden protestierten. Mit dieser Protestbewegung wurden

**Maximilian Buschmann**

M. A., geb. 1987; promoviert am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München. max.buschmann@gmail.com

Hungerstreiks wieder zum Gegenstand der politischen Debatte in Deutschland. Als Praktik des Protests und Widerstands etablierten sich Hungerstreiks bereits im frühen 20. Jahrhundert und waren seither wiederholt Wegmarker politischer und gesellschaftlicher Transformationen: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten beispielsweise Revolutionäre im russischen Zarenreich, britische Suffragetten oder Gegner des Kolonialismus in Indien in Hungerstreiks. In den 1970er und 1980er Jahren waren es Mitglieder der IRA in Nordirland, politische Gefangene des Apartheidsystems in Südafrika und Protestierende am Tiananmen-Platz in Peking, deren Nahrungsverweigerungen politische Diskussionen prägten.

Dieser kurze Ausschnitt zeigt, dass Hungerstreiks weltweit angewendet wurden.<sup>2</sup> Die Forschung zur Globalgeschichte der Hungerstreiks steckt aber erst in ihren Anfängen. Anspruch dieses Beitrages ist es, ein Panorama dieser Praxis zu skizzieren und auf die Geschichte ihrer weltweiten Ausbreitung einzugehen. Unter Hungerstreiks verstehe ich Nahrungsverweigerungen, die zeitgenössisch ausdrücklich als Protestmittel verstanden wurden. Ich untersuche sie dabei als eine

soziale Praxis – das heißt, ich gehe ihrer Anwendung und den Debatten, die sie begleiteten, nach. Dabei gilt es zu beachten, dass Hungerstreiks als menschliche Handlung und soziale Interaktion historischem Wandel unterworfen sind. Ich untersuche sie somit nicht als universelle Verhaltensregel, sondern blicke auf die historischen und kulturellen Konstellationen, die sie ermöglicht, nahegelegt oder geprägt haben. Obwohl sich Nahrungsverweigerungen auch in früheren Epochen feststellen lassen, nehme ich bewusst davon Abstand, antike und frühneuzeitliche Formen von Nahrungsverweigerungen als Hungerstreiks zu identifizieren. Vielmehr argumentiere ich, dass Hungerstreiks um 1900 als politisch-kulturelles Phänomen auftraten.

Im Folgenden diskutiere ich erstens das Aufkommen von Hungerstreiks im historischen Kontext des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Zweitens widme ich mich ihrer transnationalen Etablierung als politische Protestform im 20. Jahrhundert. Abschließend werde ich auf die Zwangsernährung von Hungerstreikenden eingehen und am Beispiel der Bundesrepublik ein Schlaglicht auf die politischen und medizinethischen Debatten über die Grenzen des individuellen Selbstbestimmungsrechts über den menschlichen Körper werfen. Obwohl Hungerstreiks meist in direkter Opposition zu Regierungen oder staatlichen Institutionen erklärt wurden, waren sie oft in gleichem Maße an die mediale Öffentlichkeit, solidarische politische Bewegungen und das streikende Subjekt selbst gerichtet. Die Interpretation und Deutung von Hungerstreiks war dabei stets ein umkämpftes Feld.

## Spurensuche: Hungern – Streiken

Bereits der Begriff „Hungerstreik“ deutet darauf hin, dass zur Erforschung seiner Geschichte vor allem die gesellschaftliche Auffassung von Ernährung und Hunger, aber

<sup>¶</sup> Zit. nach: Movement. A Heroes Magazine, 1 (2014), S. 65, <http://cargocollective.com/Movementmagazine> (28. 10. 2015).

<sup>¶</sup> In einer Studie wurden 1441 Hungerstreiks zwischen 1906 und 2004 in 127 Ländern gezählt. Vgl. Stephen J. Scanlan/Laurie Cooper Stoll/Kimberly Lumm, Starving for Change. The Hunger Strike and Nonviolent Action 1906–2004, in: Patrick G. Coy (Hrsg.), *Research in Social Movements, Conflicts and Change*, Bingley 2008, S. 275–323.

auch Neuformierungen von Staatlichkeit und politischen Bewegungen im 18. und 19. Jahrhundert ins Auge gefasst werden müssen. Hungerstreiks als politisch-kulturelles Phänomen sehe ich dabei nicht als direkte kausale Folge dieser Entwicklungen, vielmehr sind diese als Bedingungen der Möglichkeit zum Hungerstreik zu verstehen.

Die Transformation der Agrarwirtschaft im Zuge der technisch-industriellen Entwicklungen des 18. und 19. Jahrhunderts läutete keineswegs das Ende von Hungerkrisen ein. Aber nichtsdestoweniger war um 1900 – dies gilt jedenfalls für den euro-amerikanischen Raum – ein radikaler Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Thematisierung des Hungers zu verzeichnen: Hunger wurde nicht mehr als Folge individuellen Fehlverhaltens oder göttlicher Strafe wahrgenommen, sondern als ein gesellschaftliches und potenziell lösbares Problem<sup>¶</sup> – und damit als Aufgabe eines Staates, dessen Regierungstechniken zunehmend daran ausgerichtet waren, das Leben der Bevölkerung zu sichern.<sup>¶</sup> Hungernde Körper wurden nun als Mittel der politischen Kritik mobilisiert, denn der leidende Körper war in das Zentrum politischer Kampagnen und Auseinandersetzungen gerückt. Die philanthropischen Bewegungen zur Abschaffung der Sklaverei und der Folter seit Mitte des 18. Jahrhunderts können als prägend für die Etablierung dieses Motivs angesehen werden. In ihren Kampagnen verwendeten sie Erzählungen und Bilder, die sich auf eine Universalisierung des menschlichen Leidens stützten, um Mitleid zu erregen und die Identifikation der Adressatinnen und Adressaten mit den Leidenden zu befördern. Damit etablierte sich ein Argumentationsmuster, das den Begriff der Menschlichkeit in den Vordergrund rückte und an das Individuum als ein ethisch handelndes Subjekt appellierte.<sup>¶</sup>

<sup>¶</sup> Vgl. James Vernon, *Hunger. A Modern History*, Cambridge–London 2007.

<sup>¶</sup> Vgl. Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975/1976)*, Frankfurt/M. 2001.

<sup>¶</sup> Vgl. Thomas W. Laqueur, *Mourning, Pity, and the Work of Narrative in the Making of Humanity*, in: Richard Ashby Wilson/Richard D. Brown (Hrsg.), *Humanitarianism and Suffering. The Mobilization of Empathy*, Cambridge 2009; Lynn Hunt, *Inventing Human Rights. A History*, New York 2007.

Die Schilderungen von Hungerstreik und Zwangsernährung zu Beginn des 20. Jahrhunderts griffen diesen Topos auf. Der hungernde und zwangsernährte Körper als leidender Körper eröffnete die Möglichkeit, Öffentlichkeit für politische Anklagen zu schaffen und eine behördliche Reaktion zu forcieren. Denn im Gegensatz zu den politischen Strukturen der Frühen Neuzeit wurde die Verantwortung für das Wohl und das Leben der Bevölkerung nun dem Staat zugeschrieben. Das galt insbesondere für die Institutionen, in denen sich Menschen unter direkter staatlicher Aufsicht befanden – allen voran Klinik, Psychiatrie und Gefängnis. Als inhaftierte Aktivistinnen für das Frauenwahlrecht in Großbritannien (Suffragetten) ab 1909 in Hungerstreiks traten, sah die Regierung zwischenzeitlich keine andere Wahl, als die vorübergehende Freilassung der bürgerlichen Frauen anzuordnen. Doch der britische Staat reagierte auch mit der Zwangsernährung der Inhaftierten. Diese skandalisierten die Suffragetten als Folter und dockten mit Berichten und Zeichnungen der unter Zwang mittels Naseneinlauf vorgenommenen Ernährung an Bilder aus der Folterkammer an. Eine hitzig geführte Debatte brach in der Öffentlichkeit und der medizinischen Profession darüber aus, ob die Zwangsernährung eine gerechtfertigte Maßnahme zur Lebenserhaltung oder aber eine Form medizinischer Folter sei. Sie endete erst, als die Suffragetten mit Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 ihre Kampagne einstellten.<sup>16</sup>

Die „humanitäre Entdeckung“ des Hungers, wie der Historiker James Vernon den Paradigmenwechsel in der Wahrnehmung und Behandlung des Hungers nennt,<sup>17</sup> hatte eine weitere Auswirkung auf die Symbolik von hungernden Körpern. Hungern als subjektive Entscheidung – und nicht als Folge des ökonomischen Mangels oder von Naturkatastrophen – konnte nun auch moralische Stärke repräsentieren und als besonderes Können wahrgenommen werden. Diäten und Fastenpraktiken wurden im späten 19. Jahrhundert breit diskutiert und erprobt, und das Phänomen Hungerkunst wurde von Beob-

achtern, obschon irritiert, doch als bewundernswert anerkannt.<sup>18</sup> Auch von den Suffragetten wurde die Nahrungsverweigerung als Beweis ihrer Willenskraft und Charakterstärke angeführt. Die Betonung von Stärke und Durchsetzungsvermögen war ebenfalls ein wichtiger Bestandteil in der Rhetorik der linksrevolutionären Arbeiterbewegung. Der Hungerstreik fungierte hier als körperlicher Beweis von Entschlossenheit und Opferbereitschaft. Alexander Berkman, einer der bekanntesten und einflussreichsten Anarchisten in den USA und darüber hinaus, schrieb 1914 über die Hungerstreiks der Suffragetten: „(T)hey have demonstrated that the determination and will power of the strong personality (...) is more potent than the strongest government.“<sup>19</sup> Das Motiv der Stärke und Militanz wurde auch mittels der Metapher vom Hungerstreik als Waffe unterstrichen. Lucy Burns, amerikanische Aktivistin für das Frauenwahlrecht, schrieb 1918 über ihre Hungerstreiks: „We used the political prisoners’ weapon of the hunger strike (...), which makes the prisoner stronger against his oppressors, the weaker his body grows.“<sup>20</sup> In ihrer Stellungnahme spiegelt sich sowohl das Motiv des leidenden Körpers als auch die symbolische Stärke der Hungerstreikenden wider.

## Die „neue Waffe“: Globalisierung des Hungerstreiks im frühen 20. Jahrhundert

Lucy Burns’ Formulierung – „wir nutzen die Waffe der politischen Gefangenen“ – weist darauf hin, dass sie ein bestimmtes Anwendungswissen rezipiert hatte. Auch Medien wie die „New York Times“ schrieben, wenn gleich in weniger militanter Sprache, mit den Hungerstreiks habe im Westen ein neues Instrument aus Sibirien Eingang in die politische Auseinandersetzung gefunden.<sup>21</sup> In

<sup>16</sup> Vgl. Jana Günther, Die politische Inszenierung der Suffragetten in Großbritannien. Formen des Protests, der Gewalt und symbolische Politik einer Frauenbewegung, Freiburg/Br. 2006.

<sup>17</sup> Vgl. J. Vernon (Anm. 3), S. 17–40.

<sup>18</sup> Vgl. Walter Vandereycken/Ron van Deth, From Fasting Saints to Anorexic Girls. The History of Self-Starvation, London 1994, S. 75–95.

<sup>19</sup> Alexander Berkman, Becky Edelson. The First Political Hunger Striker in America, in: Mother Earth, 9 (1914) 1, S. 192–196, hier: S. 193.

<sup>20</sup> Lucy Burns, A Suffrage Trial in Washington, in: Liberator, 1 (1918) 8, S. 19f.

<sup>21</sup> Vgl. Starvation Used as a Key, in: The New York Times vom 15. 4. 1912.

der Tat waren die Hungerstreiks von russischen Sozialrevolutionären (*Narodniki*) in Gefängnissen des Zarenreiches ab 1878 die ersten, die Eingang in die internationale Presseberichterstattung fanden. Mit ihnen etablierte sich auch der Begriff „Hungerstreik“. Der US-amerikanische Journalist und Forschungsreisende George Kennan übersetzte ihn aus dem Russischen (*Golodovka*) ins Englische.<sup>12</sup> Kennan berichtete zwischen 1885 und 1890 für das „Century Magazine“ über die Exilgefängnisse in Sibirien. Seine Artikel und Vorträge sowie sein 1891 in Buchform erschienener Reisebericht „Siberia and the Exile System“ hatten eine große internationale Reichweite.<sup>13</sup> Kennan und die Kampagnen der 1890/91 gegründeten „Society of Friends of Russian Freedom“,<sup>14</sup> präsentierten die Hungerstreikenden in den russischen Gefängnissen als Opfer einer despotischen zaristischen Autokratie und prägten damit das Bild des Zarenreiches in liberalen und linken politischen Kreisen der USA und Westeuropas.

Die britischen Suffragetten nutzten die Hungerstreiks ab 1909 auch als bewusste Skandalisierung ihrer Behandlung in den britischen Gefängnissen. Sie argumentierten, diese sei „inferior in some respects to that which Russian political prisoners are receiving today“.<sup>15</sup> Mit der aus dem russischen Zarenreich bekannten Protestpraktik ließen sich öffentlichkeitswirksam auch die Bedingungen in den vermeintlich reformierten und humaneren Strafvollzugsanstalten der USA skandalisieren. Ihr Hungerstreik in einem New Yorker Gefängnis hätte gezeigt, so die Anarchistin Becky Edelsohn 1914: „(T)here is

<sup>12</sup> Der Anarchist Pjotr Kropotkin sprach von „famine strike“: Prince Kropotkin, In Russian and French Prison, London 1887, S. 101.

<sup>13</sup> Vgl. George Kennan, *Siberia and the Exile System*, Bd. 2, New York 1891. Auf Deutsch erschienen allein bis 1892 bereits vier unterschiedliche Zusammenstellungen und Übersetzungen seiner Schriften. Vgl. George Kennan, *Aus Sibirien und Russland*. Neue Beiträge zur Kenntnis des Gefängnis- und Verbannungswesens, Klagenfurt 1892, S. 14.

<sup>14</sup> Die „Friends of Russian Freedom“ setzten sich aus russischen Revolutionären im Exil und britischen und amerikanischen Akteuren zusammen.

<sup>15</sup> Votes for Women vom 16. Juli 1909, S. 934, zit. nach: Kevin Grant, *British Suffragettes and the Russian Method of Hunger Strike*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 53 (2011) 1, S. 113–143, hier: S. 130.

no choice between governments: that one is as tyrannical and brutal as the other.“<sup>16</sup> Auch in den politischen Argumentationen der westlichen Arbeiterbewegung wurden die Hungerstreiks angeführt, um die klaffende Lücke zwischen dem postulierten humanitären Anspruch der Institutionen und der erlebten Realität in den Gefängnissen zu skandalisieren. Die Rote Hilfe (eine den Kommunisten nahestehende Rechtshilfeorganisation) schrieb 1925, der Hungerstreik von 75 Gefangenen in der Strafanstalt Fuhlsbüttel hätte gezeigt, „wie es mit dieser Humanität (im Strafvollzug, M. B.) bestellt“ sei.<sup>17</sup> In den politisch turbulenten 1920er Jahren häuften sich Berichte von Hungerstreiks linksrevolutionärer Oppositioneller. In der Weimarer Republik und auch in der Sowjetunion griffen sie verstärkt auf die „Waffe der politischen Gefangenen“ zurück. „The hunger-strikes (...) have become chronic. No Czarist prison has ever known such a stream of never-ending hunger-strikes“,<sup>18</sup> hieß es in einer Erklärung von Gefangenen in der Sowjetunion 1922.

Für die globale Ausbreitung des Hungerstreiks ist zudem das britische Empire als gemeinsamer Raum politischer Debatten bedeutsam. Denn den britischen Suffragetten folgten ab 1912 ihre irischen Gleichgesinnten – und bald darauf männliche Akteure der irischen Unabhängigkeitsbewegung. Im Zuge der Kämpfe für ein unabhängiges Irland traten insbesondere zwischen 1917 und 1920 zahlreiche Gefangene in Hungerstreiks. Da diese aufgrund der Popularisierung durch die Suffragetten mit Weiblichkeit assoziiert wurden, betrachtete sie die männlich dominierte Partei Sinn Féin zunächst skeptisch. Dies änderte sich spätestens mit den Hungerstreiks von 1920, bei denen unter anderem Terence MacSwiney, Bürgermeister von Cork, nach 73-tägiger Nahrungsverweigerung in Haft starb.<sup>19</sup> Nun erklärten die irischen Nationalisten, die Hungerstreiks seien eine besonders männliche und katholische Praxis. Dieses

<sup>16</sup> Rebecca Edelsohn, *Hunger Striking in America*, in: *Mother Earth*, 9 (1914) 7, S. 232–236.

<sup>17</sup> Internationale Rote Hilfe (Hrsg.), *13 Tage Hungerstreik. Der Kampf der 75 Festungsgefangenen gegen die Hamburger Justizbarbarei*, Halle/S. 1925, S. 10.

<sup>18</sup> International Committee for Political Prisoners (Hrsg.), *Letters from Russian Prisons*, London 1925, S. 90.

<sup>19</sup> Vgl. William Murphy, *Political Imprisonment and the Irish. 1912–1921*, Oxford 2014.

Beispiel zeigt zum einen die Bedeutung der gesellschaftlichen Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit, zum anderen, dass globale Praktiken des Hungerstreiks häufig an lokale Traditionen anknüpfen.

Auch in Indien wurden Hungerstreiks als probates Mittel des Widerstands gegen die Kolonialherrschaft angesehen. Man orientierte sich an Fastentraditionen von Hindus und Sikhs und verfolgte aufmerksam die Hungerstreiks der Suffragetten und der irischen Nationalisten. Die sozialistischen Revolutionäre Bhagat Singh und Jatinder Nath Das, der als „indischer Terence MacSwiney“ gefeiert wurde, nahmen sich die irischen Hungerstreikenden zum Vorbild, während Mohandas Gandhi seine Fastenpraktiken von den Hungerstreiks MacSwineys und der militanteren Revolutionäre um Singh unterschieden wissen wollte. Gandhis Fastenaktionen, die er auch außerhalb der Gefängnismauern veranstaltete, sollten als Teil des ethischen Lebenskonzeptes Satyagraha<sup>20</sup> verstanden werden. Sie seien auf die moralische Stärke und den Zusammenhalt der Bevölkerung auf dem Subkontinent ausgerichtet gewesen.<sup>21</sup>

Hungerstreiks und Fastenaktionen blieben in Indien eine wichtige Form des politischen Protests, beispielsweise während des zwischen 1975 und 1977 verhängten Ausnahmezustands. Mit Gandhis Fastenpraktiken etablierte sich aber auch eine neue Sichtweise auf Hungerstreiks, die nun vermehrt als Form gewaltfreien politischen Protests angesehen wurden. Seine Überlegungen beeinflussten die sozialen Bewegungen in den USA und Westeuropa, beispielsweise die Landarbeiterbewegung, das Civil Rights Movement und die „Neue Linke“ in den USA. Hungerstreiks waren in dieser Zeit, den 1960er bis 1980er Jahren, weltweit als Bestandteil der politischen Kultur etabliert. Ob in Chile, Südafrika oder der Sowjetunion – auf allen Kontinenten wurden Hungerstreiks praktiziert und diskutiert. Trotz vieler Zweifel an der Praxis wurde sie immer wieder als unum-

gänglich erachtet: „Wenn sie trotz (...) (der Schwächung des Organismus, M. B.) einen Hungerstreik auf sich nehmen, tun sie das nur, weil die Umstände sie dazu zwingen und die Zahl ihrer Kampfmittel gering ist“, hieß es 1976 in einem Band mit Dokumenten und Interviews zur Lage der Gefangenen in der Sowjetunion, der im Auftrag von Amnesty International zusammengestellt wurde.<sup>22</sup> Die Erfolge von Hungerstreiks dürften nicht ausschließlich daran gemessen werden, ob Forderungen erfüllt worden seien oder nicht. Vielmehr müsse auch beachtet werden, dass durch Hungerstreiks höhere Instanzen der Regierung und Institutionen sowie die Öffentlichkeit auf Missstände aufmerksam gemacht würden.<sup>23</sup> Hungerstreiks zeigten sich in dieser Hinsicht als eine Praxis, die in einer Situation begrenzter Handlungsautonomie wieder Räume für andere Mittel der Kommunikation und des politischen Protestes eröffnen sollte. Wurden Hungerstreiks als „letztes Mittel“ beschrieben, so war dies nicht nur als ein rhetorischer Kniff, sondern insbesondere als Ausdruck der (subjektiv empfundenen) Ausweglosigkeit ernst zu nehmen.

## Kampf um Souveränität: Zwangsernährung von Hungerstreikenden im Gefängnis

Die Konjunktur von Hungerstreiks in den 1970er Jahren führte auch zu erneuten Debatten über die Frage, ob die Hungerstreikenden sterben dürften oder gegen ihren zuletzt geäußerten Willen am Leben erhalten werden müssten. In der Bundesrepublik wurde diese Frage ein Jahrzehnt lang heftig debattiert. Ausgelöst wurde die Diskussion durch den Tod des RAF-Mitgliedes Holger Meins Anfang November 1974 infolge eines Hungerstreiks. Während vor allem Abgeordnete der CDU/CSU-Fraktion vorschlugen, nicht auf die Hungerstreiks von RAF-Gefangenen zu reagieren, hieß es im Sozialdemokratischen Pressedienst im November 1974: „Die These (...), man sollte diese Häftlinge ihrem Schicksal überlassen oder gar ausliefern, ist unmenschlich. (...) Es ist nicht

<sup>20</sup> Satyagraha bedeutet wörtlich „die Suche nach Wahrheit“. Zentrales Prinzip ist die Gewaltlosigkeit.

<sup>21</sup> Vgl. Kevin Grant, *The Transcolonial World of Hunger Strikes and Political Fasts. 1909–1935*, in: Durba Ghosh/Dane Keith Kennedy (Hrsg.), *Decentering Empire. Britain, India, and the Transcolonial World*, Hyderabad 2006.

<sup>22</sup> Winfried Bassmann/Anna-Halja Horbatsch (Hrsg.), *Politische Gefangene in der Sowjetunion*. Dokumente, München 1976, S. 153.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

nur unsere humanitäre, sondern auch unsere Rechtspflicht, jedes mögliche und zumutbare Mittel einzusetzen, um diese Häftlinge am Leben zu erhalten.“<sup>24</sup> Doch der Vorgang der Zwangsernährung, bei der noch in den 1970er Jahren eine Nährlösung mithilfe eines Plastikschauches durch die Nase in die Speiseröhre gepumpt wurde, war mit immensen Schmerzen verbunden und konnte zu schweren Verletzungen führen. Kritikerinnen und Kritiker beurteilten sie daher als schwerwiegenden Eingriff in die körperliche Unversehrtheit und Würde der Gefangenen. Auch der Weltärztebund hielt 1975 in der Erklärung von Tokio fest, dass eine künstliche Ernährung gegen den Willen eines zurechnungsfähigen Gefangenen zu unterlassen sei. In der Bundesrepublik ebte die Debatte um die Zwangsernährung 1985 mit der „Koma-Lösung“ ab. Mithilfe der neuen medizinischen Technik der Ernährung durch Infusion, die zur Lebenserhaltung komatöser Patientinnen und Patienten entwickelt wurde, konnte bei Hungerstreikenden mit einer künstlichen Ernährung begonnen werden, sobald diese das Bewusstsein verloren.<sup>25</sup>

Diskussionen über die Zwangsernährung offenbarten nicht erst in den 1970er Jahren, dass es auch um Fragen der Souveränität über den menschlichen Körper und das Leben ging. Alfred Döblin lässt Franz Biberkopf, die tragische Hauptfigur des Romans „Berlin Alexanderplatz“ (1929), dies anschaulich beschreiben: „Da sterben jeden Tag in Berlin 100 Menschen, und wenn einer krank ist, will kein Doktor zu einem kommen (...). Nun kommen sie alle angelaufen, aber die kommen gar nicht an, weil sie mir helfen wollen. Denen bin ich heute so schnurz, wie ich gestern schnurz war, denen bin ich vielleicht interessant, und darum ärgern sie sich über mir, dass sie mit mir nicht fertig werden. Und das wollen sie sich nicht gefallen lassen, aber partout nicht, sterben ist gegen die Hausordnung hier, gegen die Anstaltsdis-

<sup>24</sup> Warnung vor Brutalisierung, in: Sozialdemokratischer Pressedienst vom 26. 11. 1974, <http://library.fes.de/spdpd/1974/741126.pdf> (28. 10. 2015).

<sup>25</sup> Vgl. Marcel Streng, „Hungerstreik“. Eine politische Subjektivierungspraxis zwischen „Freitod“ und „Überlebenskunst“ (Westdeutschland, 1970–1990), in: Jens Elberfeld/Marcus Otto (Hrsg.), Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik, Bielefeld 2009, S. 333–365.

ziplin.“<sup>26</sup> Mit Hungerstreik und Zwangsernährung wurde der Körper zum Terrain der Auseinandersetzung. Die Nahrungsverweigerung im Gefängnis stellt sich als ein Mittel des Widerstands gegen die „Anstaltsdisziplin“ und, insbesondere in Isolationshaft, Individualisierung dar. Denn Nahrungsaufnahme und Essensrationierung konnten wichtige Mittel der Disziplinierung von Gefangenen sein. Der Soziologe Erving Goffman schrieb in seiner Studie zu totalen Institutionen, dass der Entzug der subjektiven Entscheidung über Zeitpunkt, Art und Weise der Ernährung einen erheblichen Eingriff in die Handlungsautonomie darstelle.<sup>27</sup> Dem körperlichen Drang zu widerstehen, Nahrung aufzunehmen, kann somit als Versuch angesehen werden, Souveränität über den eigenen Körper zu demonstrieren. Hungerstreiks sind dabei auch als eine nach innen gerichtete Beherrschung der eigenen Affekte zu verstehen.

Als kollektive Praxis mehrerer Gefangener konnten Hungerstreiks indes auch ein soziales Gefüge konstituieren oder aktualisieren, das Identifizierungsangebote jenseits der Gefängnishierarchie bereitstellte und im Falle politischer Bewegungen aus den Mauern des Gefängnisses herausreichen konnte. „(Dem Bürgertum, M. B.) wird die Opferwilligkeit des Proletariats stets ein Rätsel bleiben, denn es kennt nicht (...) das Bewusstsein proletarischer Solidarität. Hunger, Kerkermauern, hinter Gittern, in Not und Elend, in Fesseln geschlagen, wissen sich die proletarischen Kämpfer stets eins mit dem großen Heer des Proletariats der ganzen Welt“, schrieb 1925 die Rote Hilfe in ihrer Broschüre zum Hungerstreik der 75 Gefangenen.<sup>28</sup>

## Hungerstreik: Eine soziale Praxis

In den meisten Fällen endeten Hungerstreiks nicht tödlich – sei es, weil Forderungen (teilweise) erfüllt wurden, eine Zwangsernährung angeordnet oder der Streik beendet wurde. Trotz der signalisierten Bereitschaft

<sup>26</sup> Alfred Döblin, Berlin Alexanderplatz, München 2005<sup>44</sup>, S. 424.

<sup>27</sup> Vgl. Erving Goffman, Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt/M. 1993, S. 37.

<sup>28</sup> Internationale Rote Hilfe (Anm. 17), S. 23.

zur Selbstopferung ging es vielen Hungerstreikenden um die Verbesserung auch der persönlichen Lebensumstände: „We are not searching for death – we are looking for real life“,<sup>P29</sup> hieß es in einer Erklärung der Hungerstreikenden am Tiananmen-Platz in Peking 1989.

Jene oben zitierte Opferwilligkeit, und damit die Potenzialität des Todes, war nichtsdestoweniger Teil der Diskurse um Hungerstreiks. „Sie haben ihn verenden lassen wie eine Ratte und sind mit sich und der Welt zufrieden“,<sup>P30</sup> stellte der Dichter Erich Mühsam 1921 anlässlich des Hungerstreiks eines kommunistischen Genossen fest, der keine Protestwelle ausgelöst oder internationale Aufmerksamkeit generiert hatte. Dass nicht jeder Hungerstreik öffentlich betrauert wurde und als Anlass politischer Protestkampagnen diente, verweist erstens auf Grenzen des Mitleids für leidende Körper und damit auf die Bedeutung des sozialen und kulturellen Kontextes für humanitäre Argumentationen. Zweitens wird deutlich, dass die Kommunikation mit – und damit der Zugang zu – einer Öffentlichkeit eine wichtige Dimension von Hungerstreiks war und ist. Dies gilt auch für den Fall von politischen Selbstopferungen. Das eigene Leben stellvertretend für andere beziehungsweise ein höheres Ziel zu opfern, kann nur Wirkung entfalten, wenn dies mit Praktiken der Kommunikation verknüpft ist.<sup>P31</sup> Hungerstreiks sind so stets als soziale Praxis im Hinblick auf ihre symbolische, politisch-instrumentelle, psychologisch-körperliche und kommunikative Dimension hin zu befragen und zu verstehen.

<sup>P29</sup> Zit. nach: S.J. Scanlan/L.C. Stoll/K. Lumm (Anm. 2), S. 281.

<sup>P30</sup> Erich Mühsam, Tagebücher, 3. Januar 1921, [www.muehsam-tagebuch.de/tb/hs.php?id=24&date=1921-01-03](http://www.muehsam-tagebuch.de/tb/hs.php?id=24&date=1921-01-03) (28.10.2015).

<sup>P31</sup> Vgl. Lorenz Graitl, *Sterben als Spektakel. Zur kommunikativen Dimension des politisch motivierten Suizids*, Wiesbaden 2012.

Christiane Eichenberg

## Hungern im Netz

Essstörungen zählen zu den häufigsten psychischen Erkrankungen in Deutschland. Es handelt sich um schwerwiegende Störungen, wobei vor allem

die Anorexia nervosa (Magersucht) mit einer hohen Mortalitätsrate einhergeht. Aufgrund der weiten Verbreitung einerseits und der Erstmanifestation zumeist im Jugendalter andererseits verwundert nicht, dass auch das Internet hier als Hilfsmedium für Betroffene eine wichtige Rolle spielt. In diesem Beitrag wird ein einführender Überblick über die verschiedenen Formen von Essstörungen und ihre Ursachen gegeben, wobei insbesondere die Rolle der Medien herausgearbeitet wird. Anschließend wird die sogenannte Pro-Ana-Bewegung im Internet vorgestellt, eine Form der onlinebasierten Selbsthilfe, die umstritten ist.

**Christiane Eichenberg**

Dr. phil. habil., Dipl.-Psych., geb. 1973; Professorin für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Medien am Department Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität Wien, Freudplatz 1, 1020 Wien/Österreich. [www.christianeeichenberg.de](http://www.christianeeichenberg.de)

### Magersucht und andere Essstörungen: Erscheinungsformen und Prävalenz

In der Internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD) der Weltgesundheitsorganisation werden in Kapitel V „Psychische und Verhaltensstörungen“ vier verschiedene Formen von Essstörungen im engeren Sinne aufgeführt: die Anorexia nervosa, die atypische Anorexia nervosa, die Bulimia nervosa sowie die atypische Bulimia nervosa. Ferner werden Essattacken sowie Erbrechen im Rahmen anderer psychischer Störungen benannt. In der Fachliteratur werden noch weitere Erscheinungsformen beschrieben (zum Beispiel Anorexia athletica, bezogen auf gestörtes Essverhalten bei Leistungssportlern), die allerdings noch nicht ausreichend wissenschaftlich untersucht sind, um als Störungen anerkannt zu sein.

Die Anorexia nervosa ist durch einen absichtlich herbeigeführten oder aufrechterhaltenen Gewichtsverlust charakterisiert. Dabei



ist die Angst vor einem dicken Körper zentral, die Betroffenen legen eine sehr niedrige Gewichtsschwelle für sich fest. Es liegt meist Unterernährung unterschiedlichen Schweregrades vor, die sekundär zu hormonellen und stoffwechselbedingten Veränderungen und zu körperlichen Funktionsstörungen führt. Zu den Symptomen gehören eingeschränkte Nahrungsauswahl, übertriebene körperliche Aktivitäten, selbstinduziertes Erbrechen und Abführen und der Gebrauch von Appetitzüglern und Diuretika (Mittel zur Ausschwemmung von Wasser aus dem Körper). Die atypische Anorexia nervosa erfüllt einige Kriterien der Anorexia nervosa, das gesamte klinische Bild rechtfertigt die Diagnose einer Anorexia nervosa jedoch nicht. Weiterhin gilt für eine Anorexia, dass das tatsächliche Körpergewicht mindestens 15 Prozent unter dem Erwarteten liegt beziehungsweise der Body-Mass-Index kleiner/gleich 17,5 beträgt.<sup>¶</sup> Begleiterkrankungen sind häufig, vor allem depressive Erkrankungen, Zwänge, Angst- und Somatisierungsstörungen (körperliche Beschwerden ohne erkennbare organische Ursache).

Die Bulimia nervosa ist gekennzeichnet durch wiederholte Anfälle von Heißhunger und eine übertriebene Beschäftigung mit der Kontrolle des Körpergewichts. Typischerweise besteht ein Wechsel von Essanfällen und Erbrechen oder Gebrauch von Abführmitteln. Viele psychische Merkmale dieser Störung ähneln denen der Anorexia, so die übertriebene Sorge um Körperform und Gewicht. Wiederholtes Erbrechen kann zu Elektrolytstörungen und körperlichen Komplikationen führen. Häufig lässt sich in der Anamnese eine frühere Episode einer Anorexia nervosa feststellen. Für die atypische Bulimia gilt dasselbe wie für die atypische Anorexia: Einige Schlüsselsymptome können fehlen. Bei der sogenannten Binge Eating Disorder (in der ICD als „nicht näher bezeichnete Essstörung“ klassifiziert) kommt es ebenso zu periodischen Heißhungeranfällen mit Kontrollverlust, allerdings werden die zugeführten Nahrungsmittel anschließend nicht erbrochen, sodass längerfristig meist Übergewicht die Folge ist. Die Adipositas wird in der ICD

¶ Der Body-Mass-Index errechnet sich aus der Körpermasse in Kilogramm geteilt durch das Quadrat der Körpergröße in Metern. Als „Normalgewicht“ gelten Werte von 18,5 bis 25.

nicht unter psychische Störungen gefasst, sondern unter die endokrinen, Ernährungs- und Stoffwechselkrankheiten.

Aktuell wurde eine Zwölfmonatsprävalenz (Häufigkeit) von Essstörungen von 0,7 Prozent ermittelt (Frauen: 1,2 Prozent; Männer: 0,2 Prozent).<sup>¶</sup> Dabei ist das Risiko für Essstörungen in der Bevölkerung nicht gleich verteilt. Vielmehr treten Essstörungen vorwiegend in bestimmten Gruppen auf, wobei vor allem Geschlecht, Alter und soziale Schicht ausschlaggebend sind (von Anorexia Betroffene gehören tendenziell häufiger der höheren Mittelschicht an, Bulimiker stammen meist aus der Mittelschicht). In bestimmten Gruppen steigen die Prävalenzraten daher deutlich an (7 Prozent in Risikogruppen wie Tänzerinnen und Models).<sup>¶</sup> Darüber hinaus ist die Mortalität dieser Patientengruppe mit bis zu 18 Prozent sehr hoch; fast jede/r Fünfte stirbt also an den Folgen der Krankheit.<sup>¶</sup> Die Mortalitätsrate ist damit die höchste aller psychischen Erkrankungen und liegt erheblich über der von Depression und Schizophrenie.<sup>¶</sup>

Anorexia nervosa und Bulimia nervosa sind schwere psychische Erkrankungen mit beträchtlichen psychischen, aber auch physischen Begleiterscheinungen für die Betroffenen. Entscheidend für den Verlauf der Erkrankungen ist unter anderem, wie schnell und in welchem Stadium effektive therapeutische Interventionen einsetzen. Diese können jedoch nur vor dem Hintergrund eingeleitet werden, dass die Betroffenen beziehungsweise deren Angehörige und ebenso der konsultierte Arzt beziehungsweise Psychiater oder Psychologe die Störung als psychische Er-

¶ Vgl. Hans-Ulrich Wittchen/Frank Jacobi, Was sind die häufigsten psychischen Störungen in Deutschland?, Vortrag, Symposium Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS), Berlin, 14. 6. 2012, [www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Degs/degs\\_w1/Symposium/degs\\_psychische\\_stoerungen.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Studien/Degs/degs_w1/Symposium/degs_psychische_stoerungen.pdf?__blob=publicationFile) (16. 7. 2015).

¶ Vgl. Sven Olaf Hoffmann/Gerd Hochapfel, Neurosenlehre, Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin, Stuttgart–New York 2004.

¶ Vgl. ebd.

¶ Vgl. Almut Zeeck/Stephan Herpertz/Deutsche Gesellschaft für Essstörungen (Hrsg.), Patientenleitlinie „Diagnostik und Behandlung von Essstörungen“, 2015, [www.awmf.org/uploads/tx\\_szleitlinien/051-026p\\_Esstörungen\\_2015-06\\_01.pdf](http://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/051-026p_Esstörungen_2015-06_01.pdf) (16. 7. 2015).

krankung (an)erkennt. Voraussetzung hierfür ist, dass auf beiden Seiten ein hinreichender Kenntnisstand zur Verfügung steht beziehungsweise Informationen über die Erkrankungsformen allgemein nutzbar und leicht zugänglich sind. Der klinische Alltag lehrt jedoch, dass sowohl in weiten Bereichen der praktischen Medizin als auch bei den Betroffenen selbst wenig Kenntnis darüber besteht, ab wann bestimmte Verhaltensaspekte und körperliche Veränderungen klinisch-diagnostische Kriterien erfüllen und therapeutisches Handeln notwendig machen.<sup>6</sup>

## Ursachenforschung

Ein einheitliches, empirisch belegtes Modell zur Ätiologie (Ursachen zur Entstehung einer Krankheit) und Aufrechterhaltung der Anorexie und Bulimie existiert bisher nicht. Aufgrund vorliegender Erkenntnisse ist auszuschließen, dass ein eindimensionales (beispielsweise ein rein biologisches oder ein rein soziokulturelles) Modell ausreicht, um zu erklären, wie die Störung entsteht und sich entwickelt. Die moderne Forschung geht vielmehr von einem multidimensionalen Modell aus, das biologische, soziokulturelle, familiendynamische und intrapsychische Elemente integriert, die unterschiedlich auf die Entwicklung einer Essstörung einwirken können.<sup>7</sup> Im Folgenden wird vor allem auf soziokulturelle und psychologische Determinanten eingegangen.<sup>8</sup>

**Psychologische Determinanten.** Einige wissenschaftliche Befunde deuten darauf hin, dass es eine Verbindung zwischen Persönlichkeitseigenschaften und Essstörungen gibt. Nach Angabe von Beate Herpertz-Dahlmann stammt ein Großteil der Patientinnen

mit Anorexia nervosa aus der Mittel- und Oberschicht; die Betroffenen haben zudem eine durchschnittliche bis hohe Intelligenz. Jugendliche mit Anorexie oder Bulimie berichten von einem hohen schulischen Ehrgeiz, obgleich sie häufig nicht zu den Klassenbesten gehören.<sup>9</sup> Sabine Schmid-Sipka fügt hinzu, dass insbesondere bulimische Frauen versuchen, den unterschiedlichen Erwartungen (wie jenen der Herkunftsfamilie, des Partners und der Schule) gerecht zu werden.<sup>10</sup> Entsprechen sie selbst ihren eigenen perfektionistischen Ansprüchen nicht, kommt es bei vielen zu Gefühlen der Ineffektivität und des Selbstzweifels, was letztendlich in einer massiven Selbstkritik münden kann. Die Kontrolle über ihr Gewicht vermittelt den Frauen ein Gefühl von Selbstdisziplin, persönlicher Stärke, Willenskraft und Durchsetzungsvermögen. Entsprechende Untersuchungen bei essgestörten Männern gibt es sehr viel seltener,<sup>11</sup> obwohl inzwischen bekannt ist, dass insbesondere unter den jüngeren Betroffenen der Anteil von auffälligen Jungen und Mädchen etwa gleich hoch ist.<sup>12</sup>

Aus verhaltenstherapeutischer Perspektive wird vor allem die individuelle Lerngeschichte als Erklärung für die Entstehung von Essstörungen herangezogen. Mechanismen des Modelllernens (beispielsweise Einfluss der Eltern durch eigene körperliche Unzufriedenheit und Diätverhalten), negative Bewertung des Kindes (bezüglich seiner Figur einschließlich der Aufforderung zur Diät) – auch durch die Peergroup (negative Verstärkung durch Hänseleien) – werden hier als zentrale Aspekte angeführt. Die Anorexie verstärkt sich zudem zum Teil selbst durch körperliche Veränderungen (zum Beispiel Freisetzung von Endorphinen) sowie durch Selbst-

<sup>6</sup> Vgl. Martin Grunwald, Essstörungen: Wird das Internet als Informationsquelle von Betroffenen und Angehörigen genutzt?, in: Ralf Ott/Christiane Eichenberg (Hrsg.), Klinische Psychologie und Internet. Potenziale für klinische Praxis, Intervention, Psychotherapie und Forschung, Göttingen 2003, S. 190–206.

<sup>7</sup> Vgl. Marion Lebenstedt/Gaby Bußmann/Petra Platen, Ess-Störungen im Leistungssport – Ein Leitfaden für Athlet/innen, Trainer/innen, Eltern und Betreuer/innen, Bonn 2004.

<sup>8</sup> Ausführlich sind Modelle der multiplen Verursachung dargestellt in: Stephan Herpertz/Martina de Zwaan/Stephan Zipfel (Hrsg.), Handbuch Essstörungen und Adipositas, Berlin 2008.

<sup>9</sup> Vgl. Beate Herpertz-Dahlmann, Anorexia und Bulimia Nervosa, in: Günter Esser (Hrsg.), Lehrbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart 2011, S. 387–400.

<sup>10</sup> Vgl. Sabine Schmid-Sipka, „Es ist zum Kotzen ...“ Bulimie – eine typische Frauenkrankheit?, in: Systemische Notizen, (2006) 2, S. 18–23.

<sup>11</sup> Zu Essstörungen bei Männern siehe Barbara Mangweth-Matzek, Essstörungen bei Männern, in: S. Herpertz/M. de Zwaan/S. Zipfel (Anm. 8), S. 87–92.

<sup>12</sup> Vgl. Heike Hölling/Robert Schlack, Essstörungen im Kindes- und Jugendalter. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS), in: Bundesgesundheitsblatt, 50 (2007) 5–6, S. 794–799.

kontrolle und Abgrenzung, die als Erfolg (im Sinne von Selbstwirksamkeit) erlebt wird. Zusammengefasst hat sich in der Verhaltenstherapie ein heuristisches Modell etabliert, das drei Klassen von „Ursachen“ unterscheidet:<sup>13</sup> 1. prädisponierende Faktoren (wie familiäre Interaktionsmuster, genetische Dispositionen, individuelle Faktoren wie Perfektionismus, dysfunktionale Grundannahmen oder niedriger Selbstwert, soziokulturelle Faktoren wie Geschlechterstereotype), 2. auslösende Faktoren (etwa kritische Lebensereignisse wie Auszug aus dem Elternhaus) und 3. aufrechterhaltende Faktoren (wie dysfunktionales Bewältigungsverhalten, Stress, Lernerfahrungen). Dabei ist die Zusammensetzung dieser Faktoren im Einzelfall ganz unterschiedlich.

Aus psychodynamischer Perspektive werden für die Entstehung der Anorexie verschiedene Hypothesen angeführt.<sup>14</sup> Die Triebtheorie fokussiert hier auf die Abwehr der weiblichen Sexualität und Identität. Es wird davon ausgegangen, dass die weibliche Sexualität im unbewussten Erleben der Patientin Parallelen zum Essen aufweist. Über Abwehrmechanismen wie Regression (Rückzug auf eine frühere Entwicklungsstufe) und Verschiebung werden genital-sexuelle Triebimpulse auf die orale Ebene verschoben: die Angst, die andere Frauen davor haben, penetriert zu werden, besteht hier gegenüber der Nahrungsaufnahme. Die Objektbeziehungstheorie rückt die Beziehung zur Mutter ins Zentrum. Sie sieht die Abwehr des Essens als Kampf gegen den Wunsch nach Verschmelzung mit der Mutterfigur oder als Möglichkeit der Trennung von dieser. Bei diesen Patienten bestehen unbewusste Erinnerungen an übermäßige Wünsche an die Mutter und die infantile Enttäuschung, von der Mutter nicht genug bekommen zu haben. Die Nahrungsabstinenz stellt hier eine Form der Selbstbestrafung dar und den vergeblichen Versuch, Schuldgefühlen zu entgehen. Die Selbstpsychologie sieht in der Anorexie den Versuch, um Autonomie zu kämpfen: die Nahrungsverweigerung als der unbewusste Versuch, sich als autonomes Subjekt zu erleben.

<sup>13</sup> Ausführlich zum heuristischen Modell in der Verhaltenstherapie: Gaby Groß, Verhaltenstherapeutische Modellvorstellungen, in: S. Herpertz/M. de Zwaan/S. Zipfel (Anm. 8), S. 54 ff.

<sup>14</sup> Vgl. S. O. Hoffmann/G. Hochapfel (Anm. 3).

Nach diesen Modellen wird auch verständlich, wieso die Pubertät am häufigsten die auslösende Situation für die Erstmanifestation der Essstörungen darstellt. Autonomiekonflikte, aber auch die Ablehnung der weiblichen Geschlechterrolle – möglicherweise auch vor dem Hintergrund sexueller Traumatisierungen – sind hier zentral.

**Soziokulturelle Determinanten.** Neben dem Einfluss von Familie und Peers richtet sich ein besonderes Augenmerk auf die Gendernormen und Rollenerwartungen einerseits sowie auf Körperideale andererseits, wobei hier die Vermittlung über die Medien eine entscheidende Rolle spielt.

Die weibliche und im zunehmenden Maße auch männliche Geschlechterrolle steht in einem engen Zusammenhang mit dem Aussehen und der körperlichen Attraktivität. Das Schönheitsideal der Frau hat sich in den vergangenen 50 Jahren stark geändert. Vornehmlich in den westlichen Industriestaaten ist es an einen zierlichen Körperbau und eine schmale Taille gebunden.<sup>15</sup> Dabei wird die Kluft zwischen Körperideal und Ist-Zustand immer größer. Während die Fettmasse einer gesunden, jüngeren Frau zwischen 22 und 25 Prozent beträgt,<sup>16</sup> erlaubt das westliche Schönheitsideal lediglich einen Anteil von 10 bis 15 Prozent.<sup>17</sup> Vor allem junge Mädchen verfallen noch immer der Illusion des dünnen Körperideals. Obgleich auch die Zahl der Essstörungen aufseiten der männlichen Bevölkerung steigt, sind nach wie vor wesentlich mehr Frauen von diesem „Schlankheitswahn“ betroffen. Dennoch unterliegt auch das männliche Körperideal einer zunehmenden Veränderung, und zwar in dem Sinne, dass Männer einen möglichst muskulösen Körper anstreben,<sup>18</sup> was vor allem auf den Einfluss der Werbung zurückzuführen ist.<sup>19</sup> Es ist also nicht verwunder-

<sup>15</sup> Vgl. M. Lebenstedt/G. Bußmann/P. Platen (Anm. 7).

<sup>16</sup> Vgl. Dymna Gallagher et al., Healthy Percentage Body Fat Ranges: An Approach for Developing Guidelines Based on Body Mass Index, in: The American Journal of Clinical Nutrition, 72 (2000), S. 694–701.

<sup>17</sup> Vgl. B. Herpertz-Dahlmann (Anm. 9).

<sup>18</sup> Vgl. Dieter Benninghofen et al., Körperbilder männlicher Patienten mit Essstörungen, in: Psychotherapie – Psychosomatik – Medizinische Psychologie, 57 (2007), S. 120–127.

<sup>19</sup> Vgl. Markus Dechêne, Essstörungen bei Männern, in: Blickpunkt der Mann, 6 (2008) 3, S. 20 ff.

lich, dass auch Jungen in zunehmender Zahl ein gestörtes Verhältnis zu ihrem Körper entwickeln.<sup>120</sup>

Das Thema Essstörungen ist mit den Massenmedien auf doppelte Weise verknüpft: Zum einen kann die öffentliche Thematisierung psychischer Störungen einen Beitrag zur Überwindung dieser Probleme leisten. Zum anderen stehen die Medien im Verdacht, ein Teil des Phänomens selbst zu sein, denn sie fungieren als Vermittler gesellschaftlicher Leitbilder und als Quelle von Vorbildern und Körperidealen.<sup>121</sup>

Das Körperbild im Rahmen anorektischer Erkrankungen ist in den vergangenen Jahren immer mehr in den Blick bei der Behandlung Betroffener gerückt. Das gestörte Körperbild gehört nicht nur zu der zentralen Symptomatik, sondern lässt sich therapeutisch auch schwerer beeinflussen als andere Essstörungssymptome.<sup>122</sup> Dabei beeinflussen nicht nur die alltäglichen Körpererlebnisse die Veränderung des Körperbildes, sondern auch die Medien.<sup>123</sup> Vor allem Jugendliche, Mädchen wie auch Jungen, orientieren sich an Körperidealen, die durch Magazine oder Fernsehen vermittelt werden.<sup>124</sup> Wenn sich an diesen Ide-

alen ohne kritische Reflexion orientiert wird, kann eine erhöhte Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper die Folge sein. In einer Studie verglichen Dieter Benninghoven und andere den Grad der Körperzufriedenheit und Körperwahrnehmung zwischen Männern mit und ohne Essstörungen. Je größer die Differenz zwischen dem eigenen, wahrgenommenen Körperbild und dem idealisierten Körper war, desto unzufriedener waren die Teilnehmer mit ihrem eigenen Körper.<sup>125</sup> Wichtig ist hierbei aber, dass Körperideale in der Regel nicht die alleinige Ursache für die Entwicklung einer Essstörung sind.

## Pro-Ana-Bewegung im Internet

Medien liefern wichtige Ressourcen für Betroffene von Essstörungen. Insbesondere das Internet bietet eine Fülle an Hilfsangeboten,<sup>126</sup> die von komplexen, durch Therapeuten unterstützte E-Health-Programme bis zu reinen Selbsthilfeplattformen reichen, wobei für letztere in einzelnen Studien positive Effekte belegt wurden.<sup>127</sup> Aus diesem Rahmen scheint ein bestimmter Typ von Online-Plattformen von und für Essgestörte herauszufallen, die sogenannten Pro-Ana-Foren.

Pro-Ana steht für Pro Anorexia nervosa, Pro-Mia für Pro Bulimia nervosa. Die Pro-Ana- und Pro-Mia-Bewegung werden als ein

<sup>120</sup> Sogenannter Adonis-Komplex, vgl. Harrison G. Pope/Katherine A. Phillips/Roberto Olivardia, *The Adonis Complex*, New York 2000.

<sup>121</sup> Vgl. Eva Baumann/Lars Harden/Helmut Scherer, Zwischen Promi-Tick und Gen-Defekt. Zur Darstellung von Essstörungen in der Presse, in: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 51 (2003) 3–4, S. 431–454.

<sup>122</sup> Vgl. Corinna Götz-Kühne, Körpertherapeutische Interventionen und kreative Verfahren in der Behandlung von Essstörungen, in: Günter Reich/Manfred Cierpka (Hrsg.), *Psychotherapie der Essstörungen. Krankheitsmodelle und Therapiepraxis – störungsspezifisch und schulen-übergreifend*, Stuttgart 2010<sup>3</sup>, S. 267–277.

<sup>123</sup> Zu den komplexen Zusammenhängen zwischen Medien und Essstörungen siehe ausführlich Eva Baumann, *Die Symptomatik des Medienhandelns. Zur Rolle der Medien im Kontext der Entstehung, des Verlaufs und der Bewältigung eines gestörten Essverhaltens*, Köln 2009.

<sup>124</sup> Vgl. Maggie Wykes/Barrie Gunter, *The Media & Body Image*, London u. a. 2011; Steven Thomsen/Michelle Weber/Lora Brown, *The Relationship Between Reading Beauty and Fashion Magazines and the Use of Pathogenic Dieting Methods Among Adolescent Females*, in: *Adolescence*, 37 (2002) 145, S. 1–18; Patricia Van den Berg et al., *Is Dieting Advice from Magazines Helpful or Harmful? Five-Year Associations with Weight-Control Behaviors and Psychological*

*Outcomes in Adolescents*, in: *Pediatrics*, 119 (2007) 1, S. e30–e37; Anne Becker et al., *Eating Behaviours and Attitudes Following Prolonged Exposure to Television Among Ethnic Fijian Adolescent Girls*, in: *British Journal of Psychiatry*, 180 (2002) 6, S. 509–514; Harrison G. Pope et al., *Evolving Ideals of Male Body Image as Seen Through Action Toys*, in: *International Journal of Eating Disorders*, 26 (1999), S. 65–72; Timothy Baghurst et al., *Change in Sociocultural Ideal Male Physique: An Examination of Past and Present Action Figures*, in: *Body Image*, 3 (2006) 1, S. 87–91; David A. Frederick et al., *Do Representations of Male Muscularity Differ in Men's and Women's Magazines?*, in: *Body Image*, 2 (2005) 1, S. 81–86.

<sup>125</sup> Vgl. D. Benninghoven et al. (Anm. 18).

<sup>126</sup> Vgl. Christiane Eichenberg/Stefan Kühne, *Einführung Online-Beratung und -therapie. Grundlagen, Interventionen und Effekte der Internetnutzung*, München 2014.

<sup>127</sup> Vgl. z. B. Jan Nedoschill et al., *www.hungrig-online.de: Einige Ergebnisse einer Online-Befragung Jugendlicher in der größten deutschsprachigen Internet-Selbsthilfegruppe für Menschen mit Essstörungen*, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 54 (2005) 9, S. 728–741.

Zusammenschluss von Betroffenen in Internetforen beschrieben, die ihre Essstörung nicht nur nicht bekämpfen, sondern sich für diese aussprechen und aufrechterhalten wollen. Die ersten Foren sind in den 1990er Jahren auf englischsprachigen Internetseiten entstanden. 2000 kamen in US-amerikanischen Medien erste Berichte über Pro-Ana auf, in Deutschland wurden diese Foren mit einer Verzögerung von etwa fünf Jahren bekannt. Als Bewegung, die ihre Krankheit nicht überwinden, sondern kultivieren will, stößt Pro-Ana schnell auf Unverständnis und Besorgnis. Als Hauptnutzende der Pro-Ana-Foren werden entsprechend der bekannten Risikofaktoren von Essstörungen vor allem Mädchen und junge Frauen beschrieben.

Allerdings können Pro-Ana-Seiten in Ausrichtung und Inhalt stark variieren. Eine „typische“ Pro-Ana-Seite ist in Pinktönen gehalten und mit kleinmädchenhaften Motiven gestaltet. Charakteristische Inhalte sind zum einen Informationen über verschiedene Essstörungen, deren Symptomatologie und Verlauf sowie Informationen rund um das Thema Ernährung wie beispielsweise Kalorientabellen. Zum anderen werden häufig Tipps und Tricks gegeben, die zu einer Aufrechterhaltung des gestörten Essverhaltens beitragen. Ein weiterer Bestandteil sind sogenannte *thinspirations* zum Beispiel in Form von Fotos extrem schlanker Models, die dazu motivieren sollen, dünn zu sein. *Thinspirations* können auch destruktive Selbstinstruktionen, Gedichte, Lieder oder Filme sein. Als wichtigstes Element aller Pro-Ana-Seiten gelten jedoch ihre interaktiven Anwendungsbereiche (Foren, Chats, Instant-Messaging).

Insgesamt sind Pro-Ana-Seiten meist so organisiert, dass zum inneren Bereich der Website nur diejenigen Zugang haben, die sich angemeldet und ein „Bewerbungsverfahren“ durchlaufen haben. Der Jugendmedienschutz in Gestalt von jugendschutz.net hat nach eingehender Prüfung 80 Prozent der gesichteten deutschsprachigen Internetseiten als problematisch eingestuft und die Schließung zahlreicher Pro-Ana-Foren veranlasst.<sup>128</sup> Diese Maßnahmen haben die Pro-Ana-Bewegung jedoch nicht eindämmen können, sondern

<sup>128</sup> Vgl. jugendschutz.net, Pro-Ana-Angebote im Internet, o.D., [http://jugendschutz.net/selbstgefahrdung/pro\\_ana/index.html](http://jugendschutz.net/selbstgefahrdung/pro_ana/index.html) (17.7.2015).

dazu geführt, dass die Administratoren ihre Seiten mit weniger offensichtlichen Namen auf andere Server verlegt haben.

Pro-Ana-Foren werden in Fachkreisen vorwiegend mit großer Sorge betrachtet.<sup>129</sup> Betroffene Jugendliche würden stark gefährdet und fänden in den Foren eine Ideenbörse zur weiteren Forcierung ihrer Erkrankung wie exzessive Diätpläne, die gemeinschaftlich verfolgt würden. Insgesamt würde der Austausch die bestehende Symptomatik verschärfen und die Nutzerinnen gegenseitig darin bestärken, therapeutische Hilfe abzulehnen. Demgegenüber stehen – wenn auch deutlich seltener vertreten – relativierende Positionen, die diesen Foren auch präventive Funktionen zuschreiben, beispielsweise durch die Integration psychisch labiler Menschen in ein soziales Netzwerk.

Diese Einschätzungen beruhen jedoch auf theoretischen Überlegungen. Daher wurde eine eigene Studie vorgenommen, um die Funktionen und Effekte der Pro-Ana-Foren aus Nutzerinnenperspektive zu erfassen.<sup>130</sup> 220 adoleszente Nutzerinnen deutschsprachiger Pro-Ana-Foren beantworteten einen Online-Fragebogen und durchliefen zwei standardisierte Instrumente: das Brief Symptom Inventory zur Erfassung der allgemeinen Psychopathologie sowie ein Essstörungsinventar, den Eating Attitudes Test. Es zeigte sich, dass die Gesamtstichprobe eine hohe psychische Belastung und starke Ausprägung essgestörter Symptomatik aufweist. Pro-Ana-Foren wurden meist schon seit längerer Zeit und vor allem mit hoher Nutzungsfrequenz besucht. Dabei zeigte sich eine soziale Exklusivität der Pro-Ana-Nutzung. Zwei Drittel gaben an, dass niemand aus dem „realen“ Umfeld von ihrer diesbezüglichen Aktivität wisse.

Als dominante Nutzungsmotive erwiesen sich: „um Menschen mit ähnlichen Problemen und Gedanken kennen zu lernen“, „weil

<sup>129</sup> Vgl. Christiane Eichenberg, Online-Foren für junge Menschen mit selbstschädigenden Problematiken: Pro-Ana-Blogs, Suizid-Boards und Foren zu selbstverletzendem Verhalten, in: Torsten Porsch/Stephanie Pieschl (Hrsg.), Neue Medien und deren Schatten, Göttingen 2004, S. 245–274.

<sup>130</sup> Vgl. Christiane Eichenberg/Andrea Flümman/Kristin Hensges, Pro-Ana-Foren im Internet: Befragungsstudie ihrer Nutzerinnen, in: Psychotherapeut, 6 (2011), S. 492–500.

mich sonst niemand versteht“ und „um andere bei Problemen zu unterstützen“ – alle samt Motive, die konstruktiv sind für den Umgang mit Essstörungen. Allerdings fanden andere Motive mit Heilungspotenzial nur sehr geringe Zustimmung wie „um meine Essstörung loszuwerden“ oder „um Informationen über Psychotherapie zu erhalten“. Es zeigte sich, dass die Nutzerinnen von Pro-Ana-Foren keine homogene Gruppe darstellen. Vielmehr konnten drei Typen identifiziert werden, die sich hinsichtlich der Nutzungsmotive, des Alters sowie der Dauer der Mitgliedschaft und Essstörung voneinander unterscheiden. Typ 1 („Heilungsorientierter Nutzertyp“) machte knapp 40 Prozent der Stichprobe aus und kennzeichnet sich dadurch, dass die Überwindung der Essstörungen im Vordergrund steht. Dieser Typ fällt durch signifikant geringere Motivation zur Gewichtsreduktion im Vergleich zu Typ 2 und 3 auf. Befragte dieses Typs besuchen Pro-Ana-Foren insbesondere, um emotionale Unterstützung zu erhalten. Im Vergleich zu den anderen beiden Typen gab dieser Nutzertyp seltener gewichtsreduzierende Auswirkungen der Forennutzung an und verlor im Zeitraum der Nutzung von Pro-Ana am wenigsten an Gewicht. Typ 2 („Bewältigungsin-differenter Nutzertyp“, rund ein Fünftel der Gesamtstichprobe) ähnelt in seinen Motiven Typ 1, nämlich die Essstörung überwinden zu wollen, verfolgt jedoch auch ausgeprägte gewichtsreduzierende Nutzungsmotive. Typ 3 (etwa 40 Prozent der Gesamtstichprobe) besucht Pro-Ana-Foren vor allem wegen des Wunsches nach Gewichtsreduktion. Aufgrund dieser destruktiven Motivlage wurde dieser Typus als der „krankheitsaufrechterhaltende Nutzertyp“ bezeichnet.

Nach dem subjektiven Verständnis von Pro-Ana befragt, gaben die meisten Teilnehmerinnen an, Pro-Ana sei für sie eine Selbsthilfegruppe, die das Ziel verfolge, mit einer Essstörung zu leben. Lediglich 15 Prozent sahen in Pro-Ana eine Selbsthilfegruppe, die dabei unterstütze, eine Essstörung zu überwinden. Pro-Ana als Lifestyle oder als ein „Hobby“ erlebten insgesamt weniger als ein Zehntel der Befragten. Der Wunsch nach Aufrechterhaltung der Essstörung wurde von den Befragten am häufigsten durch Aspekte des „Gewinns“ durch die Krankheit begründet, gefolgt von Angaben, die als erfolglose Überwindungsversuche zusammen-

gefasst werden können. Die häufig der Pro-Ana-Bewegung zugeschriebene Einstellung, die Magersucht bis in den Tod aufrechterhalten zu wollen („Ana till the end“ = ATTE), wurde von der absoluten Mehrheit (70 Prozent) der Befragten stark abgelehnt.

Hinsichtlich der Auswirkungen der Forumsnutzung zeigte sich bei der Gesamtstichprobe, dass es nach Selbstangaben im Nutzungszeitraum zu einer deutlichen Gewichtsreduktion kam. Allerdings ergaben sich auch positive Effekte: Der weitaus größte Teil gab an, sich weniger einsam zu fühlen als vorher, und bei knapp einem Viertel der Nutzerinnen ist die Bereitschaft zu einer Psychotherapie im Laufe ihrer Pro-Ana-Mitgliedschaft gestiegen. Gleichzeitig wurde aber auch deutlich, dass Pro-Ana eine Untergruppe derjenigen anzuziehen scheint, die Therapien abgebrochen haben und diesbezüglich negative Erfahrungen berichten können. Demnach könnten Pro-Ana-Foren als der Versuch einer Entlastung besonders verzweifelter Betroffener verstanden werden.

Insgesamt gibt diese Studienlage keinen Anlass dazu, Pro-Ana-Foren pauschal gesetzlich verbieten zu müssen. Die Befunde lassen vielmehr insgesamt auf einen differenziellen Einfluss der Pro-Ana-Foren auf ihre Nutzerinnen schließen.<sup>1</sup> Je nach Motivation können die Betroffenen sowohl Vor- als auch Nachteile aus der Forenteilnahme ziehen. Die durch Medien verbreitete Meinung, dass Pro-Ana ausschließlich destruktive Einflüsse aufweist, konnten in dieser Studie nicht bestätigt werden. Nichtsdestotrotz haben Pro-Ana-Foren Schattenseiten. In diesem Zusammenhang gilt es weiterhin zu erforschen, welche Nutzertypen in welchen Krankheitsstadien vorrangig durch Pro-Ana angesprochen werden und inwieweit die Teilnahme die bereits existierenden Krankheitsmuster verstärkt, aufrechterhält oder gar zur Entwicklung einer schwereren Essproblematik beiträgt.

<sup>1</sup> Diese Einschätzung stimmt mit anderen Untersuchungen überein, vgl. z. B. Sarah Brotsky/Giles David, Inside the „Pro-Ana“ Community: A Covert Online Participant Observation, in: *Eating Disorders*, 15 (2007) 2, S. 93–109.

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

## Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: [www.bpb.de/apuz-aktuell](http://www.bpb.de/apuz-aktuell)

# APuZ

Nächste Ausgabe 50–51/2015 · 7. Dezember 2015

## Sklaverei

*Hans Joas*

Zur Rechtfertigung der Sklaverei

*Michael Zeuske*

Globale Sklavereien: Geschichte und Gegenwart

*Jan-Christoph Marschelke*

Moderne Sklavereien

*Jean Allain*

Sklaverei und internationales Recht

*Patricia Graf · Antonia Kupfer*

Geschlechterverhältnisse in ausbeutenden Arbeitsbeziehungen

*Heike Raphael-Hernández*

Deutschlands Verstrickungen  
in den transatlantischen Sklavenhandel

*Paula von Gleich · Samira Spatzek*

Meine Stadt und Versklavung?  
Jugendliche auf Spurensuche in Bremen



Die Texte dieser Ausgabe stehen – mit Ausnahme des Beitrags von Martín Caparrós – unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von  
der Bundeszentrale  
für politische Bildung  
Adenauerallee 86  
53113 Bonn



### Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)  
Barbara Kamutzki  
Johannes Piepenbrink  
Anne Seibring  
(verantwortlich für diese Ausgabe)  
Telefon: (02 28) 9 95 15-0  
[www.bpb.de/apuz](http://www.bpb.de/apuz)  
[apuz@bpb.de](mailto:apuz@bpb.de)

Redaktionsschluss dieses Heftes:  
20. November 2015

### Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH  
Kurfürstenstraße 4–6  
64546 Mörfelden-Walldorf

### Satz

le-tex publishing services GmbH  
Weißensefstraße 84  
04229 Leipzig

### Abonnementservice

**Aus Politik und Zeitgeschichte** wird mit der Wochenzeitung **Das Parlament** ausgeliefert.  
Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schülerinnen und Schüler, Studierende, Auszubildende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro. Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Vertriebsabteilung **Das Parlament**  
Frankenallee 71–81  
60327 Frankfurt am Main  
Telefon (069) 7501 4253  
Telefax (069) 7501 4502  
[parlament@fs-medien.de](mailto:parlament@fs-medien.de)

### Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb  
Postfach 501055  
18155 Rostock  
Fax.: (038204) 66273  
[bestellungen@shop.bpb.de](mailto:bestellungen@shop.bpb.de)  
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg) werden mit 5,00 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen in **Aus Politik und Zeitgeschichte** stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar; sie dienen der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

- Martín Caparrós*  
3–6 **Der Hunger**  
Niger ist das vielleicht repräsentativste Land in der Sahelzone, in der jedes Jahr aufs Neue eine Hungernot droht. Die kurze Geschichte handelt von einem der vielen Kinder, für die Hilfe zu spät kommt.
- Michael Brüntrup*  
6–13 **Welthunger und Welternährung**  
Der Beitrag bietet einen Überblick über die Definitionen von Hunger, Unter- und Fehlernährung, schildert Perspektivwechsel in diesem Feld und skizziert mit einem kritischen Blick auf Messmethoden Stand und Trends der Welternährung.
- Steven Engler · Anna Bönisch · Esther Trost*  
13–19 **Relevanz einer „neuen Nachhaltigkeit“ im Kontext globaler Ernährungskrisen**  
Frühere Anstrengungen, globalen Ernährungskrisen zu begegnen, hatten mäßigen Erfolg. Die Ausrichtung auf eine „neue Nachhaltigkeit“ bietet hingegen Chancen, Ernährungssysteme langfristig resilienter zu gestalten.
- Christian Gerlach*  
20–26 **Hunger in der Geschichte des 20. Jahrhunderts**  
Ausgehend von Theorien zur Entstehung von Hunger skizziert der Beitrag Besonderheiten von Massenhunger und seine politischen Implikationen im 20. Jahrhundert und schlägt aus globalhistorischer Perspektive neue Forschungsfelder vor.
- Frederike Felcht*  
27–34 **Hunger als literarisches Experiment**  
Ausgehend von Knut Hamsuns „Sult“ zeigt der Beitrag, welche Diskurse für die Wahrnehmung von Hunger relevant sind, welchen historischen Wandel sie durchlaufen haben und wie Literatur sich dazu verhält.
- Maximilian Buschmann*  
34–40 **Hungerstreiks. Transnationale Geschichte einer Protestform**  
Hungerstreiks werden bis heute weltweit als politische Protestform angewendet. Der Beitrag geht ihrer transnationalen Diffusion seit Beginn des 20. Jahrhunderts nach und skizziert ein globales Panorama dieser politischen Praxis.
- Christiane Eichenberg*  
40–46 **Hungern im Netz**  
Essstörungen wie Magersucht zählen zu den häufigsten psychischen Erkrankungen; die Ursachen ihrer Entstehung sind vielfältig. Der Beitrag gibt einen Überblick und widmet sich insbesondere der sogenannten Pro-Ana-Bewegung im Internet.